WIDENER
HN QKTZ L

59613.

Aus 4833.2

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

J.B. Hoffmann

Die österreichischen

Länder und Völker.

Erster Theil.

Leipzig und Löwenberg,
bei F. W. Goedsche.

1833.

Am 4833.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
MINOT Fund

Grosz - Hoffinger, Anton Johann

Prognose.

Es ist eben so traurig als wahr, daß dieser mächtige und reiche Staat im Herzen Europa's, dessen Darstellung den Vorwurf der vorliegenden Schrift bildet, in Deutschland sowohl als im übrigen Europa bis in die neueste Zeit, in vielseitiger Beziehung so unbekannt und verkannt geblieben ist, als das Kaiserthum China, daß die sonderbarsten Ansichten und Meinungen als große Wahrheit angenommen und verbreitet wurden und sogar die ersten Politiker der Welt, die einflußreichsten Staatsmänner unserer Zeit, nicht frei geblieben sind von den herrschenden Irrthümern über den physischen und politischen Zustand der österreichischen Monarchie. Diese Unkenntniß, statt mit jedem Jahre mehr und mehr zu verschwinden, hat im Gegentheile in der jüngsten Zeit zugenommen, da das deutsche Ausland sich immer mehr von Oesterreich abzusondern scheint, und die innige Gemeinschaft zwischen den Völkern gleicher Zunge täglich

mehr in den wechselnden Ereignissen zu Grunde geht. Deutschland hat sich losgerissen von Oesterreich, Nationaleitelkeit hat sich feindselig zwischen uns gestellt, die Trennung zu bewahren und beiderseitig waren zu allen Zeiten kleine Seelen bei der Hand, die Zwist und Gehässigkeit meisterlich zu nähren wußten, um alle Gemeinschaft zu zerstören. Beklagenswerthe Uneinigkeit hat nie eine concentrische Kraftanstrengung zugelassen, und selbst in der Wissenschaft scheut man es, sich gegenseitig die Hand zu bieten. Zudem war es noch keinem gelehrten und rationellen Ausländer eingefallen, alle Provinzen der österreichischen Monarchie zu bereisen, und keinem Inländer, der sie kannte, seine Erfahrungen zu veröffentlichen und etwas mehr zu thun, als eine trockene Geographie oder ein Reisehandbuch zu schreiben. Aus allen diesen Uebelständen ging die herrschende Unwissenheit über Alles, was Oesterreich betrifft, im Auslande hervor, und wenn die Oesterreicher ihr Vaterland täglich in fremden Blättern und Schriften verunglimpft, mit Unwissenheit und Anmaßung herabgewürdigt sahen, so war es großentheils auch ihre Schuld, denn außer Lichtensterns Geographie (neuerer Zeit Blumenbachs) und einer Unzahl trockener statistischer Schriften aus dem vorigen Jahrhundert, erschien in Oesterreich fast Nichts,

wodurch man Staat, Land und Volk hätte kennen, beurtheilen und achten lernen können. Daher kam es ferner, daß es selbst Einheimische gab, welche ihr Vaterland nicht besser kannten, als manche Ausländer, ja sogar die einzelnen Provinzen unter sich gleichsam als fremde Staaten betrachteten. Ueberdieß ist es schwer, die vielen verschiedenartigen Stoffe, welche in einem aus vielen Völkern bestehenden Staate, sich im Einzelnen so deutlich entwickeln, aber zusammen in eine Gestalt und Form gegossen, leicht in einander verschwinden, nicht aus dem Auge zu verlieren, denn man sieht hier die heterogensten Bestandtheile an einander gefügt und entgegengesetzte Kräfte nach einem gemeinschaftlichen Centralpunkt so regelmäßig hinwirken, daß man beinahe geneigt wäre, die Art der Gesammtbewegung mystisch zu erklären. Dieß sind die Ursachen, warum dieser mächtige Staatskörper und sein inneres Leben noch nie gelungen dargestellt und aufgefaßt worden ist, als es der Zeit Bedürfniß geworden ist.

Ob ich berufen war, einen Versuch zu wagen, diesem Bedürfniß abzuhelfen, kann ich nicht entscheiden — ich gab, was ich hatte, meine Erfahrung. Oesterreichs Grund habe ich kennen gelernt im Osten und Westen, im Norden und Süden, Sitten und Gewohnheiten sind mir

nicht fremd geblieben in allen Provinzen des ausgedehnten Kaiserstaates, am Saum des Meeres und an den Grenzen der Barbarei, in den rhätischen, norischen und julischen Alpen, in den Karpathen und im kleinen Riesengebirge, an den Ufern des Po und am Donaustrande bis in das osmanische Reich. Ich glaube daher mir die ersten Bedingnisse, die Landes- und Volkskenntniß, angeeignet zu haben, und wenn ich im Verlauf der vorliegenden Schrift öfters irre, so trifft der Vorwurf nicht so mich und mein Auge, als die Brille, durch die ich sah. Was ich thun wollte, das habe ich gethan — das Vaterland dem Vaterlande vor die Augen gestellt, den Staat dem Staat, den reichen Stoff dem Auslande, und das Meisterwerk, welches daraus gemacht werden könnte. Ein Gemälde wollte ich entwerfen, in engem Rahmen ein großes Bild, vollendet nur in Grundzügen, die mir im Gedächtnisse lebten von einer langen, süßen Anschauung her. Mangelt dem Statistiker vielleicht hie und da eine Ziffer, so mag er mir vergeben, ich rechnete mit Gedanken; bilden wollte ich und schaffen, aber nicht mit Backsteinen ein Gebäude, ein Bild bloß mit dem Pinsel der Empfindung malen wollte ich und schildern, wie Sankt Lukas als er die Madonna gesehn, nicht rubriziren und zirkelmessen.

Ob meine Idee gelungen, ob nicht Täuſchung mich verblendet und ob Wahrheit der Farbe mit richtiger Zeichnung ſich paare, ob ich meinen Gegenſtand aufgefaßt mit glühendem Genius und ob ich gearbeitet im Schatten des heiligen Geiſtes der Wahrheit, wage ich nicht zu beurtheilen. Ich ſah durch meine Brille und gebe das Bild wieder in dem Verhältniſſe zu mir, wie ich es ſah, wie es mich ergriff. Ich vermaß mich, es zu meſſen mit meiner Elle und kenne keine Autorität, der ich meine eigene Meinung unterwerfen möchte. Wollte Gott, ich wäre nicht der Erſte, der es ſo macht, der es wagt, eine beſtimmte, unabhängige Meinung zu haben, der ohne captatio benevolentiae und ohne Vorbehalt „höherer Einſicht" nicht unbeſchadet eines weiſeren Urtheils hoher Bureaukraten u. d., die nach dem Sprichwort: „Wem Gott ein Amt ꝛc." es wohl beſſer verſtehn ſollten, es ſagt, wie er denkt und ſieht, ohne ſich darum zu bekümmern, wie ein Anderer nicht denkt und nicht ſieht. Es gäbe weniger Unſinn in der Welt, es würde weniger Zeit verloren und weniger Unheil geſchehen, wenn es mehr Menſchen gäbe von eigenem unbeugſamen Willen, von eigenen Gedanken, von eigener Meinung. Allein die ariſtokratiſche Seelenverfaſſung der Völker, welche die Menſchheit noch niederdrückt, welche die Meinungen

und Ansichten von Millionen einem einzigen Geiste unterwirft, der es verstanden, Ehrfurcht und Bewunderung zu erregen, ein Volk, eine Welt geistig zu unterjochen, (die Geschichte Napoleons und des französischen Volkes ist ein merkwürdiges Beispiel dieser Art), hemmt überall das Fortschreiten, und kleine Schritte macht die Geschichte in großen Zwischenräumen. Unter allen Ländern Europa's hatte Oesterreich von jeher den größten Mangel an Selbstmeinenden, und bis in die neueste Zeit hat sich wunderbar unter 32 Millionen Menschen noch Keiner gefunden, der zugleich sah, dachte und schrieb, sein theures Vaterland im Auge und den Zweck, die Wahrheit zu veröffentlichen, und die freigebornen Kinder seines Geistes zur Weltschau zu tragen in der Idee. Alles, was über Oesterreich von Oesterreichern geschrieben wurde, bestand in tausend zentnerschweren Folianten und Büchern kleineren Kalibers, variantes lectiones über statistische und geographische Verhältnisse, Kunst und Gewerbsfleiß, Schiffahrt u. dergl., Alterthümern ꝛc., nebenbei in tausendfältiger Wiederholung die Phrasen voll innerer Wahrheit: „Oesterreich ist reich, Oesterreich ist glücklich!“ Die Gründe, warum es noch Niemand versucht hat, über sein Vaterland so zu schreiben, wie ich es gethan, sind einfach. Unter allen denen, welche es

thun konnten, haben neun Zehntel keinen inneren Drang dazu, das übrige Zehntel hindert vielleicht grundloſe Furcht und Mangel an äußerer Veranlaſſung. Indem ich mein Vaterland verlor und die ſchöne Hoffnung, ein Glücklicher ſein zu können unter Glücklichen, ward mir die letztere und ich betrachtete es als Beruf, durch mein Auftreten einen Impuls zur Nachahmung zu geben, damit in der Folge Tüchtigeres geleiſtet werde, als hier geleiſtet worden, damit einſt ein Glücklicher, vollende was ich bloß angedeutet, der kann, was ich nicht vermag aus vielfacher innerer Störung, aus einer Art von Indifferentismus, die mich ergriffen, und gedrückter Unterordnung des lebendigen Intereſſes am Allgemeinen, am Völkerleben, an der Bewegung der Zeit und ihrer Geſchichte, aus Ohnmacht und Kleinheit des allumfaſſenden Geiſtes, den die Trümmer der kleineren Herzenswelt ſchwer belaſtend entkräfteten.

Was die hierin berührten politiſchen Verhältniſſe des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates betrifft, ſo bin ich auch hierbei meiner eigenen Ueberzeugung, meinem Glauben gefolgt, und mache wenig Anſpruch auf die allgemeine Gültigkeit meiner ausgeſprochenen Urtheile. Ich glaube überhaupt, daß man bei Beurtheilung von Staatsverfaſſungen nicht genug Nachſicht und Behutſamkeit an-

wenden kann, um nicht ungerecht zu ſein. Der Begriff des Guten iſt hier ſo relativ und problematiſch, oft ſo unmöglich und unanwendbar in abſoluter Reinheit, daß oft das Schlechteſte von mehr praktiſcher Tauglichkeit befunden werden kann. Ohnehin iſt eine Staatsverfaſſung, eine innere Verwaltung, ein politiſches Syſtem ohne Mängel, ein Unding — kein Zeitraum der Geſchichte, kein Winkel der Erde weiſet uns ein ſolches auf, ja ſelbſt kein kühner Autorenplan in einem Berg voll Schriften über Staatsverfaſſung, giebt uns ein ſolches Ideal. Die Zeit mit ihren Mängeln iſt vollkommen, aber nicht ein Zeitabſchnitt, nicht ein Plan, nicht ein Inſtitut erfreut ſich der inneren Vollendung. So fataliſtiſch dieſe Paradoxien klingen, ſo wahr ſind ſie geworden in der Geſchichte der Vergangenheit; was die Zukunft Widerſprechendes in ſich verbergen mag, es wird ſich ausgleichen in Jahrtauſenden, wie es ſich in Jahrtauſenden der Vergangenheit ausgeglichen hat. Der Erdball und die Weltgeſchichte wälzt ſich in Kreiſen, was unten war, kehrt ſich nach oben, ohne Rückgang und Stillſtand — das iſt das Geheimniß des ewigen Einerlei's der welthiſtoriſchen Progreſſion.

Auf dieſen ſchonenden Geſichtspunkt hat der Verfaſſer die vorliegende politiſche Anſchauung jenes Staats-

körpers gerichtet. Jede Bewegung entſteht aus dem Gegenwirken zweier Kräfte, der poſitiven des Anſtoßes, der negativen des Widerſtrebens. Der ganze Körper rollt weiter, aber er iſt an dem Punkte der widerſtrebenden Laſt verletzt; das iſt des Centralpunkts des Widerſtrebens Geſchik und Oeſterreichs Geſchick. Oeſterreich ſeufzt nicht unter der irdiſchen Gewalt, ſondern leidet in der Bewegung ſeiner Zeit.

Der wiſſenſchaftliche Theil in dem Werke iſt nur zur Erläuterung und Verſtändigung des Ganzen beigegeben worden, doch ſind alle darin enthaltenen Mittheilungen authentiſch und die ſtatiſtiſchen Daten (großentheils noch nirgends öffentlich geworden) aus offiziellen Quellen, durchaus neu und verläßlich. Leider konnte ich in dem beſchränkten Raume, welchen ich der vorliegenden Schrift zur größeren gemeinnützlichen Verbreitung widmete, nur einen ſehr geringen Theil der mir bekannten ſtatiſtiſchen Verhältniſſe angeben, doch hoffe ich auf anderem Wege dahin zu gelangen, und der vaterländiſchen Geopraphie und Statiſtik einen eben ſo großen Dienſt zu erweiſen, als ich hier dem Vaterlande ſelbſt zu leiſten wünſche. Ich glaube nicht, daß die öſterreichiſchen Behörden der Verbreitung dieſer Schrift große Hinderniſſe entgegenſtellen werden, denn es enthält nichts, was nicht

zum Ruhme Oesterreichs beiträgt. Daß ich das gerügt, was zum Zustande der Vollkommenheit noch abgängig, kann meine Absicht nicht verdächtigen. Wer wahr sein will, muß den Tadel zu seinem Begleiter machen, wenn er die Welt der Menschenschöpfungen durchstreift, und nichts was menschlichen Ursprungs, kann erhaben sein über menschliche Beurtheilung. Dem Erfindungsgeiste persönlicher Bosheit, der Goldwage des Worts, wird es zwar nicht schwer werden, Manches hierin Enthaltene von schädlicher Wichtigkeit zu finden — mich kümmert's nicht. Mich rechtfertigt mein Bewußtsein, denn ich weiß, daß ich ein unschädliches, langmüthiges und geduldiges Thier bin, weder Demagog noch servil, und ich glaube, das könnten gewisse Herren auch wissen, die mich mit ihren Verfolgungen mehr langweilen als kränken. Ich kann sogar beschwören, daß ich Stunden, Tage, Monden und Jahre habe, wo es mir höchst gleichgültig ist, was für ein politisches System grassirt, wenn die Menschen nur glücklich wären und ich mit ihnen. Eben so habe ich aber auch Stunden, Tage, Monate und Jahre, wo ich einen großen, herrlichen Zweck vor Augen habe, einen Zweck, den Manche für staatsgefährlich halten, meinen Nächsten glücklich zu machen — nämlich mich selbst! Daß ich bei diesem großen Zweck nicht nö-

thig hatte, erſt die Höhlen des Unglücks und die Gemächer des Elends zu durchwandern, um die Mittel zu erforſchen, dem armen Leidenden beizuſpringen in ſeinem Jammer, iſt ſo gewiß, als daß es mir oft angenehmer und erſprießlicher ſchien, in reizender Abgeſchiedenheit der Natur und ihren Genüſſen zu leben, als die Sache der Menſchheit zu führen, denn

„Die Welt iſt vollkommen überall
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual."

„Wien wie es iſt" habe ich dieſem Werkchen beigefügt, weil das Gemälde nicht vollendet wäre ohne daſſelbe, weil ſich in der Reſidenz Alles concentrirt, was mit dem Leben und Wirken des Volkes und des Staates im Zuſammenhange ſteht. Wenn es nicht den Erwartungen der Welt entſpräche, ſo liegt die Schuld in der Schwierigkeit, einen Gegenſtand aufzufaſſen, der nicht in der gehörigen Ferne von uns ſteht. So liegt mir Wien in vielfacher Hinſicht zu nahe und lag mir noch näher, als ich die zweite Abtheilung dieſes Werkchens ſchrieb. Seitdem iſt ein Zeitraum verſtrichen, der wenig ausgedehnt, doch das Gericht von 10 langen Jahren für mich hatte, nach dem ich gerne mein ganzes, voriges Leben begraben und mich ſelbſt als Leichenſtein auf das Grab ſetzen möchte. Seitdem hat mich Manches

angewidert, was mir ſonſt lieb geweſen, ſeitdem hat das Leben das Frühlingskleid abgeworfen und ſich in ſinſtere Trauer gehüllt, ſeitdem iſt die Welt geſtorben und die Freude und die Liebe und Alles. Jetzt ſteh ich da auf meinem Leichenhofe und finde manches Spielzeug kindiſcher Laune zerbrochen, und die Bruchſtücke mit Staub überdeckt wie durch lange, lange Jahre, und mir iſt zu Muth bei ſolchem Fund, als wär's aus meinen Kinderjahren, als wäre ich Mann geworden und Todtengräber nebenbei. Und doch freut es das ewig weinende Kind Herz, wird es erinnert an die goldene Kinderzeit der Vernunft und es liebt die nichtigen Ueberbleibſel aus jener todten Zeit. Für den Leſer hat das keine Bedeutung — man ſpricht oft im Traume, warum nicht auch ſchreiben?

Ich habe die zweite Abtheilung früher geſchrieben als die erſte, alſo das Ende vor dem Anfang. Zwiſchen beiden Abtheilungen liegt eine Kluft, die ich nicht mehr ausfüllen kann, denn ich finde den Stoff nicht mehr in mir. Was meinen Leſern beſſer gefällt, das Dieſſeits oder Jenſeits, kann ich nicht wiſſen, jedenfalls habe ich zweierlei Gerichte aufgeſtellt. Eins iſt ſchlecht, oder beide oder keines — ich weiß es nicht.

Mag es immerhin Manchem tadelnswerth erſcheinen, daß ich mein Vaterland in rein perſönlicher An-

ſicht darſtelle, das Ich mit dem Gegenſtande verbinde und ſelten von ihm trenne. Ich habe es nicht immer gethan, allein die Zeit ändert Alles um und in uns und ſo bekam das Ich plötzlich bei mir ſo gewaltige Oberhand und eine ſo gebieteriſche Stellung über mir, daß ich es nicht wage, mich loszureißen, wie ich es ehedem gethan. Wie man denn nun für Alles, was man eigenwillig thut oder wozu man getrieben wird, eine Entſchuldigung findet und leicht die Thorheiten vor unſerem inneren Richter in das Kleid der Weisheit hüllen kann, ſo habe auch ich jetzt einſehen gelernt, daß es dem Leſer unendlichen Vortheil gewährt, mit dem Autor und ſeinem Buche zugleich bekannt zu werden. Er braucht nicht erſt zu fragen: „Was iſt der Verf. für ein Mann von Gemüth, kann man ihm trauen ꝛc.," er lieſt ſein Buch und urtheilt über Beide — vielleicht falſch. Wie Gott will und die großen deutſchen Kritiker. Mir iſt nichts gleichgültiger als Ruhm, Lob, Tadel — kurz der richterliche Ausſpruch eines Menſchen an eigener Thorheit reich, über einen anderen Menſchen von gleichem Beſitzthum. Am Ende ſind wir doch Alle arme Sünder im Vergleich mit unſerem Herrn Gott, der allein weiß, wie dumm wir ſind. Darum feinde einer den Andern nicht an, weil er ſich klüger dünkt; die Schale ſchwankt ewig, wenn man Menſchenkraft und

Menſchengröße wägt und am jüngſten Gericht wird Einer ſo viel gelten als der Andere. Auf das jüngſte Gericht vertröſtet euch, meine Herren gehudelten, ſchlechten und guten Autoren, da wird Gerechtigkeit zu finden ſein, da wird man eure Schriften zu den Werken der größten Philoſophen legen, Herders kritiſche Gelehrſamkeit, Heines Witz, Kants Philoſophie, Pater Kochem und Newton, den deutſchen, engliſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Parnaß mit ſeinen Meiſterſängern. Alles Wiſſen, Denken und Dichten der Menſchen in allen Jahrhunderten wird da aufgeſchichtet liegen im großen Weltinventarium, mit Kreide beſchrieben mit großen Lettern: Dummes Zeug! Narren ſind wir Alle, das iſt ausgemacht, warum quälen wir uns darüber, wer der größere iſt?

Wenn daher mein Buch Leſer findet, ſo viel möglich vernünftige Leſer, und wenn der Saame hie und da ausgeſtreut Wurzel faßt in den Herzen meiner biederen Landsleute, ſo iſt das Gotteslohn genug für die beſcheidenen Wünſche meiner Schreibſeligkeit. Das Buch ſei ein freundlicher Gruß meinen Lieben in der Heimath und werde freundlich erwiedert von den treuen Seelen, die mein gedenken. Amen.

London, den 27. Mai 1832.

Hans Normann.

Gemälde von Oeſterreich.

Mein Vaterland, dich ſoll ich ſingen? rief ich aus in wehmüthiger Aufregung, Auſtria, ſchöne liebeglühende Auſtria, dich ſoll ich ſingen, wie ich dich geküßt in brünſtiger Umarmung, wie ich mit dir gekoſt und geflüſtert in heimlichen Stunden der reinſten Herzensfreude, wie ich geweint an deiner Bruſt, wie ich geſpielt als wilder Knabe in deinem Schooße und in Wehmuth geſchmachtet als Mann? Deine Reize, die ich mit trunkenem Auge verſchlang, ſoll ich ſchildern, Alles, was ich gefunden und genoſſen in dir, die geheimſten Luſtquellen, aus denen ich Leben getrunken, und die nimmer befriedigte Sehnſucht, die du erregt, wie du mir Mutter warſt, als ich ein Kind, und Geliebte, als ich ein Mann, wie du nun todt biſt für mich als Beides?

Ewiger Betrug des Herzens, der uns ſo gern Alles zeigt, was wir lieben, in Geſtalt eines Weibes. Indem ich aus ſchwankenden Träumen das Bild der Heimath zu finden ſtrebe, beben alle Saiten meiner Empfindung und die Wolken der Vergangenheit ſtürmen vorüber vor

dem Thränenblick der Phantaſie. Glänzende Alpenhöhen ragen aus lichtem Gewölke, ſilberne Ströme ziehen durch Flur und Thal, ſchwermüthige Schalmeien tönen durch frohen Lärm, Blumen und Blitze regnen durch die Lüfte und Sterne funkeln aus dunklem Azur durch den Dampf der Erde. Aber aus Nebeln, Wolken und Düften taucht hervor ein lieblich ätheriſches Bild, gewebt aus Sonnenſchein und Liebe, aus Thau und Thränen und ſchwebt mir tröſtend wie nah und näher und lispelt ſüß und traulich, ſelbſt weinend: Weine nicht! Wer biſt du weinender Engel mit dem glühenden Athem der Liebe? Du biſt Auſtria nicht, die ich geſucht in der Welt meiner Träume; ſie kleidet ſich in ehernes Gewand, dich umweht Duft und Nebel; ſie iſt ſtark und blühend in üppiger Jugendkraft, du bleich und ſchwankend; ſie hat ein Schwert umgürtet, du einen Roſengürtel; ihr Haupt in Wolken krönt Lorbeer, das deine Lilien und Epheu. Laura, Laura! ich erkenne dich in weinender Wehmuth! Was tauchſt du herauf aus der Herzenstiefe, in der ich dich begraben, was weckſt du den ſchlafenden Schmerz der Erinnerung, was willſt du von mir, ſüß ſchmeichelnde Liebe? — Thränen, Träuen, Träuen! Entweich und laß mir die kühle Ruhe, die der Liebe Tod über mich verbreitet; mein Schmerz iſt ein wüthender Leu; fort, Schatten du weckſt ihn! — Zürn du, Schmerzensengel, Liebe? Nein, zürne nicht, nimm mich, nimm mich wieder, Unzertrennliche und umſchlinge meinen Geiſt mit koſenden Armen wie Ganymed den Aar. Zieh mit über die Län-

der und Völker alle, über die Schneefelder der Alpen bis hin wo Adria den Grenzſaum der Heimath küßt.

Wo beginne ich? Mit dem Lande das dem deutſchen Rande am nächſten und meiner Erinnerung am fernſten liegt, wo die Wiege meiner Kraft geſtanden und die Welt im Zauberlichte der Neuheit mir erſchienen, mit dir ſchöne Bohemia, reiches lebenvolles Land der Czechen! Ein herrliches Mittel zwiſchen Nord und Süd, unberührt von Boreas und Sirocco, geſchützt von einem weiten Gebirgskranze, ſchließt es im Norden das Kaiſerthum, ein Demantſchloß an Feſtigkeit und reicher Pracht. Zwiſchen Nord und Süd liegt es wie die Ballade zwiſchen der Proſa und Lyrik. An den Grenzen ziehen Berge mittler Höhe, bewaldet und nackt, in grotesken Granitblöcken hin und umſchließen das hügelig üppig fruchtbare Land. Das innere Flachland iſt mit Saatfeldern bedeckt, der reichſte Fruchtboden Oeſterreichs, und bringt alle Naturprodukte der gemäßigten Zone hervor. Die weiten Forſte des Landes werden von Wild belebt und in den Grenzgebirgen niſtet der Aar der Alpen. Ueberall reiches Leben, Ueberfluß und Genußfülle. Zahlreiche Gewäſſer durchſtrömen das Land, rein idilliſche Natur charakteriſirt es in Süd und Nord! Das Klima wird hier milder, der Winter iſt verkürzt, der Herbſt die ſchönſte Jahreszeit. Die Saat iſt dann eingebracht, die Frucht gereift, die Natur ladet zum Genuß und der Glückliche ſchwelgt im Leben. Die Jagd zieht mit frohem Hurrah durch Wälder und Fluren, die Berge wiederhallen von

dem Getöse der wilden Luft. Fast in der Mitte des Königreichs am Ufer der Moldau erhebt sich Böhmens ehrwürdige Hauptstadt, bekrönt von dem alten Sitze der böhmischen Könige, dem herrlichen Schlosse Hradschin. In den frühesten Zeiten hatten schon die heidnischen Herzöge hier ihren Sitz, fünf Jahrhunderte sind an dem starken Bau Karls IV. *) vorübergegangen und Tycho de Brahe sah von diesen Höhen den Bau der Welten. Die ganze altersgraue, romantisch schöne Stadt bietet eine Fülle welthistorischer Erinnerungen dar; es ist eine Geschichte Böhmens, die man hier in heiligen Anklängen findet. In reizendem Bündniß steht hier die Natur mit der Geschichte des Menschen, die poetische Vorzeit mit der Poesie der Naturbildung. Fünf Berge mit stattlichen massiven Gebäuden erheben sich auf beiden Seiten der Moldau, über welche die berühmte Brücke, das größte Bauwerk des 14ten Jahrhunderts führt, an St. Nepomuks Märtirertod, und den abergläubischen befangenen Sinn der Czechen schmerzlich erinnernd. Herrlicher sind die ferneren Umgebungen, die Scharka mit ihren Sagen von Libussa der Czechenkönigin, das Schloß Pubenetsch, schön und wohlerhalten, bewohnt aber in altem Styl bewahrt, daß man gern sich in Karls Zeiten träumt. Von der Höhe dieses Schlosses schweift der Blick über ein reizendes lebenvolles Thal, das doch so heimlich abgeschieden in wehmüthiger Stille und leisen

*) Er erbaute das jetzige Schloß 1333 nach dem Muster des Louvre.

Klängen, romantiſcher Erinnerung. Alle die böhmiſchen Sagen und Mährchen tönen wunderbar herauf aus dem zauberumwebten Plane, aus den rauſchenden Hainen und dem Gemurmel der Bäche. Wlaſta, das böhmiſche Heldenweib, reitet einher an der Spitze der kühnen Mädchenſchaar und die Stimme des nächtlichen Reiters in der Sage hört man rufen vom eiligen Roſſe: „Pogd Baba!" Unvergeßlich bleibt mir dieſes Thal unter Pubentſch, vielleicht der ſchönſte Punkt Böhmens. Ein Dichter wird ihn finden wie ich ihn gefunden an der Hand eines freundlichen Führers, Gerle, unſeres wackeren Luſtſpieldichters, den der Deutſche freundlich ſeinen Bruder nennt.

Die Geſtalt des übrigen Landes iſt oft eintönig durch weite Saatflächen, von Dörfern und Märkten beſäet, die aber mit der Natur nicht im Einklang ſtehen. Elende Hütten mit Stroh bedeckt und aus Koth und Holz geformt, von Düngerbergen umgeben, vereinigen ſich hier zu Dörfern auf dem ſchönen Lande wie Schmutzflecken auf weißem Papier. Solche widrige Begegnung des Auges iſt jedoch im nördlicheren wohlhabenden Theile Böhmens weit ſeltener als im ſüdlichen verarmten, in den Kreiſen Budweis, Tabor ꝛc. Große meilenlange Teiche erſetzen den Mangel der Seen, wilde Enten, Gänſe und Moorgeflügel, alle Zugvögel des Nordens, umſchwärmen in Tauſenden das Schilf der Ufer. Eine herrliche Jagd auf kleinen Canots und Gondeln iſt hier beliebt und wird häufig getrieben auf dem großen Roſenberger Teiche vom Fürſten v. Schwarzenberg.

Fast dieselbe Natur und Gestalt trägt das benachbarte Mähren mit dem schlesischen Kreise. Keine natürliche Grenze scheidet es von Böhmen, kein klimatischer Unterschied und kein tellurischer. Ich eile daher flüchtig hinüber in die Alpen des Nordens, in die Wälder Galiziens und der rauhen Bukowina. Kalt ist hier der Athem der Natur, die Erde spröde und trocken, ihre Frucht spärlich, traurig und öde der Anblick des ehemaligen Meeresgrundes, der unabsehbaren Sandwüsten und düsteren Wälder. Wölfe eilen über das flache dürre Land und die weiten Moorgründe und bevölkern die Forste. Das Auge irrt trostlos umher nach Farbe und wechselnde Gestalt schmachtend und findet nichts als den grauen Himmel und die graue Erde. Aber im Süden richtet sich das Land auf, ein drohender Riese und Fels ist seine Brust, Eis sein Haupt, Wolken seine Locken, Sturm sein Athem. Oesterreichs nordische Alpen steigen hier empor, die hohen Karpathen und sehen hinein in zwei weite Länder, über zwei mächtige Völker, die zu ihren Füßen den Kampf der Jahrhunderte gekämpft, geblutet, gestorben und wieder erstanden in tausendmaligem Wechsel der Geschlechter — Ungarn und Polen. Die Babia Gora und der Kriwan*) messen ernst über die Trümmer zerfallener Kalkberge, über die Ruinen einer zerstörten Welt schauend, die Gebirgshäupter Sachsens und

*) Die Babia Gora ist 5000, der Krywan 7448 Fuß über das Baltische Meer erhaben.

Böhmens. Im Norden hingegen zieht eine unabsehbare Ebene über den Tarnower, Rzesower, Przemisler, Zolkiewer und Zloczower Kreis hin an und über die Theilungsgrenzen der Willkür, die Galizien von dem unglücklichen Polen trennen, nach Rußland. Dieses öde Flächenmeer ergießt sich über das ganze Land in weiten Steppen über Sambor, Stry und Stanislawow. Zehn Klaftern tief in die Erde reicht der Sand und seine wüste Oberfläche ist mit einsamen Granitblöcken, die wie vom Monde gefallen in dieser Leere erscheinen, bestreut. Träge Flüsse durchziehen die Ebenen und bewässern das Land mehr als billig, zu Sumpf und Moor. Große Teiche stehen in brüderlicher Verbindung mit Morästen, deren Austrocknung oder Eindämmung hier Niemandem einfällt. Vernachlässigung, Unkultur tritt überall hervor, Alles kündet eine eroberte Provinz an, die nun einer stiefmütterlichen Behandlung verfallen ist auf immer. Die Wohnungen der Menschen sind nicht ansehnlicher, wo möglich noch erbärmlicher als in Böhmen. Die Hauptstadt selbst unschön, schmutzig wie für die Juden gebaut, die das Land überschwemmen. O Volk Israels, warum ist dein Name überall besudelt und am meisten da wo du nistest und dich vermehrst?

Mit angenehmeren Gefühlen überfliege ich die Karpathen und überschaue das Land der Magyaren. Schon weht mich der warme Hauch des Südens an und das Auge trinkt das von Nebeln gelichtete Himmelsblau. Welch ein Unterschied in dem kleinen Zwischenraume von

zwei Graden, wie ſchnell abſpringend und überraſchend der angenehme Wechſel! Die Bruſt thaut auf und die Arme breiten ſich ſehnend aus wie zur Umarmung. Mein Süden, ich grüſſe dich aus der Ferne, von dir gegrüßt, dein Zauber zieht mich an wie Reiz der Liebe und ich dürſte nach dem ſüßen Lebenstrank den du deinen Lieblingen bereiteſt. Laß mich bald leben in dir und mich verzehren in Gluth, laß mich ſchwelgen in übermäßigem Genuſſe, in ewiger Trunkenheit des Schmerzes oder der Luſt, laß mich Leben um Leben tauſchen, Schmerz um Schmerz, Liebe um Liebe! Laß mich die Kraft ausſtrömen und den ſtill glimmenden Flammenſtoff, mein Raum umfaßt ihn nicht, laß mich trinken an deinen Brüſten in unſättlicher Begierde, in vollen Zügen noch ein Mal und ſterben in Entzückung!

Ich eile über die Höhen der ungariſchen Schweiz, über die Schneehäupter der Tatra, Matra und Fatra, durch die reizenden Komitate Zips, Lipta und Heves hinab wo die erſten Reben blühen, ein ſchönerer Himmel beginnt. Das ungariſche Karpathengebirge unterſcheidet ſich wenig von der großartigen Bergwelt Helvetiens und die Zeit der Mährchen die dort verſchwunden, blüht hier noch unter den abergläubiſchen Bergbewohnern. In den zerriſſenen Schluchten läßt der Volkswahn noch Drachen niſten und in den Höhlen der Tiefe hofft er Karfunkel Diamantenpaläſte und goldene Aepfel zu finden. Die hohen Bergſeen heißt er Meeraugen, denn es geht die Sage daß ſie mit dem Meere in Verbindung ſtehen und

oft schon Schiffstrümmer und verlorene Kostbarkeiten verunglückter Seefahrer daselbst gefunden worden. Gewaltige Zerstörung ist in diesem Gebirge unverkennbar und verwitterte Granitköpfe liegen herabgestürzt von ihrer Höhe zertrümmert in den Thälern. Tief unter dem Schutte rauschen mächtige Bergströme und stürzen sich in die tageshellen Thäler in wüthenden Kaskaden. Tiefer im Süden verändert sich der Schauplatz, die Alpen steigen herab in waldige Höhen bekrönt mit zerfallenen Schlössern und Mauerresten aus der Zeit der Römerherrschaft. Endlich sieht man nur kleine Kegelreihen am Ufer des Isters erstehen, vulkanischer Bildung mit erloschenen Kratern. Noch verkündet sich die Thätigkeit des unterirdischen Feuerheerdes in gewaltigen Erdstößen die Komorn erschüttern und den Boden durchbeben längs dem öden Stromufer. Wüster and wüster wird das Flachland, das Grün der Flur ist verdorrt unter dem sengenden Strahle der glühenden Sonne, unabsehbar ausgedehnte Sandsteppen, Pusten und Haiden umziehen weit umher den Raum. Die kleinen Meere, der Neusiedler und Platensee, zur Hälfte von hohem Schilf verdeckt, blicken hervor aus der todten Fläche und ungeheure Sumpfstrecken verpesten die Luft. Hier und da sieht man bebautes Land und auf dem kurzen Haidengrase weiden unzählige Rinder, Pferde und Schafe, dem waltendeu Zufall überlassen. Das übrige Land ist ungeheurer Wald von hundertjährigen Eichen, der Aufenthalt von Räubern, Zi-

geunern und Deſerteuren, aber auch freundliche Hügel mit wild wuchernden Reben bedeckt ſteigen aus der Tiefe herauf, ein erſehnter Troſt in der Troſtloſigkeit der Natur. Selten ragt ein Denkmal aus der Hunnenzeit aus der allgemeinen Flachheit hervor, oder ein iſolirt ſtehender Berg aus meilenweiter Kahlheit wie eine einſame Inſel im Meere. Der Himmel iſt glühend und heiße Winde verbreiten afrikaniſche Dürre. Furchtbare Gewitterſtürme, verheerender Hagel, Wind und Staubhoſen wirbeln durch die Luft die oft mondenlange Alles erlahmende Hitze und Windſtille unterbrechend. Meteore erſcheinen oft auf dem in Gluth zitternden Horizonte, Irrlichter und feurige Phosphorgeſtalten wandeln auf dem trügeriſchen Moorgrunde. Werfen wir einen Blick auf die Wohnungen der Menſchen, auf Städte und Dörfer, die ſpärlich auf dem ungeheuren, wenig bevölkerten Raume hingeſtreut liegen. Die Städte gleichen ziemlich denen in den deutſchen Provinzen, die Dörfer ſind elend und beſtehen aus engen, ſchmutzigen, von Rauch geſchwärzten Hütten in welchen der nackte Boden zugleich Heerd, Schlafſtelle und Tiſch vertritt. Acht bis 20000 Menſchen ſind oft in ſolchen Dörfern zuſammengedrängt. Zigeuner und Arme wohnen nicht ſelten unter der Erde in ganzen Gemeinden in Höhlen, die ſie mit ihren Händen gegraben.

Auf der Landſtraße findet man verſtümmelte Leichname von Miſſethätern an Pfäle gebunden zur Warnung für herumſtreichendes Geſindel und Reiſende, und vor jedem

Orte, wo das Jus gladii *) in Wirksamkeit, beträchtliche gemauerte Galgen, meist vierspännige, wie sie der Volkswitz nennt, weil gleich eine ganze Gesellschaft von ehrenwerthen Freibeutern hier aufgeknüpft werden kann. Nicht selten sieht man hier drei bis vier Leichname, halb verfault mit entblößten Knochen an Ketten befestigt hängen, vielleicht damit sich vorbeiziehende Genossen der in Unehre Verblichenen an den Anblick gewöhnen und mit demselben vertraut gemacht nichts Gräßliches und Abschreckendes daran finden. Eine kleine Strecke im Umkreise des Dorfes ist bebaut, ungeheure Tabakfelder nehmen einen großen Theil des urbaren Landes ein. Zur Zeit der Ernte und lange darnach sieht man fast alle Hütten mit Tabakblättern bedeckt, die man hier auf Stangen hängt und an der Sonne trocknet. Im südlichen Ungarn hausen die Wölfe heerdenweise und richten nicht geringen Schaden an. Zum Schutze der Schafheerden verwendet man eine eigene Raçe großer Schäferhunde mit langen zottigen Haaren, (eine Riesenausgabe von dem deutschen Spitze) und mehrere Hirten (Zikosche), welche in dicke Schafpelze gehüllt und mit dem Czakan (ein Stock mit einem kleinen Hammer) bewaffnet, auf

*) Bedeutendere Ortschaften haben von alten Zeiten her das sogenannte Jus gladii, das ist Richtergewalt über Leben und Tod. Eine Säule, woran eine hölzerne Hand mit einem Schwerte befestigt, ist das gewöhnliche Zeichen dieses Rechts und steht entweder vor dem Thore oder auf dem Marktplatze der Ortschaft.

Wölfe und vorübergehende Reisende lauern. — Kroatien, Slavonien und die Militärgrenze gewähren fast dieselbe Ansicht. Ein Theil des Banats und ein Theil Kroatiens kleidet sich malerisch in den Schmuck der Gebirge. Die Schönheiten der Natur bleiben jedoch hier ziemlich unbekannt, das Land wenig besucht und von Niemand zur Lust bereist. Die Stromufer der Donau, der Drau und der Waag werden oft pittoresk und bieten eine Menge herrliche Prospekte interessanter Ruinen aus allen und den fernsten Jahrhunderten der Christen- und Hunnenzeit. Im Herzen des Landes stehen an den beiden Ufern der Donau die beiden Hauptstädte Ungarns Ofen und Pesth. Letztere ist fast neu zu nennen, mit vielen schönen Gebäuden in eine kahle Fläche gebaut am Rande der ungeheuren Ketschkemeter Haide. Die Stadt ist nach allen Seiten offen und sehr lebendig, doch kaum eine Viertelstunde außerhalb ihr gegen Süden und Osten gewandt, sieht man sich in eine todte Wüste versetzt, keine Spur menschlicher Betriebsamkeit auf einem moderathmenden Anger, wo Aas und Gebein von verfaulten Thieren umherliegt. Mit Ofen ist Pesth durch eine Schiffbrücke verbunden. Imposant ist der Anblick des kolossalen Schlosses der Residenz des Palatins, und des Blocksberges, öde und traurig ist das Innere der kleinen verlassenen Stadt.

Siebenbürgen hat eine andere Natur und Gestalt. Es ist ein hohes schönes Gebirgsland voll Leben, von einem milden Himmel begünstigt, großentheils fruchtt-

bar und voll fröhlicher Zeichen der immer weiter um sich greifenden Kultur.

Ich grüße dich Pannonia im geflügelten Abschiede und fliege nach Westen. Freudiges Jauchzen tönt mir entgegen; liebliche Stimmen rufen; munteres Leben lärmt verhallend herauf aus der Tiefe und wohlbekannte freundliche Gegenden fliehen vorüber vor dem freudestrahlenden dem Ister aufwärts folgenden Blick. Ich athme Heimathsluft und grüße dich in stürmischer Freude, blumenreiches Grab meines Glücks! Die blauen Gipfel des cethischen Gebirges winken mir traulich zu und säuselnde Weste, gekühlt an seinen Häuptern, küssen meine Stirne, wühlen in den Locken, bringen mir Schmeichelworte des Wiedersehens und zarte Vorwürfe der ängstlichen Liebe. Ja du bist's, mein holdes Norikum

„Wo die Grenzscheid' zwischen Süd und Norden,
Zwischen Roma und Barbarenhorden,
Ernsten Laufs der Ister zieht,
Wo des Nordens Eis zerflossen
Und die Reb' dem Süd entsprossen
Der erwärmten Erd' entblüht."

„Wo die Südem hold entsprossen
Liebe dir, o nie genossne
Freya in die Arme sinkt,
Wunderbar drei Mythen klingen
Mit der Macht des Kreuzes ringen
Und der Mond aus Osten blinkt."

„Was bringst Du, Sohn Austrias, aus dem fernen Nord in die harrende Heimath? Hast du gefunden,

was du hier nicht vermißt, iſt Tag und Ruhe eingekehrt in dir?" ruft eine Stimme mir entgegen. Ach nein! Eiſige Kälte hat mich angeweht, aber die Gluth nicht erſtickt, und allein war ich mit meinem Herzen da, wo die Herzen todt ſind und das Leben trocken und lieblos, eine Blume hat der Thau geſucht und auf Steinen iſt er vertrocknet. Die Perle Herz iſt bei dem nordiſchen Auſternmenſchen eine ſeltene Krankheit. Im Kopfe iſt das Triebwerk des todten Automats oder im Bauche, die Bruſt iſt hohl und hölzern. Der Norden iſt ein wohnliches Haus mit den Geräthſchaften gemeinen Bedürfniſſes; der Süden die freie Natur mit ihren blumigen Fluren, mit ihrem blauen Himmel, mit ihrem Sonnenſchein und Sturm, mit ihren Bergen und Thälern, mit ihrem Genuß und Ungemach.

Wie ſchön, wie anders iſt es hier als dort in dem Bärenlande! Ueppige Fruchtbarkeit am nördlichen Ufer der Donau, wogende Saatfelder und Obſtwälder, hehre Gebirgsnatur am ſüdlichen, wo der noriſche Gebirgszug allmählich aufſteigt zur Alpenhöhe, die er kaum 10 Meilen vom Iſther entfernt erreicht hat. Idilliſche Thäler in reizender Einſamkeit wechſeln mit reichen lebenvollen Landſchaften mit zahlloſen Wohngebäuden, Straßen und emſig bebauten Feldern. Am ſüdlichen Grenzſaume des im Sonnenſcheine des Friedens blühenden Ländchens, ragen die erſten Alpen hervor und ſchauen über alle die lachenden Furen und Thäler hin nach dem Iſther. Eng an einander gekettet ſtemmen ſie ſich den Stürmen der hin-

ter ihnen aufgethürmten Eisgebirge entgegen, ein verſteinertes „Quos ego!“ der ſchützenden Natur und hauchen Zephire hinab über die prangende duftvolle Blumenwelt. So liegt Oeſterreich geſchützt und geſchirmt, wie ein Kind in der Wiege und die Mutter Natur ſtreut Sonnenblicke, Küſſe und Blumen auf den ſchlafenden Engel. Schlummre ſanft lächendes Kind, bis die Zeit dich erſtarkt, und die Kraft dich erhebt aus dem weichen wonnigen Bettlein, daß wenn die Nacht verſunken, die Morgenröthe dein geöffnetes Auge küßt! Ein weinender Seraph, die Erinnerung neigt ſich in ſchmerzlicher Liebe über dein glühendes Antlitz haucht einen Kuß auf deine brennenden Lippen, erhebt ſich langſam von zögernden Lüften getragen, die Arme ſehnſüchtig nach dir ausgeſtreckt zum Aether und warmer Thränenthau perlt aus den Augen herab durch Sonnenſtrahlen. Hoch oben aber erfaſſen ihn rauhe heftige Stürme und ein mächtiger Schwingenſchlag reißt ihn fort, weithin von dir mit verhülltem Geſicht. Schlaf wohl, ſüß träumendes Kind! — —

Europas höchſte Gebirgswelt thürmt ſich jetzt auf in den noriſchen, juliſchen und rhätiſchen Alpen, die von dem alten Norikum auslaufend durch Rhätien ziehen und in Tirol und der Schweiz ſich emporheben zur wetteifernden Höhe. Steiermark, Kärnten und Tirol wird von dieſen mächtigen Alpen durchzogen. Aus grünen Hügeln erheben ſich die runden Kuppen ihrer Vorläufer in Oſterreich und Steiermark und auf den Höhen wie im Thale wohnt und wirkt der Menſch wie die dankbare

Natur Thal und Berg mit Fluren und Forsten bekleidet. Aber höher und höher steigen die Berge hinan gegen West und Süd, Wälder und Wohnungen verschwinden auf ihren Spitzen und kahl und bemoost werden die höheren Häupter hoch über die Waldregion ragend. Einsame Alpenhütten stehen abgeschieden auf den mattgrünen Weiden und Kuhheerden staffiren den öden Raum. Hier und da bricht der Fels nackt heraus aus der Erde, umwuchert von kriechendem Knieholz und duftenden Alpenmoosen. Aber bald schwindet auch die letzte Spur des sterbenden Pflanzenlebens, kahles Gestein, umraucht von finsteren Nebeln starrt in die eisigen Lüfte und die hehre Natur des Hochgebirges tritt nackt und ungeheuer aus der grünenden warmen Tiefe. Gletscher und Schneefelder umgürten sie, Wälder verhüllen ihre Lenden und der Fuß badet in blühenden Thälern und Seen. Ihr Hauch ist Sturm und Gewitter, ewiger Schnee die Brust, Wolken der Kranz des Hauptes in Aether. Die Natur wird hier in Regionen der Höhe und Tiefe eingetheilt, wie in Jahreszeiten nach den Spuren und Merkmalen, die sie hinterläßt. So unterscheidet man eine Waldregion, wo noch Bäume gedeihen, eine Krummholzregion, wo die Fichte sich verkrümmt, und unter der Last des Sturmes an der Erde kriecht und die Schneeregion, wo die Vegetation erstorben, nur Eis und nacktes Gestein zu finden ist. Hier ist das Grab der organischen Natur und doch hohes Leben! Ein blühender Abgrund erscheint von hier aus die Welt und die

ſchweren Gewitterwolken, die unten ein Tauſend und mehr Menſchen in Schrecken und Angſt verſetzen, erſcheinen wie kriechende Nebeldünſte der feuchten Erde entſproſſen. Ein flüchtiger Rauch fliegen die Wetter vorüber wie Schatten und die ſchweren Regen der Tiefe ſpielen hier als Schneegeſtöber an kahlen Felswänden. Länder breiten ſich aus in der Tiefe wie kleine Thäler, Ströme glänzen mühſam herauf durch den Rauch als Silberfädchen, Städte verſchwinden. Wie oft ſtand ich einſam da, lächelnd im Sturme unter Blitzen, die von unten in die ſonnige Höhe ſchoſſen, freudig und furchtlos als gäb es keinen Tod, als wäre ich ſtärker als die Eiche, die tief unten der Wind zerbrach und größer als der Rieſe der Alpen, der hundert Stunden weit in die Runde ſchaut. Sehnſüchtig ſtreckte ich die Arme aus, als könnte ich Länder bedecken hier mit der flachen Hand wie auf der Karte und mochte es nicht denken, daß ich ein Grab von Millionen Leichen überſchaue, eine Welt und tauſend kleine Welten!

Wie oft hab ich geſchwärmt hier im flüchtigen Nebel auf blühenden Alpentriften, wie oft habe ich gejauchzt mit dem Geſange der Sänger und Sängerinnen, wie oft gekost mit den munteren züchtigen Dirnen, wie oft gelacht mit lachenden Mädchen. Der Geiſt des Volkslebens hat mich friſch angeweht in dem rüſtigen Kampfſpiel der kräftigen Aelpler auf kühner Gemsjagd, beim Ringſpiel und Wettſchießen. Wehmüthige Schalmeien und das Geläute der Glocken der kräftigen Alpenheerde,

jauchzende Morgengrüße der Hirten, tönten durch das hehre Stilleben der Alpen-Natur, wirbelnde Tanzmuſik, ſchmetternde Hörner, fallende Schüſſe aus Büchſen und Bellern, tolles Jubelgeſchrei war die Stimme des Thallebens. Während hoch oben auf den Alpen Hirten und Hirtinnen ſich küßten, Gemſen ſpielten und die Gletſcher klangen im Strahle der Morgenröthe und die Schluchten Wetter drohten, rangen im Thale die kräftigen Söhne der Berge, ſchoſſen nach dem Ziele, ſich übend zu Kampf und Krieg, tobten Freude glühende Dirnen im wilden Tanz und ſchwangen ſich hoch in den kräftigen Arme der munteren Burſche.

Ueber die öſterreichiſche Alpenwelt hin, über Steiermark, Kärnthen, Krain eile ich nach dem Landſtrich hin, wo des Südhimmels Athem ſchon glühender weht und die erſte Orange reift. Die nördliche Grenze des Bereichs ſüdlicher Vegetation zieht ſich von den juliſchen Alpen hin, durch Krain durch und an den Grenzmarken von Kärnthen in die Tyroliſchen Gegenden von Meran und Rovereit (Roveredo) hin nach dem Schweitzer-Canton Teſſin. Die Alpen ſenken ſich herab in die reitzenden Seen Garda, Como, Maggiore, Lugano und ihre letzten Rieſenhäupter der Monte Treſero*) der Zebru**), der Monte delle Diſgrazie***), der Monte Leg-

*) 11,136 Fuß hoch.

**) 11,516 „

***) 11,316 „ „

none*), der Monte Baldo**), der Monte Maggiore***), und andere überschauen hier eine blühende gartenähnliche Landschaft. Citronen- und Orangewälder, reizende Villen, Landhäuser und Ruinen, aus der römischen Zeit her, die glänzenden Seespiegel mit den paradiesischen Inseln Boromeo bedecken die Tiefe. Der lombardische Theil des Königreichs vereinigt in sich die große Natur des Hochgebirges mit allen Reizen der Ueppigkeit des italisch-fruchtbaren, blühenden Bodens, die Klassicität der Natur geht hier Arm in Arm mit der historischen Klassicität des mit herrlichen Resten der antiken Vorzeit bedeckten Bodens. Gegen Westen und Süden hin verflächt sich das Land in ausgedehnte fruchtbare Ebenen, aus welchen die Euganeischen Berge mit dem Monte-Venta hervorragen, von dem sich 3 Hügelketten, durch flache Vertiefungen getrennt, sanft herabziehen. Die Provinz Venedig beginnt auf diesen herrlich angebauten, wein- und obstreichen Bergen und verfließt an der Küste des Meeres in den Lagunen- und Binnen-Seen, welche hier allmählig durch die Anschwemmungen der Fluß-Mündungen des Po, der Adige, von einander getrennt wurden. Der Thalweg des Po bis zur Mündung des Goro bildet hier gegen Modena, Parma, Piacenza und den Kirchenstaat, die südliche Grenze des Kaiserreiches.

---

*) 8130 Fuß hoch.

**) 7459 " "

***) 6858 " "

Nahe an der Weſtküſte des adriatiſchen Meeres erhebt ſich Venetia aus den Fluthen. Sannazar ſang von ihr:

Viderat adriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem, et toto ponere jura mari.
Nunc mihi Tarpejas quantum vis, Jupiter, arces
Objice, et illa tui moenia Martis, ait.
Si pelago Tibrim praefers urbem aspice utramque,
Illam homines dices, hanc posuisse deos.

Hier iſt der Thorweg nach dem europäiſchen Paradieſe, hieher pilgern die entnervten hektiſchen Söhne John Bulls, das vertrocknete Pflänzlein Leben im warmen Sonnenſtrahl zu hegen, hieher wallfahrten Künſtler, um Natur und Kunſt zu ſtudiren, dem Himmel ſeine reizendſte Farbe abzuſtehlen, der Erde ihr blühendſtes Kleid, dem Meere die dunkle Farbenpracht des Sturmes und den italieniſchen Meiſtern — ihre Fehler. Hieher kommen Dichter, um ihre matte Phantaſie zu ſtärken, um die Welt mit gereimtem Liebesjammer zu verſorgen, mit ihrer Sehnſüchtelei, ihrer Wehmuth, mit ſentimentalen Capucinaden, winſelnden Sonetten und — Lügen. Hieher betteln ſich deutſche Alterthumsforſcher mit verſtaubtem Gehirn und Folianten im Kopf, zu dem heiligen Grabe der Antike nach Rom, Herculanum und Pompeji, nach Calabrien und Syracus, heulen über Roms Untergang und beweiſen der langmüthigen, ſelbſtverächteriſchen Gegenwart, daß die Zeit zurückgehen müſſe in die Heidenzeit, die pſychiſche Größe ih-

rer Anbetung, um vollkommen und groß zu werden. Hieher wandern Studenten, Abentheurer, Gelehrte, Narren, Taſchendiebe, Comödianten Poeten und ſonſtiges Lumpengeſindel, und alle ſuchen und finden hier Erfüllung ihrer ſchönen, lauteren, heiligen, unheiligen, närriſchen, gelehrten und thörichten Wünſche. Hier erwärmen erſtarrte Nordländer ihre Glieder, hier finden Epikuräer, Wüſtlinge und Schlemmer, Genuß und Befriedigung, hier trinken die Dichter Morgenthau und eſſen die Orangenſchaalen, welche die Leute für die Säue auf die Straße werfen. Hier iſt das Land der Liebe, hier gilt die deutſche Kraft und Mannheit mehr als in der Heimath, und Tugend-, Romanen- und Straßen-Heldinnen ſeufzen, girren, ſingen und ſchreien mit ſtürmiſcher Begierde dem kalten Ankömmlingen entgegen: o mio biondo Tedesco! Nach Hauſe kommen dann, wenn ſie müſſen, die Pilger, mit Seemuſcheln, Lavabrocken, Bruchſtücken von Petracas und Taſſo's Gräbern, mit Wagen voll Alterthümer, ja oft mit ganzen Mauern, mit Steinen und Beinen, Köpfen, Armen, beiläufig auch mit wächſernen Naſen, mit Gemälden, Moſaik, Gypsbüſten, altrömiſchen Nachttöpfen, centnerſchweren Büchern, mit geheimen Liebesgram und freſſenden Liebesſchaden, mit friſchem Vorrath von Thorheit, Unſinn und Betrug in die heimathlichen Stallungen. Die Italiener aber halten nichts für gewiſſer, als daß jenſeits ihrer Grenzen die Barbarei beginnt und daß über dem Monte Baldo hinauf bis zum Hekla auf Island kein

vernünftiger Mensch mehr zu finden ist. In wiefern sie hierin Recht haben und in wiefern Unrecht, werde und mag ich nicht entscheiden, so viel aber ist so wahr als das goldene Einmaleins, daß gar selten ein vernünftiger Mensch nach Italien kommt, der den ignoranten Italienern unumstößlich beweisen könnte, daß die größte Weisheit im Norden sitzt. Dazu kommt nun noch das Unglück, daß die Italiener so verständig sind zu Hause zu bleiben und sich um unser herrliches Eisbärenland nicht im mindesten zu bekümmern. Unfehlbar würden sie aber auch dort absterben wie die Fliegen vor Langerweile und Kälte; es bleibt uns daher nichts übrig, als die Unbill zu dulden, welche der nordischen Ehre von den Lästermäulern der Neulateiner widerfährt.

Gegenüber von Venedig, am nördlichsten Busen des adriatischen Meeres, liegt die herrliche Hafenstadt Triest und die Küste, welche hier das Meer bespült, ist der südliche Saum des 17jährigen Königreichs Illyrien. Es begreift Kärnthen und Krain, das österreichische Friaul Istrien, das Littorale, die Grafschaften Douino Monfalcone und einige von den Guarnero-Inseln und offenbart in seinen Ländereien die Natur des Nordens in den julischen und karnischen Alpen, die Wärme des Südens in Istrien und Friaul. In dem rauhen Kalkgebirge nordwärts herrscht oft isländische Kargheit des Bodens, in den blühenden Flächen der Küste die üppige Fruchtbarkeit Arkadiens. Hier hat das Leben einen fast orientalischen Anstrich und erinnert an die Nachbarschaft

Dalmatiens, dort ist sein Charakter tyrolisch und deutsch. Dazwischen drängt seine politischen Grenzen das slavische Kroatien herein. Es finden sich schon hie und da wüste Stellen und dürre Steppen, magere Bevölkerung und Unthätigkeit der Bewohner, doch vorherrschend ist der Reichthum des cultivirten Italiens. Die Wohnungen tragen ein verschiedenes Gepräge antiker Pracht, eleganten Styls und slavischer Armseligkeit. Das benachbarte Dalmatien, von Bosnien, der Herzogewina und dem Meere eingeschlossen, sieht aus wie nur eine gänzlich vernachlässigte Provinz von unbenutztem Reichthum, mit einer sehr durchsichtigen Bevölkerung, ein Land, in dem das Alterthum schöner und größer war als die Gegenwart, in dem die ehemalige republikanische Selbstständigkeit mit Ragusas Bedeutung, Handel und Wohlstand zu Grunde gegangen ist, aussehen kann. Es wird von den Zweigen der dinarischen Alpen durchzogen, doch giebt es auch viele Flächen aufgeschwemmtes Hügelland von Sand und vulkanisch gebildeten Boden. Es ist höchst merkwürdig für den Geologen und Naturforscher, der hier die grellsten Widersprüche der Natur unter einem Himmel vereinigt, Italiens Olivenwälder und africanische Sandwüsten, dürre, unfruchtbare Erde und die verschiedenartigsten Gewächse und Producte findet. Reste der Römerzeit in den Städten römischen Ursprungs an der Küste verbergen sich unter modernen Gebäuden italienischen Styls unter elenden Hütten der in Unkultur und Barbarei versunkenen Bewohner. Der empfind-

ſame Reiſende, der an einer pittoresken Natur hangt unter einem ſchönen Himmel die nordiſche Eisdecke aufthauen laſſen will, geht hier ziemlich mit leeren Händen aus. Aber ein Blick in die Geſchichte weckt hier große Erinnerungen und ein gewaltiges Intereſſe. Die Mutter-Erde iſt hier arm an Reizen, der Menſch arm an Bildung, aber die Geſchichte des Landes voll herrlicher Momente. Wein- und Oelbau, ſein Handel mit Südfrüchten und Fiſcherei, ſind die Nahrungsquellen.

Ich ſtehe hier an den Grenzen jenes Landes, die wir die Barbarei zu nennen pflegen, und habe mein flüchtiges Gemälde vollendet. Schon höre ich hier die aſiatiſche Zunge und das Allahgeſchrei der Moslims. Schon betrete ich den Boden, von dem unſere Ammen und andere alte Weiber, als gelehrte Geographen vermummt, im deutſchen Norden ſchaurige Mährlein erzählten. Hier denkt ſich unſere Unwiſſenheit das Ende der Welt und das Reich der Kultur mit Bretern vernagelt. Jenſeits dieſer Wand kommen gleich die Menſchenfreſſer und die blutdürſtigen Tyrannen mit rothen Hoſen und Turbanen, welche, o Greuel! hundert Weiber haben, während dem man bei uns mit einem halben zufrieden wäre, und mancher geplagte Ehemann an einer ganzen mit wohlconſervirten Sprachwerkzeugen und Klauen und mit der unſern lieben deutſchen Frauen ſo recht eigenthümlichen Zankſucht liebenswürdig bewaffnet, ein ganzes Serail zu haben glaubt. Ich glaube, daß der Schreck, der uns bei dem Namen Türke erfaßt, ledig-

lich von unſern Weibern herrührt, welche oft mit einem, zwei, vier, ja zehn Männern nicht zufrieden ſind, und nur mit Entſetzen es denken können, gar nur den hundertſten Theil von einem Manne zu beſitzen. Die Eunuchen endlich treiben den Gedanken ins Gräßliche! Hier endlich werden — o irdiſches Paradies! — keine Bücher mehr geleſen und geſchrieben — genug für einen Deutſchen, um ihn complett verrückt oder vernünftig zu machen. Da ich ohnehin nicht über die Türkei ſchreibe, ſondern nur über einen Staat, welcher, wie man in Sachſen allgemein glaubt und beſchwört, in manchen Dingen mit der Türkei einige Aehnlichkeit hat, ſo will ich mir nicht die Mühe geben die Herrlichkeiten des Landes und Volks in dieſer Barbarei herauszuſtreichen und meinen wanderungsſüchtigen Landsleuten ſo reizend auszumalen als ſie ſind, beſonders da ich mir oft ſchmeichle, hier oder in der Nähe einſt meinen letzten Wohnſitz aufzuſchlagen und mich von der Weisheit meiner Lebensgefährten im Norden, die mich über kurz oder lang noch gänzlich auf den Hund bringen wird, zu erholen. Es wäre mir aber dann nichts weniger als angenehm, wenn ſich mittlerweile einer jener Biederen durch meine Schilderung veranlaßt gefühlt hätte, ſich hier mit Weib und Kind anzuſiedeln. Warum? das werde ich anderer Orten des Breiteren auseinanderſetzen.

Hier überall iſt Wärme, Liebe, Leben, dort oben Kälte, Haß und Tod!

An's Vaterland, an's Vaterland, an's theure ſchließ dich an,
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen;
Hier ſind die ſtarken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt ſtehſt du allein.

ſang Schiller. Aber wo iſt das Vaterland, wo, wo! Mein Leben für ein Vaterland, mein Herzblut für eine Heimath!

Und dein Streben ſei die Liebe
Und dein Leben ſei die That.

Aber wo keine Wärme, da iſt keine Liebe und wo kein Raum, da iſt keine That. Auf den Bergen da iſt mir heimiſch und auf dem Meere

Da hebt der Geiſt ſich frei, durch nichts begränzt,
So weit die Woge rollt und Winde wehen
Iſt unſre Heimath, unſer Reich zu ſehen.

Oesterreich.

Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß das deutsche Ausland eben so wenig als dreiviertel der Bevölkerung des österreichischen Kaiserstaates selbst, ganz genau wisse, wo Oesterreich liegt und was man darunter versteht. Aufrichtig gestanden, weiß ich es selbst nicht so ganz genau und überhaupt kein sterblicher Mensch, denn die Behörden, welche die Staatseintheilung auf ihr Horn nehmen, haben sich der Benennungen Oesterreich, Inneröstterreich, Niederösterreich, Oberösterreich, Vorderösterreich, Oesterreich ob und unter der Ens auf eine so verschiedene Weise bedient, daß noch heutigen Tages kein Mensch daraus klug werden kann. So unterschied man zu Zeiten des deutschen Kaiserreiches, gottseligen Angedenkens, einen österreichischen Kreis, welcher Niederösterreich, d. i. das Herzogthum ob und unter der Ens; Inneröstterreich, d. i. Steiermark, Kärnthen, Krain, Gräz, Triest und ein Theil von Istrien; Oberösterreich oder Tirol und Vorderösterreich, d. i. Voralberg und die ehemaligen schwäbischen Besitzungen, die nun abgetreten sind, in sich begriff. Dadurch geriethen die Anhänger des alten Canzlei-

ſtils, wie auch die verehrungswürdigen Herren Geographen in eine nicht geringe Confuſion, beſonders da man überdies noch den ganzen öſterreichiſchen Staat auch öſterreichiſch hieß. Man fand ſich daher bewogen, den Staatenbund die öſterreichiſche Monarchie zu heißen und denſelben in fünf Hauptabtheilungen zu zerſchneiden.

I. Die deutſch-illyriſchen Länder, wozu Oeſterreich unter der Ens, Oeſterreich ob der Ens, Steiermark, Tirol, die beiden illyriſchen Gouvernement-Bezirke oder das Königreich Illyrien und Dalmatien gehören.

II. Die italieniſchen Länder oder das Lombardiſch-venetianiſche Königreich.

III. Die böhmiſchen Länder, oder Böhmen, Mähren und das Stückchen Land, welches uns noch von dem ſchönen Schleſien übrig geblieben.

IV. Die polniſchen Länder, oder das Königreich Galizien und Lodominien, ſammt der Bukowina.

V. Die ungariſchen Länder, oder die Königreiche Ungarn, Kroatien, Slavonien und das Großfürſtenthum Siebenbürgen ſammt der Militärgrenze, welche die Türkei von Oeſterreich trennt.

Da aber dieſe Eintheilungen, ſo wie alle frühern, gar ſehr der Veränderung unterworfen ſind und in den jetzigen Zeitläuften die Ordnung der Dinge leicht geſtört werden kann, ſo wollen wir uns nicht weiter an dieſe politiſchen Eintheilungen kehren und nur jene im Auge

behalten, welche sich durch Jahrhunderte unvergänglich bewahret hat im Munde des Volks. Dem zu Folge werden wir alle Provinzen zusammengenommen die österreichische Monarchie heißen, unter Oesterreich aber nichts anders verstehen, als was das Volk darunter versteht, nämlich die Länder ob und unter der Ens mit Salzburg. Da diese Eintheilung aller Wahrscheinlichkeit nach länger bestehen wird als der österreichische Staatenbund in seiner gegenwärtigen Ausdehnung und Provinzial-Abtheilung, so haben wir befunden, daß sie der Tendenz unsers vorliegenden Buches, welches nicht etwa blos für das Jahr 1833 oder für ein Jahrzehend, sondern für die ganze Nachwelt, so lange sich unsere Sprache und Schrift erhält, bestimmt ist, am allerangemessensten sei.

Dieses Oesterreich, ein kleines Erzherzogthum, vormaliges Markgrafenthum und ehedem der nördlichste Theil von Noricum, welches sich hier bis an die Donau erstreckte, ist zu unserem großen Verdrusse und Leidwesen nicht größer als $708\frac{6}{100}$ □ Meilen. $345\frac{3}{10}$ □ Meilen hievon kommen allein auf das Land unter der Ens, den Embrio, aus welchem sich der österreichische Kaiserstaat gebildet hat. Dieses Ländchen, die Wiege der nunmehr alt und ziemlich beleibt gewordenen Austria, wird von zwei mächtigen Gebirgen eingeschlossen und öffnet dem Ister einen Rinnsal nach Pannonien. Es bildet ein großes Thal, welches, sich von Westen nach Osten erstreckend, eine große Ebene, von den Vorhügeln am Kalenberge, südwärts bis gegen Neunkirchen, ost-

wärts bis an die Leitha einschließt. Hier befindet sich die Wiener Ebene, die Neustädter Ebene und das Marchfeld von Bisamberg bis in die March. Ein unabsehbarer fruchtbarer Feldboden, das reiche Kornland Oesterreichs, der Schauplatz vieler blutiger Schlachten in alten Zeiten, das Grab vieler tausend Helden, unter ihnen Ottokars. Das südliche Gebirge erhebt sich im Schneeberg bis zur Höhe von 6497 pariser Fuß und wird häufig durchwandert von den Bewohnern der Hauptstadt. Die Gebirgsmasse ist Kalk und von den höchsten Höhen weicht nur selten in glühenden Sommertagen der Schnee. Hier blühte Oesterreichs romantische Ritterzeit und viele Ruinen und Vesten erinnern uns an seine theils erloschenen, theils noch blühenden Geschlechter. Hier hausten die Stahremberge, Kuhnringe, Lichtensteiner und viele andere hohe Herren, die zum Theil auch an den Ufern der Donau Burgen hatten, und von da vorbeiziehende Handelsleute plünderten oder sich gegenseitig befehdeten. Noch jetzt bewahrt man in den Schlössern Sebenstein, Greifenstein und Laxenburg alte Waffen und Rüstungen, und die Erinnerung an die Großthaten dieser privilegirten Räuber und Mörder hat so zauberisch auf die Gemüther gewirkt, daß sich noch in neuerer Zeit eine Gesellschaft von enthusiastischen Freunden des Mittelalters bildete, welche sich Wildensteiner von der blauen Erde nannte und die Sitten, Feste, Lager und Kampfspiele jener hohen Zeit erneuerte. Die Mitglieder dieses fröhlichen Bundes versammelten sich, mit altem Rüstzeug

angethan, zu gewiſſen Zeiten in dem Schloſſe Sebenſtein. Ich weiß nicht, ob es dieſen Männern gelungen iſt, auch die ſchweren Waffen ihrer Vorfahren kräftig zu führen, ſo viel iſt aber gewiß, daß ſie im Zechen und bei den Freuden der Tafel ihre erhabenen Vorbilder mindeſtens erreicht, wo nicht übertroffen haben. Die Polizei, welche in dieſer herrnloſen Brüderſchaft, obgleich ſie nur ſich zur Verfechtung der unumſchränkten Eß- und Trink-Freiheit organiſirte, einen ſtaatsgefährlichen Verein ſah, fand ſich bewogen, derſelben alle weiteren Verſammlungen zu unterſagen.

Am linken Ufer der Donau verflechten ſich die böhmiſch-mähriſchen Gebirge bis an den Strom hin, erreichen aber kaum die Höhe von 3000 Wiener Fuß. Von der Heya bis zum Kamp zieht ſich das Manhartsgebirge **Luna hercyniae silvae**, mit dem Meiſſauer, Märtersdorfer und Spittelberge. Der nordöſtlichſte Theil Oeſterreichs beſteht hingegen nur aus niederen Hügelreihen, über welche die Hochleuten, das Steinmandel und der Kaiſerberg, der Landmann, der Bugberg und andere einzelne Höhen ſich erheben. Man hat berechnet, ſagt Blumenbach, daß die Oberfläche aller Gebirge des Landes unter der Ens, beiläufig den dritten Theil der geſammten Oberfläche, alſo gegen 115 □ Meilen einnehme.

Wie in dieſem ſüdlichen Alpengebirge größtentheils Kalkſtein vorherrſchend iſt, ſo giebt ſich im ſüdöſtlichen Theil das Urfelsgebirge Oeſterreichs in mehreren dem Urgebirge angehörenden Gebirgsarten zu erkennen.

„Die Berge gegen die Donau bilden vielfältige schroffe Felsenwände, in denen die Zerstörung allmählig noch fortwirkt, und da liegen die Trümmer des alten, in der Geschichte berühmten Schlosses Dürrenstein, auf nacktem, nur am Gipfel des Berges mit einigen Kiefern bewachsenen Felsen und neben und unter den Trümmern der Burg sieht man nichts als gähe abschüssige Wände, mit nackten, oft beträchtlich hohen Felsensäulen bethürmt und aufwärts nach Weißenkirchen und St. Michael abermals lauter schauerliche, durch viele Klüfte und Gräben zerrissene Wände senkrecht, zum Theil gar überhängend gebaut. Gleiche Wände bildet der Abgang des Jauerlings gegen die Donau und unter diesem zeichnet sich mitten zwischen Spitz und Schwallenboch eine hohe, aus mächtigen Blöcken über einander gethürmte und bis an die Donau vorspringende Felswand aus, welcher die abergläubische Vorzeit den Namen „Teufelswand" gab. Noch rauher ist das Thal an der Isper und die obersten Thäler der westlichen Bergzüge, längs den Krems-, Zwettel- und Kampfflüssen und zu den rauhesten gehört unstreitig die Felsengegend in der Nähe des Schlosses Schauenstein am rechten Ufer des Kamp, wo eine schauerliche Verwüstung erkennbar ist"*).

Das Land ob der Ens ist großentheils mit Gebirgen bedeckt und gab durch seine äußerliche Gestalt dem Kaiser Maximilian I. Veranlassung zu dem Vergleich

*) Siehe Blumenbachs Gemälde von Oesterreich.

deſſelben mit einem enggefalteten ſächſiſchen Reitermantel. Die rhätiſchen Alpen kommen hier aus Süden herüber und werden von nun an noriſche Alpen genannt. An der ſüdöſtlichen Spitze des Landes erhebt ſich der rieſige Grenzblock zwiſchen Salzburg, Tirol und Kärnthen, der Großglockner 11,782 wiener Fuß hoch über das Meer. Seine Spitze, aus ewigem Eis und Schnee gebildet, wurde zum Letztenmale 1828 von dem öſterreichiſchen Reiſenden Groß erſtiegen. Der berühmte Salzburger Kreis mit dem Salzkammergute iſt das öſterreichiſche Helvetien. Die reizenden Thäler der Salza, Pinsgau, Pongau und Lungau, das vallis Lingonum, wo einſt die Tauriſker gemeinſchaftlich mit wilden Thieren hauſ'ten und noch heut zu Tage die rauhe Natur Sibiriens herrſcht, das romantiſch wilde Gaſteiner Hochthal und die herrlichen Gegenden und Seen des Salzkammerguts, wo die gigantiſche Marmorbüſte Ludwigs XVI.*) am Waſſerbecken des Gmundener Sees liegt, machen das Land hier zu einem kleinen Paradieſe, in deſſen wunderbaren Heilquellen die gefallenen Engel der Hauptſtadt ſich regeneriren. Wandernde Künſtler füllen hier ihre Portefeuilles mit pittoresken Anſichten; Naturforſcher ſtudiren hier die Alpen-Flora und den Bau der Erde, in der vom Kalk bedeckten Urfels-Centralkette und den bis über Gmunden

*) Die Franzoſen behaupten, daß das Bergprofil des Traunſteins eine auffallende und unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Geſichtsprofil des unglücklichen Regenten habe.

hinaus reichenden Zweigen. Merkwürdig sind die hiesigen Bäder in Gastein und Ischel. In einem rauhen Thalkessel, umringt von hohen, mit ewigem Eis bedeckten Tauern, umrauscht von hohen Wasserfällen, liegt das einsame Wildbad. Nur eine einzige fahrbare Hochstraße führt durch den ehemaligen festen Paß Klamm, dessen Werke im Jahre 1821 von den Gebirgswässern untergraben und verschüttet wurden, an den Ruinen des alten Klammstein vorüber in den heimlichen Kessel, aus dessen Tiefen fünf Heilquellen hervorsprudeln. Die Heilkraft dieser wunderbaren Quellen erweiset sich hauptsächlich bei jenen Unglücklichen, die mit ihrer Jugendkraft schlecht gewirthschaftet und das Leben an den tiefsten und zartesten Wurzeln verletzt haben. Die Hauptstadt, welche immer großen Ueberfluß an diesen Individuen hat, sendet daher alljährlich eine große Anzahl entnervter Söhne dahin.

Die beleidigte Natur zeigt sich hier versöhnlich mit dem verirrten Menschen und haucht ihm neues Leben und neue Kraft in die entmarkten Glieder, erfüllt sein erstorbenes Auge mit neuem Licht und die beengte Brust mit frischem Lebensmuthe. Die Soolenbadeanstalt in Ischel, erst seit dem Jahre 1824 häufiger besucht, liegt in einer nicht minder reizenden Gegend und wirkt durch seine Bäder sowohl als durch ein mildes freundliches Klima, gleich wohlthätig auf die gesunkene Lebenskraft der Curgäste. Seit einigen Jahren wird es sehr häufig besucht und zahlreiche Villen, Landhäuser

und Pavillons der Badegäste geben der ganzen Gegend umher ein tuskulanisches Ansehen. Der Markt steht auf classischem Boden, wenigstens zeigen mehrere hier aufgefundene Römersteine dafür. Von den hohen weidenreichen Alpen in der Umgegend überschaut man das ganze herrliche Traunthal mit dem Hallstädter-See und der steiermärkisch-österreichischen Gebirgskette bis zum Dachstein. In dem zerklüfteten Kalkgebirge der südösterreichischen Alpen finden sich viele hohe Wasserfälle, tiefe Höhlen und andere Natur-Merkwürdigkeiten, an welchen Oesterreich reicher ist als manches andere Land. Gegen Norden, wo das Land immer ebener wird in den Umgebungen von Linz, Wels, Ens, mehr aber noch am jenseitigen Ufer der Donau, gegen Böhmen hin befindet sich der Obstgarten des Erzherzogthums. Zur Zeit der Obstreife kann man hier diesen Reichthum des Landes am deutlichsten bemerken. Die Straßen sind sämmtlich von zwei Reihen Obstbäumen eingeschlossen, welche so viele Früchte tragen, daß man nicht im Stande ist, obwol von hier aus ein sehr bedeutender Obsthandel nach Wien und Ungarn getrieben wird, Alles einzusammeln und zu benutzen. Tausende von Aepfeln, Birnen und Pflaumen werden daher an den Heerstraßen zertreten und zerfahren und nur ein kleiner Theil der Mostfrüchte dazu verwendet, den österreichischen Cider-, Apfel- und Birnenmost, der hier die Stelle des Weins vertritt und ein sehr angenehmes, kühlendes Getränk ist, zu bereiten. Die Zeit der Mostbereitung ist hier das, was die Weinlese in Un-

teröſterreich iſt. Dabei iſt das Land am nördlichen Ufer der Donau eben ſo geſegnet durch einen vortrefflichen Ackerboden und mit einem Fleiß und einer Zierlichkeit kultivirt, der die Oeſterreicher ſo vorzüglich charakteriſirt. Hier und in der Gegend von Meiſſau wird auch der berühmte öſterreichiſche Safran gebaut, der an Güte den franzöſiſchen weit übertrifft und daher auch zu weit höheren Preiſen verkauft wird.

Deutſchlands größter Strom, die Donau, theilt mit ihren Fluthen das Land in 2 Hälften. Pittoreske Gebirgsufer umſchließen den Strom von Paſſau, wo er in Oeſterreich eintritt, angefangen bis nach Linz und noch eine Strecke von einigen Meilen weiter. Gleich merkwürdig wie durch ihre Natur ſind die Ufer des alten Danubius durch Weltereigniſſe und Völkerſchlachten. Die Barbaren des alten Noricums ſchlugen ſich hier mit den Römern, Hunnen, Böhmen, Franzoſen, Schweden, Engländern, Oeſterreichern und Türken, und düngten die Ufer mit ihrem Blut. Die Raubſucht der zahlreichen Edelherren, welche hier anſäſſig waren, mordete hier vorbeiziehende Kaufleute; elende Söldner erſchlugen hier aufrühreriſche Bauern zu Tauſenden, weil die Hunde es nicht dulden wollten, daß man ihnen das Fell über die Ohren zog. Friedrich Barbaroſſa's begeiſterte Kreuzfahrer eröffneten hier ihre heiligen Thaten mit der Plünderung und Zerſtörung der friedlichen Ortſchaften an der Donau, Alles zu größerem Ruhm und zur Verherrlichung des chriſtlichen Glaubens. So wurde der Marktflecken

Mauthausen von ihnen verbrannt, weil die Einwohner, ihrem alten, guten Rechte gemäß, es gewagt hatten, Zoll zu fordern von den vorbeiziehenden Schiffen. Die wichtigste Periode, welcher der Ister hier erlebte, war die Zeit der Römer-Herrschaft, deren weiteren Ausbreitung im Norden er ein kategorisches Ende machte. Unter Augustus sahen die **Supercilia Histri** über seine Fluthen hinüber nach der **frons Germaniae.** Die Römer bauten hier zum Schutz ihrer nördlichsten Grenze Thürme, Wälle und Bollwerke, und hielten hier ein stehendes Heer zur Grenzwache. Die Barbaren am linken Ufer aber lachten ihrer ängstlichen Anstalten, zogen in flüchtigen Schaaren auf dem Eise des Isters herüber, holten sich glänzende Schilder und Waffen von den Römern, und flohen mit Beute beladen dann wieder zurück in ihre heimischen Wälder. Nach und nach wurden die Römer der blutigen Köpfe überdrüssig und verließen den Strom, nachdem sie ihm die ersten Schiffe aufgebürdet hatten.

Den Kriegs- und Wach-Schiffen der Römer folgten dann die „Kuhmäuler" unserer Vorfahren und seitdem, kann man behaupten, hat sich wenig an den Fahrzeugen geändert. Ueberhaupt hängen unter allen Sterblichen die Donauschiffer am meisten an dem alten Schlendrian und man kann diese Leute eben so wenig zu einer vernünftigen Abänderung bewegen, als einen Jesuiten zum Lobe der Preßfreiheit. Es sei mir vergönnt, hier eine Anekdote aus meinem Reiseleben einzuschalten, welche

das hartnäckige Beſtehen der Donauſchiffer auf ihrem Vorurtheil am beſten charakteriſiren wird.

„Warum ſträubt ihr euch ſo wider alle Vernunft und zweckmäßige Neuerung bei euren elenden Schiffen, die ganz gewiß die ſchlechteſten ſind in Europa?“ ſagte ich einſt auf einer Donaureiſe zum Floßmeiſter.

„Nehmen Sie mirs nicht übel,“ erwiederte er, „aber man ſieht doch gleich, daß Sie nichts von der Sache verſtehen, ſonſt müßten Sie wiſſen, daß unſere Schiffe jetzt weit beſſer und zweckmäßiger ſind als in alten Zeiten. Ich habe ein altes Buch in welchem Abbildungen enthalten ſind von den Schiffen, wie ſie vor 400 Jahren ausgeſehen haben. Sehen Sie, da war z. B. noch keine Vorrichtung da, die Ruder einzuziehen; die Schiffer mußten daher beſtändig am Ruder ſtehen, damit ſie der Strom nicht mitnahm. Dieſe Unbequemlichkeit mußte ſelbſt noch mein Großvater ausſtehen, bis endlich ein ſinnreicher Kopf auf den Gedanken gerieth, die Ruder vermittelſt der Erfindung der kleinern Baſtſchleifen, die Sie hier am Bord befeſtigt ſehen, dergeſtalt aufzuhängen, daß die Ruder über dem Spiegel des Waſſers ſchweben und der Schiffer dadurch im Stande iſt, ſie zu verlaſſen, wenn es nichts zu arbeiten giebt. Laſſen Sie uns Gerechtigkeit widerfahren, Herr!“ Dazu haben die Leute 400 Jahre gebraucht. Noch 6000 Jahre und ich glaube ſie gerathen auch auf die Nachahmung der Segel. Bei den Regierungen,

welche das Stabilitätssyſtem ſo feſthalten, ſollte man Donauſchiffer als Miniſter anſtellen. Ich denke, ſie würden ſich nicht übereilen.

Ich bin nicht Willens, in dem geringen Raum, den ich mir vorgeſteckt habe, und für den die Schilderung der Landesgeſtalt ſchon faſt zu weitläuftig ausgefallen iſt, den Leſer mit meiner wirklich unbändigen Gelehrſamkeit, wovon ich ſie überzeugt zu ſeyn bitte, zu ermüden, nichts deſto weniger kann ich nicht umhin, mich bei dieſer Gelegenheit über die verhältnißmäßige Trägheit des Donauhandels und alle jene Gegenſtände, die daran baumeln, gebührendermaßen zu ereifern. Warum wir auf der Donau, dem größten Strom Mittel-Europas, weder Dampf- noch Segelſchiffe beſitzen, wodurch ein lebhafterer Handel mit dem deutſchen Auslande und mit der Türkei eröffnet werden könnte, ergiebt ſich wohl von ſelbſt aus der Unthätigkeit, Dummheit und dem Vorurtheil der Schiffsleute; aber warum dieſe Schiffleute ſo dumm geblieben ſind, das weiß weder ich noch der Leſer und ich will es zu den unerforſchlichen Räthſeln der menſchlichen Verhältniſſe zählen, wenn nicht der Mangel an Konkurrenz und unumſchränkter Handelsfreiheit eben ſo ſehr Schuld daran iſt, als die Privilegien der Einzelnen. Mehrere Verſuche mit Dampfſchiffen verunglückten gänzlich, weil das ſtarke Gefäll der Donau, die vielen Sandhaufen und Inſeln, wie auch die Krümmungen des Stromes unüberwindliche Hinderniſſe darboten, wie jene und nur ſolche Leute behaupten, denen gleich der

Verstand stille steht, wenn auch nur der Schein eines Hindernisses an ihrem Firmamente auftaucht. Mit vieler Mühe und nach Bekämpfung von unzähligen Chicanen und ungeheuern Geldopfern ist es endlich einem Ausländer gelungen, eine Dampfschifffahrt zwischen Wien und dem schwarzen Meere zu errichten, allein es ist zu befürchten, daß die Hülflosigkeit, welcher diese Neuerung von Seiten des Publikums und — überlassen wird, die Unternehmer bald zu Grunde richten muß. Doch selbst ohne Dampfschiffe könnte der Donauhandel weit lebhafter betrieben werden, wenn die Wiener Schiffmeistercompagnie nicht gegen jede Koncurrenz mit eisernen Privilegien geschützt und gewappnet wäre. Dasselbe gilt auch von dem österreichischen Landhandel, der bei dem Produkten-Reichthum der österreichischen Monarchie mindestens dreimal so viel eintragen müßte, wenn nicht die Freiheit des Verkehrs an allen Enden gebunden wäre*).

---

*) Wie wenig die Ausfuhr und der Handel mit dem Auslande im Verhältniß steht zu den Produkten-Reichthum des Landes, ergiebt sich aus nachstehenden Daten. Vom 1. November 1825 bis 31. Oktober 1826 wurden zum Hauptzollamte in Wien 8532 Wagen mit ausländischen und 23,067 Wagen mit inländischen Waaren, folglich zusammen 31,599 Wagen gestellt; außerdem langten zu Wasser noch 23,556 Zentner ausländische Güter an. Jene Wagen führten 939,699 Zentner, wovon 506,035 Zentner ausländisch, 428,664 Zentner inländisch waren. Unter den 506,033 Zentnern ausländischer Waaren befanden sich 45,975 Zentner Baumwolle, 7033 Zentner Baumwollengarn, 15,151 Zentner Leinen-, Baumwoll- und Schafwollwaaren, 5392 Zentner Seide- und Sei-

Doch ich verirre mich von meinem Gegenſtande und bemerke eben mit großem Schreck, daß mir die Gewohnheit, zu ſchreiben, was mir eben in dem Sinn kommt, einen üblen Streich geſpielt und mich von der Ordnung, die ich bei der Darſtellung der einzelnen Provinzen mir ernſtlich vorgenommen hatte, gänzlich abgebracht hat. Es wird daher ſehr heilſam ſein, ſowol für mich als für den aufmerkſamen Leſer, mir das Syſtem ins Gedächtniß zu rufen, welches ich hinführo beobachten werde. Dem zu Folge werde ich Ihnen von jeder Provinz liefern:

1) ein Bild des Landes;
2) eine Darſtellung der climatiſchen Verhältniſſe;
3) eine Darſtellung der Landeserzeugniſſe;
4) ein Charakter- und Sittengemälde des Volks;
5) ein dergleichen des Viehes;
6) eine Darſtellung der Gewerbsfleißigkeit des Menſchen;
7) eine Darſtellung der Handelsbetriebſamkeit;
8) eine Darſtellung wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Thätigkeit des Menſchen;

---

denwaaren, 5241 Zentner Gewürz- und Materialwaaren, 2329 Zentner Haſenbälge, 9381 Zentner Juchten und ordinäres Leder, 2544 Zentner Indigo, 25,066 Zentner Kaffee, 2342 Zentner Kakao, 47,448 Zentner Zucker, 36,834 Zentner Oel, 17,103 Zentner Schafwolle, 5275 Zentner Wachs, 23,822 Zentner Weine, Branntwein und Rum, 255,101 Zentner verſchiedene Waaren, zuſammen im Werthe von 27,309,975 Gulden. Die Tranſitogüter betrugen in jenem Zeitraume 88,236 Zentner und wurden auf 3040 Wagen verladen.

9) eine Darstellung des Glaubens und Wahns und der künstlerischen Thätigkeit des Menschen;

10) eine gelehrte Abhandlung über die Verfassung und Verwaltung und was daran gut und schlecht ist;

11) eine treue und wahrhafte Nachricht über das, was die Einwohner selbst von dem 10ten Artikel denken oder nicht denken und sich gefallen lassen, kurz eine freimüthige Erörterung über die große Frage: ob das Volk frei ist und zufrieden, oder blos zufrieden ohne Ursache, oder keines von beiden aus vielen Ursachen?

Man könnte mir einwenden, daß ich dieses System füglich für mich behalten und stillschweigend hätte befolgen können; allein ich habe absichtlich davon den Leser in Kenntniß gesetzt, damit er daraus ersähe, was nicht für seinen Schnabel ist und daher überschlagen könne, was ihn nicht interessirt. Auf jeden Fall werden Sie daraus ersehen, daß Sie für die Paar Thaler, die Sie bereits für mein Buch ausgegeben haben, wenn Sie dieses lesen — denn aufgeschnittene, beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen — so viel Interessantes, Belehrendes und Unterhaltendes zu hoffen und zu gewärtigen haben, als Sie nur immer für den billigen Preis verlangen können.

Uebrigens kann ich da wir noch immer am Anfange des Buches stehen, Sie gelegentlich versichern, daß ich mir alle mögliche Mühe geben werde, Ihren Anfor-

derungen Genüge zu leiſten. Zu dem Ende habe ich Alles reiflich überlegt und mich ſodann entſchloſſen, Sie durch eingeſtreute Anekdötchen und erbauliche Geſchichtchen dermaßen zu erfriſchen, daß Sie wieder neue Kraft gewinnen, meine Gelehrſamkeit, üble Laune und meinen Gedankenaufſchwung auszuhalten, ohne darüber mürriſch oder verdrüßlich zu werden. Dabei werde ich zugleich den Vortheil haben, in jeder Gemüthsverfaſſung für Sie zu arbeiten und mich ſelbſt zu erholen, wenn mir die Geographie, Statiſtik, Ethnographie und Politik ſauer wird. Ich werde es ſo machen, wie Redner und Deklamatoren es machen, wenn ihnen der Athem ausgeht oder ſie genöthigt ſind, ſich zu räuſpern oder ſich auszuſchnauben. Sie trocknen ſich dann, wie Sie wiſſen, den Schweiß von der Stirne und ſprechen zu den Umſtehenden vom Wetter. Ich thue dadurch gewiß mehr, als jeder Andere in meiner Lage thun würde, denn ich kenne leider Ihre Bedürfniſſe ſo genau, als ob ich ſie ſelbſt hätte und weiß, daß man ihren Sinnen ſo ſehr ſchmeicheln muß, als es nur immer möglich iſt, um Ihre Aufmerkſamkeit von Neuem zu ſtärken. Daß auch ich den beſten Willen habe, Ihnen nach Kräften hierin behülflich zu ſein, kann ich dadurch beweiſen, wenn ich Ihnen Nachricht gebe von dem Zank mit meinem Verleger, welcher entſtanden war, weil ich von ihm verlangte, er ſolle zu jedem Blatt einen Kupferſtich oder doch einen Gubitzſchen Holzſchnitt verfertigen laſſen, um Ihre Augen zu erfreuen. Ja, wenn es in meiner Macht ſtünde, Säuren und Spirituoſa,

Wohlgerüche und Düfte festzuhalten, so würde mein Buch unfehlbar auch Ihren Geruchswerkzeugen mit Lavendelduft und Hischhorngeist, bei vorkommenden Ohnmachten, hülfreich beispringen. Damit Sie aber nicht glauben, daß Sie es noch immer mit einer Vorrede zu thun haben, so will ich sogleich wieder zu meinem Text zurückkehren, und

das Klima

bearbeiten.

Von diesem kann ich Sie versichern, daß es im Erzherzogthume Oesterreich so verschieden ist, als die Launen einer Neuvermählten. Namentlich ist das Wetter in Wien so veränderlich, daß ein beliebter Komiker im Kaspertheater sich veranlaßt gefühlt hat, zu sagen:

„Wien kommt mir vor, wie — mein Verehrtester, Sie besitzen doch gar keine Lebensart! — Wenn's nicht windig ist, so ist's kothig."

Dennoch hat die Luft in Unterösterreich in der Regel eine ziemlich angenehme Temperatur, so daß das Thermometer in dem merkwürdigen Winter 1830 nur auf 17 Grad unter Null fiel, während es in München und in andern Gegenden Deutschlands den 30. Grad erreichte; dagegen stieg es im Sommer desselben Jahres auf 29 Grad, während die Franzosen in Algier, bei einer Temperatur von 28 Grad verschmachten wollten. Die warmen Tage treten oft schon im Februar ein und

im März blühen die erſten Veilchen, wovon ſich Jedermann überzeugen kann, der in dieſer Jahreszeit auf die Wiener Baſtei gehen und den Kindern die Blumen abkaufen will, die ſie dort feil bieten.

Die Sommerhitze reicht oft bis in den Oktober, die Zeit der Weinleſe, wo die erſten kalten Morgen wieder eintreten und der Herbſt anfängt an den Bäumen zu ſchütteln. Die Winter ſelbſt gehen manchmal mit ſehr gelindem Froſt und Regenwetter ab oder mit flüchtigem Schneegeſtöber, das der erſte Sonnenſchein zerſchmilzt. Selten bleibt der Schnee lange liegen und die immerwährenden Winde bringen und zerſtreuen Wolken eben ſo oft, als ſie die Temperatur ändern. Die mittlere Temperatur beträgt in Wien 8 — 9 Grad, die größte Kälte erreicht 17 Grad, die größte Hitze 29. Das Klima der Alpen und des Gebirgs iſt in Oeſterreich ſehr rauh und es ereignet ſich nicht ſelten, daß mitten im Sommer winterliche Kälte dort eintritt und die Höhen mit Schnee überzieht. Die Grenze des ewigen Schnee's überſteigt im Lande unter der Ens die Höhe des Schneeberges, in den ſalzburgiſchen Alpen hingegen beginnt ſie bald mit 6000, am häufigſten aber mit 8000 Fuß Höhe. Bis 3000 Fuß gedeihen alle Früchte und das Getreide, bis 5000 Fuß noch Nadelholz, bis 8000 Fuß Alpenmooſe und Kräuter. In den Thälern wechſelt die Temperatur unglaublich oft und bringt hierdurch häufige Krankheiten hervor. Im Ganzen genommen iſt das Klima in dem flächeren Donauthal und den Ebenen, die

ſich nördlich davon gegen Böhmen und Mähren ausbreiten, mild gemäßigt. Der klimatiſche Unterſchied zwiſchen dem Erzherzogthume Oeſterreich und dem ſüdlichſten Theile von Norddeutſchland iſt auffallend. Hier verſchwinden allmählig die Schlafröcke und Deckbetten, und das Branntweintrinken wird zum Laſter, ſelöſt im gemeinen Volke. Die Schnapsbuden werden nur vom Pöbel noch beſucht und wer hier noch ſonſt Schnaps trinkt, wird zu dem Pöbel gezählt und hat den Namen eines honnetten Menſchen, eines öſterreichiſchen Gentleman, verloren. Der norddeutſche Haustrank, Grog nnd Thee, iſt hier ganz unbekannt, den letzteren trinken nur Kranke.

Von den vielen Landeserzeugniſſen und Produkten des Erzherzogthums Oeſterreich will ich nur das Ausgezeichnetſte erwähnen und von dem Uebrigen nur bemerken, daß alle Früchte und Produkte der gemäßigten Zone hier zu finden ſind. Das Merkwürdigſte unter ihnen und gewiß auch das Intereſſanteſte für Jeden, der nicht an Hämorrhoiden leidet, iſt der Wein. Die Rebe gedeiht hier zum Erſtenmale wild. Die Gegenden um Wien bis zur ungariſchen Grenze hin und das ganze Viertel ob dem Wiener Walde bis gegen Znaym hin, gleicht einem Weingarten. Zwar behaupten die Franzoſen, Italiener und Ungarn, welche hieher kommen, der öſterreichiſche Wein ſei ſauer und daher blos mit Zucker und Waſſer als eine vortreffliche Limonade genieß,

bar*). Allein ich kann dieſen Leuten nicht beipflichten aus vielen Gründen, denn erſtens iſt der öſterreichiſche Wein wirklich nicht ſo ſchlecht, als dieſe Leute glauben, zweitens kann man ſich bei ihnen auf kein unparteiiſches Urtheil verlaſſen, und drittens endlich iſt es meine patriotiſche Schuldigkeit, den öſterreichiſchen Wein gegen dieſe Süßmäuler im Schutz zu nehmen und wenn er auch ſo ſauer wäre wie jener lebendige vinaigre à quatre

---

*) Ich bemühte mich einſt, einem Portugieſen, der keineswegs nach Wien gekommen war, um ſich an dem vortrefflichen öſterreichiſchen Wein zu laben, zu beweiſen, daß er ſehr Unrecht thäte, die Vortrefflichkeit dieſes öſterreichiſchen Landesproduktes in Zweifel zu ziehen. Um ihm gehörig auf's Gewiſſen zu treten, ließ ich ihm einen ganz vorzüglichen „Tropfen" 1822r vorſtellen. Er trank, ſchnitt fürchterliche Geſichter, ſpuckte aus und ſprach:

Diable! Vous vous moquez, c'est du vinaigre!

„Freund, Sie irren ſich," erwiederte ich, „der Wein iſt ſo gut und ſüß als irgend einer und ich wette, Sie würden ihn für Nektar gehalten haben, wenn ich die Vorſicht gebraucht hätte, Ihnen vorher etwas von dem Gift koſten zu laſſen, welches die Tagelöhner hier für 20 Kr. die Maaß zu halben Eimern zu ſich nehmen, um ihre Lebensgeiſter zu erfriſchen."

Dann ließ ich den beſten 1811r Weidlinger bringen, die Maaß zu 5 Fl., ſchenkte ihm ein Glas voll und ermahnte ihn, mit Andacht zu trinken; das that er denn auch und ich bemerkte mit vielem Vergnügen, daß ſeine Miene dabei zwar eben nicht ſehr ſüß, aber auch nicht ſauer genannt werden konnte. Er ſpülte ſich eine Weile mit ſichtbarem Vergnügen den Mund aus und ſchluckte den Inhalt des Glaſes in langſamen Zügen hinab.

„Nun, mein Herr, iſt das auch vinaigre?" fragte ich triumphirend.

„Oui, Monsieur," ſagte er „mais du bon vinaigre!'

voleurs, der in der Gegend von Meißen wächst. Es giebt Menschen, welche auf den ersten Anblick hin sauer und geistlos erscheinen, die aber, wenn man ihre genauere Bekanntschaft macht, eben so viel innere Güte und Annehmlichkeit als edles Feuer des Gemüths entwickeln, so daß das Herbe, das auf ihren Aeußeren liegt, aufhört, unangenehm zu wirken und sie vielmehr piquant und interessant macht. Eben so ergeht es dem österreichischen Weine, der, wenn einmal sein inneres Feuer in unsere Adern gedrungen und sich mit unserem Blute vermählt hat, wenn wir uns mit Fleiß beworben haben, seine nähere Bekanntschaft zu machen und seinen Charakter zu studiren, endlich so mild und angenehm wird, als es mancher Wein nicht ist. Seine Jugend wird freilich hier in einem Lande, wo die Menschen erst mit 24 Jahren ihren gesetzlichen Verstand bekommen, nicht sehr geachtet, vielmehr tritt die Reife seiner Güte erst dann ein, wenn er ein Jahrzehend still gelegen und das sogenannte Altel bekommen hat, dann aber ist er der verständigste Wein unter allen Weinen, und genießt die Hochachtung aller Kenner. Ich glaube einmal irgendwo gelesen zu haben, daß die Oesterreicher die Fähigkeiten und Vorzüge ihrer Landsleute nicht gehörig schätzen und belohnen; allein ich kann es beschwören, daß der Wein nicht unter diese verkannten und geringgeschätzten Größen gehört, denn es giebt selten einen Oesterreicher, der nicht „a Glas'l guaden a°lden Bisenberger oder Grinzinger" den edelsten Weinsorten von Madera,

Cypern, Malaga und Chios vorzöge. Auch liebt der Oesterreicher, besonders der gemeine, nicht nur das Greisenalter des Weines, welches er besonders jungen Leuten empfiehlt, sondern auch die Kindheit desselben, die nach seiner Meinung mehr für gesetzte Leute und lebenskalte Silberhäupter passend ist. Die Geburt des heurigen Weins ist daher ein wahres Nationalfest und ganze Prozessionen pilgern aus der Hauptstadt in die gelobten Länder von Petersdorf, Weidling, Grinzing, Vößlau u. s. f., wo die guten Tropfen alle gedeihen. Aus dieser Anerkennung entsteht wohl der Mangel an österreichischen Weinen im Auslande, da sie alle im Inlande consumirt werden. Ja, der ächte, unverfälschte österreichische Wein gilt hier für eine Seltenheit und wird zu theuern Preisen verkauft.

Nachdem ich so glücklich und, wie ich hoffe, zur vollständigen Zufriedenheit meiner Leser mit dem Pflanzenreiche fertig geworden bin, so gehe ich, nach dem erbaulichen Exempel der Geographen, zum Thierreich über um sodann gleich und zuletzt über die Menschen herzufallen. Das einheimische Rindvieh in dem Lande unter der Ens ist im Allgemeinen ganz gemeiner Art, doch hat die Gegend von Lilienfeld, Kaumberg ꝛc, wie mein Geograph versichert, auffallend schöne, tonnenförmige Kühe, junge, schlanke Stiere und sehr vorzügliche schöne Kälber. So relativ sind die Begriffe von Schönheit, daß ein gelehrter Mann, wie der Verfasser des Gemäldes von Oesterreich, eine tonnenförmige Kuh

schön findet. Eben so sind die Pferde von ganz gemeiner Race, aber, wie mich wiederum mein Geograph versichert, durch die kaiserlichen Beschäler sehr veredelt worden. Das gemeine Landschaf ist ebenfalls ein ganz erbärmliches, räudiges Thier und würde dem österreichischen Nationalruhm wenig Ehre machen, wenn nicht die spanischen Merinos und sächsischen Electoral-Schafe ihr Möglichstes thäten, den Stamm zu veredeln. Das deutsche Bauern-Schwein, wie sich der obbemeldete Verfasser ausdrückt, und uns dadurch in Verlegenheit bringt, ob wir darunter einen schweinischen Bauer oder ein bäuerisches Schwein verstehen sollen, ist kurz und klein, doch auch hier ist der ungarische und baierische Sauadel thätigt bemüht, eine bessere Nachkommenschaft von mastungsfähigern Schweinen hervorzubringen. Im Lande ob der Ens ist die Viehzucht schon besser bestellt, Kühe und Ochsen haben eine ansehnliche Größe und edles Blut. Die Pferde aus Pinsgau ereichen eine Höhe von 19 Faust und werden für die größten und stärksten von Europa gehalten. In dem größeren Mittelalter sollen sie 22 Faust hoch gewesen sein, seitdem ist aber auch unsere Zeit mit Menschen und Pferden um 3 Fäuste oder noch mehr eingeschrumpft. Die Schafe im Lande ob der Ens heißt mein Geograph wiederum ganz gemeine Bauernschafe von grober Wolle und hat auf jedem Fall Recht, wie er es auch gemeint haben mag, denn daß die Bauern Schafe sind, haben sie in den Bauernkriegen und nach der Zeit bis auf uns

erklecklich dargethan. Wilde Thiere ſind im Erzherzogthum Oeſterreich ſehr ſelten und wären es noch mehr, wenn ſich nicht zuweilen welche aus Ungarn und Steiermark herüberverliefen. Wildpret giebt es genug, denn die Bauern ſind hier ſtrengſtens gehalten, daſſelbe auf ihren Aeckern und Gründen anſtändig zu ernähren, da die Jagdfreiheit nur den adelichen Perſonen geſtattet iſt. Fiſche hat die Donau im Ueberfluß. In dem Gebirge findet man Adler, Geier, Wölfe, Bären und andere Raubthiere, aber keine Steinböcke mehr, denn dieſe ſind gänzlich ausgerottet.

Wir haben nun auch die Thiere abgefertigt und es hindert uns nichts in der Welt, den

Menſchen

vorzunehmen, als der Umſtand, daß dies bereits in meinem Gemälde von Wien geſchehen iſt. Dennoch finde ich noch ſo Manches hinzuzufügen, zu erläutern, auseinander zu ſetzen und zu erklären, daß ihnen hierdurch allem Anſcheine nach ein ziemlich weitläuftiges Capitel zu Theil wird. Vor allen Dingen werden Sie erſtaunen wenn Sie hören, daß das Land unter der Ens nach der Zählung vom Jahre 1825 . . 1,240,425 Einwohner,
das Land ob der Ens . . . 826,375 =
das ganze Erzherzogthum alſo . 2,066,800 =
beherberge.

Dieſe Menſchen erreichen alle eine körperliche Höhe

von 5—6 Fuß, die geistige Höhe findet man im dritten Bändchen genau berechnet. Die Urväter derselben waren die alten Germanen, die Colonisten aus Baiern, Schwaben, welche, nachdem Karl der Große das Land von den Barbaren gereinigt hatte, sich hier ansiedelten. Gegenwärtig leben unter den deutschen Bewohnern des Erzherzogthums viele einzelne Mitglieder fremder Völkerschaften, besonders gefallen sich die Böhmen und Mähren hier so sehr, daß man deren 45,000 in Wien allein zählt. Uebrigens giebt es hier, besonders im östlichen Theil des Landes viele ganz slavische Dörfer, welche von den Nachkömmlingen der Pissoner und Bosniaken, welche sich an den Grenzen von Ungarn zur Vertheidigung des Reichs angesiedelt hatten, bewohnt werden und unter der verächtlichen Benennung Kroaten sich von den Deutschen absondern und hinter ihrer Kultur und Bildung zurückbleiben. Der Oesterreicher ist im Ganzen genommen ein sanftmüthiges, leichtfertiges Thier mit einer heiteren Lebensphilosophie das sich um nichts bekümmert als um eine friedliche und frohe Existenz. Er ist von der Narrheit vieler Völker, für eitle Ideen Gut und Blut zu wagen und das Glück seiner Generation dem prekären Wohlbefinden seiner Nachkommen zu opfern, nicht ergriffen, genießt was ihm nahe liegt und quält sich weiter nicht mit dem idealischen Zustande des Menschengeschlechts, wenn Treue, Liebe, Recht und Freiheit darin erwachen würde. Wenn es ihm auch schlecht geht, so meint er es könnte immer noch schlechter sein, und wenn

er die Zeitungen lieſt und daraus erfährt, wie ſich andere Leute für den Schatten einer trüglichen Conſtitution, für die Preßfreiheit und andere ſchöne Dinge die Köpfe blutig ſchlagen, ohne dadurch etwas Anderes zu bezwecken, als eine andere Manier von Drangſal und Elend, ſo lacht er hierüber und ſchilt ſie alle Narren die ſie auch ſind. Es kann nichts Närriſcheres geben, als wenn ein Menſch glaubt, er müſſe ſein Blut verſpritzen damit die Kinder und Kindeskinder der Kinder die noch als Samenthierchen in ſeinem Hodenſacke ſchwimmen, auf eine andere Weiſe unglücklich ſein können. Doch ich will mich hierüber nicht auslaſſen und es mag ſich der verehrte Leſer hiervon denken was ihm beliebt. Ein jeder Menſch hat ſeinen Wahn für den er lebt, kämpft und ſtirbt; ich will Niemand den ſeinigen nehmen, denn der Wahn iſt das was uns glücklich macht wenn wir es ſind. Aber es iſt doch ein Unglück wenn der Menſch ſo im Wahne fortlebt und nicht weiß warum, ſagen manche meiner Leſer. Allein es iſt ganz und gar kein Unglück, denn dieſen Leuten begegnet nie ein Unglück, höchſtens ein —

Doch hier laſſe ich meinen Bedienten reden und bitte Sie es nicht übel zu nehmen, daß ſich ein ſo gemeiner Menſch in unſere Unterhaltung miſcht. Sie müſſen nämlich wiſſen, mein Joſeph iſt nicht nur ein Univerſalgenie, ſondern obendrein ein Muſter von gutem Oeſterreicher. Ich habe es in meinem ganzen Leben nicht ſo weit bringen können wie er in der Kunſt ſich über

alle Dinge hinwegzusetzen, die ihm nichts angehn und über seinen Horizont stehn wie die Traube über der Nase des Fuchses in der Fabel. Er findet alle Dinge schlecht, die er nicht besitzen kann und hält das für das Beste, was er eben besitzt und wenn es ein Leibschaden wäre — kurz er ist Optimist. Seiner Ansicht nach ist diese Welt die beste und er hat gewiß dasselbe Recht dieß zu behaupten und mit seinem beliebten Fluche: „Hol mich der Teufel!" zu bekräftigen, gewiß dasselbe Recht sage ich dazu, wie zu seiner zweiten Behauptung, daß seine Kupfernase die schönste sei unter dem Monde. Mit dieser Genügsamkeit oder Arroganz kommt er auch bei mir und meinen Launen so gut fort, daß ich den Mann nicht um alle Schätze der Welt aus dem Dienst gäbe, wenn er nicht schon längst gestorben wäre. Es war ihm Alles Recht und gut in der Welt und wenn ich schrie und polterte wie ein Unsinniger, so pflegte er oft zu sagen: „Stellen Sie sich immerhin an als wenn Sie ein Menschenfresser wären, ich weiß doch, Sie sind ein guter Herr und Mensch, ja der beste Herr von der Welt, so war ich Sepl heiße — nehmen Sie mir's nun übel oder nicht, Nicht wahr E'r Gnaden? — „„Schafskopf!"" — „Sagt' ich's doch, Sie sind gleich wieder gut." Doch ich wollte ihn etwas sagen lassen, was durchaus keine Unterbrechung meines Gegenstandes sein sollte, wie die vorstehenden Parentheſen. „Joseph," fragte ich ihn einst, „du bist immer munter und lustig wie eine Gais, machst alle Tage deine Dummheit und lebst fort als ob du nie

geboren wäreſt — ſage mir iſt dir nie in deinem Leben ein Unglück begegnet?"

„Herr, ein Unglück? wie meinen Sie das? Iſt das Tuſch oder Tinte? — Nein, das iſt eine Beleidigung, mir iſt in meinem Leben kein Unglück — Herr ich war immer ein ehrlicher Kerl — paſſirt, höchſtens (ich bitte Sie, hier den S. 53. abgebrochenen Satz anzuknüpfen) — höchſtens ein Malheur!"

„Nun ſo erzähle mir doch deine Malheurs!"

„Ja ſehen Sie, Herr, wie Einen manchmal das Schickſal verfolgt. Als ich 16 Jahre alt war und zum Militär eingefangen wurde und zwei Tage mit Sack und Pack marſchirt war, hatte ich das erſte Malheur in meinem Leben, da bekam ich auf der kleinen Zehe am linken Fuß mein erſtes Hühnerauge. Mein zweites Malheur war ein T— — dem ich in Paris bekam, als die Alliirten ihren Einzug hielten und der ein halbes Jahr lang mich durch alle Campagnen begleitete. Sie können ſich denken wie mich das aus vielen Gründen ennuirt hat — doch ſo was paſſirt auch den großen Herren und der preußiſche General Blücher ſoll als er ſtarb nur um 20 Jahre älter geweſen ſein als ſein T— —. Ich verſchmerzte daher mein zweites Malheur leicht, aber mein drittes Herr, das hat mich bitter geſchmerzt, mein drittes, ha, mein drittes das iſt das ſchrecklichſte — mein drittes, ha — und ich werde raſend wenn ich daran denke"

„Nun, dein drittes?"

„Ja, mein drittes, E'r Gnaden, 's ist zum Teufel holen — mein drittes ist daß ich mich auf kein drittes besinnen kann und wenn ich mir den Verstand auseinander denke."

Solche Leute muß es auch geben, meine verehrtesten Leser, denen nie etwas passirt was der Rede werth wäre, die sich auf kein drittes Malheur besinnen können und dann aus Langerweile sterben. Bei ihnen finden sie gewiß das Hemd eines Glücklichen, der gar keine Lebensgeschichte hat die irgend einen vernünftigen Menschen interessiren könnte und der sich auf seinem Sterbebette nur auf dreierlei Dinge erinnern kann, an seinen Taufschein, seine Hochzeit und das beste Gericht, was er in seinem Leben verzehrt hat.

Man macht den Oesterreichern nicht selten den Vorwurf, oder vielmehr man beehrt sie mit dem Verdachte epikurischer Grundsätze. Fürwahr, die epikurische Philosophie ist so gut als irgend eine andere und am Ende unserem Verstande, unsern Bedürfnissen und Verhältnissen weit natürlicher, als alle übrige philosophischen Glaubenslehren. Wenn man sie alle zersetzen könnte in ihre eigenthümlichen Bestandtheile, wie der Apotheker seine Gifte, so würden wir ohne Zweifel in jeder dieser philosophischen Mixturen eine gleiche Beimischung von Thorheit, Gift und Hypochonderie, welche letztere zu allen Zeiten gewiß den größten Einfluß auf die menschliche Weisheit ausgeübt hat, vorfinden. Die meisten philosophischen Systeme sind, wie weltbekannt, aus dem

fehlerhaften Unterleibsorganen milzsüchtiger Grübler hervorgegangen, und so ward nicht selten der congestive Zustand der feinern Blutgefäße im Gehirne eines halbverrückten Hypochonders zur Quelle eines philosophischen Systems, in welches dann Tausende von Nachbetern ihre Denkweise, ihre Begierden, Wünsche und Handlungen einzwängten, wie in ein spanisches Mieder. Die epikurische Lehre hat von diesen hypochonderischen Gemüthsstimmungen am wenigsten gelitten und wie der Stoicismus in seiner Steifheit einem spanischen Mieder gleicht, so ist die heitere Lehre Epikurs einem weiten bequemen Gewande vergleichbar, welches eben so vortheilhaft durch Faltenwurf und Formen absticht, als durch Zweckmäßigkeit und vortheilhafte Dehnbarkeit, welche eine freie, ungezwungene Bewegung nicht einschränkt. In so fern also die Schamhaftigkeit unsers Geistes, wie jene des Körpers eines Kleides bedarf zur Bedeckung der schöneren natürlichen Nacktheit, so wird es wohl am zweckmäßigsten sein, wenn wir uns des epikurischen bedienen. Was uns noch mehr zur Annahme desselben aneifern muß, ist gerade das, was die Philosophen am meisten daran tadeln, der empirische Ursprung. Strengt man seinen Scharfsinn nur ein wenig an, so finden wir den Genußtrieb, oder vielmehr das Streben nach Vergnügen es sei nun geistig oder körperlich, edel oder unedel als Haupttriebfeder aller unserer Handlungen und Großthaten. Die wenigsten Menschen welche wir tugendhaft, groß und edel nennen, sind sich dieses Triebes bewußt

und geben ſich ihnen hin, ohne im mindeſten zu ahnen, daß das Princip ihrer Bewegung ein rein epikuriſches ſei. Es iſt nicht zu bezweifeln auf der andern Seite, daß wir bei jeder großen und ſchönen That eben ſo viel Vergnügen empfinden, beſonders wenn wir nicht von ganz gemeiner Natur und daher unfähig zu ſolchen ſind, als bei dem Actus der niederen Vergnügungsſucht. Ich wüßte mir und ich wette darauf, dem Leſer eben ſo wenig zu erklären, wie ſich ein Römer das Schwert in die Bruſt ſtoßen und ein anderer in der Kloake erſäufen konnte, wie es dem Laurentius gefallen mochte, ſich braten zu laſſen, wenn ich nicht annehmen dürfte, daß die Leute ein abſonderliches Vergnügen dabei empfunden haben. Die geiſtige Wolluſt des Gedankens ſich für ihr Vaterland oder ihren Wahn hinzuopfern, mitunter auch die kitzelnde Vorſtellung von der Unſterblichkeit ihres Ruhms hat ſie in jenes Delirium verſetzt, welches den Schmerz, den ſie beim Braten, Sieden und Ertrinken empfinden mußten, überwältigt, ja vielleicht gar in ein Vergnügen umgewandelt hat. Zudem haben wir Beiſpiele, daß ſelbſt der Schmerz uns wohlthun kann und es giebt eben ſo gut Menſchen. die in Gram, Kummer und Verzweiflung ſchwelgen, als es andere giebt, welche in der Völlerei und Hurerei daſſelbe ſuchen was jene im Schmerz. Daß der Schmerz wiederum in Vergnügen ausarten kann und nicht ſelten eine wollüſtige Empfindung hervorbringen müſſe, daß der Schmerz folglich eben ſo relativ iſt als die Schönheit und wie eben ſo wenig

de gustibus disputandum esse, haben uns die Engländer haarscharf bewiesen, indem sie in ihren Hurenhäusern den entnervten Kunden nebst andern Reizungsmitteln auch Ruthenstreiche angedeihen lassen, um die gesunkene Energie der Empfindung den Wollüstlingen a posteriore einzuprägen. Es kommt also lediglich darauf an, wenn wir gute Menschen sein wollen, daß die Stoffe und Materien, aus welchen wir zusammengesetzt sind, so viel als möglich veredelt werden, damit die Strebepunkte unserer Begierden sich nicht in Kloaken verlieren und daß wir nur immer solchen Genuß wünschen, der unserer körperlichen und geistigen Gesundheit nicht nachtheilig ist.

Wenn Sie diese Abschweifung mit der gehörigen Aufmerksamkeit durchlesen, die darin versteckte Weisheit erfaßt und alle jene Folgerungen, die ich hier nicht selbst weiter auseinandersetzen kann, im Geiste gemacht haben, so werden Sie finden, daß die Oesterreicher nicht sehr übel daran thun, wenn sie Epikuräer sind. Freilich scheint besonders den Ausländern, welche hierher kommen und an jeder Sache nur die partie honteuse, das übelriechende Hintertheil der Natur, welches mit den Augen des Dr. Katzenberger betrachtet, bei weitem nicht so übel aussieht als man denkt, vielmehr als die geheimnißvolle Quelle einer neuen Weltbildung mystisch-philosophische Gedanken erregt, auszuschnüffeln, die Mischung der Stoffe und Materien bei weitem nicht so veredelt zu sein, als es zu wünschen wäre. Besonders skandalisiren

ſie ſich aber an der ganz außerordentlichen Eß- und Trinkluſt der Bewohner und thun hieran eben ſo unrecht, als wenn ſie es dem Vielfraß verargen wollten, daß er mehr frißt als die Rieſenſchlange, die oft jahrelang hungert. Seine Natur erfordert es einmal und damit Baſta! Daß aber auch der Menſch unter verſchiedenen climatiſchen Verhältniſſen, verſchiedene und mehr oder minder große Bedürfniſſe habe, ſteht ſo feſt als daß eine Maus nicht ſo viel Nahrung vertragen kann wie ein Schaf. Schickt einen Oeſterreicher nach Norddeutſchland nur nicht nach Hamburg, wo ihrer zwei ein ganzes Kalb verzehren, ſo werden die unverſchämten Forderungen ſeiner Eßluſt gewaltig vermindert und ſein Magen ſo eingeſchrumpft werden, wie ein im Regen ausgetretener Schuh im Sonnenſchein. Daſſelbe Experiment könnt ihr mit dem frugalſten Italiener verſuchen, und ihr werdet finden, daß er in kurzer Zeit in Wien eben ſo viel Speiſe und Trank zu ſich nehmen wird als ein Eingeborner. Großentheils entſpringt aber auch die prahleriſche Enthaltſamkeit des Norddeutſchen aus dem Mangel und der nothgedrungenen Diät, welche ihm die Enge ſeiner Börſe auferlegt. Der Cardinal Richelieu hat Aehnliches erlebt. Nach einander nahm er fünf magere Franziskaner, welche bisher nur gefaſtet und gebetet hatten, in ſeine Dienſte. Allein ſobald die ausgemergelten Kloſterbrüder an der reichbeſetzten Tafel des Cardinals ihr Gelübde vergaßen, übernahmen ſie ſich auch ſo ſehr, daß ſie ſämmtlich an den Folgen ihrer Unmäßigkeit umka-

men. Am meiſten ärgert ſich Madame Staël-Holſtein über das Eſſen und Trinken der Wiener. Allein mir iſt nichts bekannt daß ſich irgend jemand darum Abbruch gethan hätte. Allerdings ißt und trinkt man in Oeſterreich beſſer und reichlicher als irgendwo. Allein es wird deshalb keinem vernünftigen Menſchen einfallen, dies dem Volke zum Vorwurf zu machen. Der gemeine Mann hat ja überall in der Regel keinen anderen Lebenszweck, als ſich Nahtung und Genuß zu verſchaffen, und mir iſt noch Niemand in der niederen Menſchenklaſſe, weder in Oeſterreich noch in Norddeutſchland, weder in Frankreich noch in Italien, weder in England noch in Amerika vorgekommen, der ſich nicht gut nährte, wenn er anders im Stande war es zu thun. Vielmehr ſcheint mir die Unmäßigkeit, namentlich die verwerflichere im Trinken in den Nordländern, vorzüglich aber in den deutſchen weit größer zu ſein, als irgendwo in Oeſterreich. Wenn ſich die Leute dort nicht in Wein betrinken, ſo hat dies eine ganz natürliche Urſache: weil ſie keinen haben. Dagegen ſind die viehiſchen Branntweinräuſche, welche den ganzen phyſiſchen und pſychiſchen Menſchen zu Grunde richten, nirgends ſo einheimiſch als im Norden.

Die öſterreichiſche Nationaltracht iſt ſehr einfach und in einigen Gegenden von Oberöſterreich, namentlich in Wels, maleriſch. Von den eigenthümlichen Beſtandtheilen derſelben, als in der Gegend von Linz die Goldhaube, der Bürgermädchen gewöhnlich Linzerhaube genannt

und das Spenzerl (Camisol) erhalten. Zu dem Hauptstaat eines Mädchens aus dem Bürgerstande, wenn die Familie, was sehr oft geschieht, nicht schon französische Moden angenommen hat, gehört das schwarzatlaßne Fürtuch (Schürze) und das knapp anliegende Mieder, welches jedoch durch eine freiere und zweckmäßigere Tracht immer mehr verdrängt wird. Nur bei den sogenannten Leuten vom alten Schrot und Korn wird die sittsame Landestracht streng bewahrt. Uebrigens ist der alte Wohlstand hier schon ziemlich verschwunden und mit ihm die kostbaren Goldhäubchen und die noch kostbarern Kropfperlen, welche in zehnfachen Reihen um den Hals gewunden, die Hauptzierde einer ehrbaren Hausfrau ausmachen.

Die Wohnungen bestehen größtentheils, ausgenommen in den kleinern Dörfern und in dem Gebirge, aus massiven, zierlich und wohlgebauten Häusern. Die häßliche Fachbauart der Norddeutschen ist hier ganz unbekannt und mancher österreichische Flecken hat mehr schöne Gebäude als eine norddeutsche Stadt zweiten Ranges. Seitdem die wiener Brandassekuranz existirt, verschwinden auch allmälig die Schindeldächer, das Einzige, was an ihnen noch mangelhaft gewesen ist. In den größeren Städten sind die Häuser 3 — 5 Stockwerke hoch, die Straßen aber eng und finster, weil man gezwungen ist den kostbaren Raum zu sparen. Wäre Wien so schön und weitläuftig gebaut wie Berlin, so müßte es wenigstens einen viermal so großen Raum einnehmen. Das

Innere der Häuser ist meistens sehr elegant, reinlich und bequem eingerichtet, bei Wohlhabenderen sind die Zimmerböden parquetirt, d. i. ausgetäfelt und mit braunem Wachs getränkt. Eben so alle Tanzsäle in öffentlichen Häusern. Die Wandtapeten werden jedoch hier schon seltener wegen des wärmern Klimas und der allgemein herrschenden Reinlichkeit. Die Häuser und Hütten der Gebirgsbewohner unterscheiden sich von jenen der Flachländer sehr unvortheilhaft und bestehen meistens aus Holz, Stroh und Lehm; eben so dürftig und armselig ist ihr Inneres. Die Bretter-Dächer dieser Kaischen sind mit großen Steinblöcken bedeckt, welche durch ihr Gewicht verhindern, daß der Sturm sie zerreißt. Die größeren Höfe sind in der Regel mit Glockenthürmchen versehen, wo man dem zerstreuten Hausgesinde das Zeichen zur Mahlzeit giebt. Im Lande unter der Ens zählt man gegenwärtig

35 Städte;
56 Vorstädte;
238 Marktflecken;
4292 Dörfer;
150,585 Wohngebäude.

Im Lande ob der Ens:

17 Städte;
37 Vorstädte;
114 Märkte;
6833 Dörfer;
132,779 Wohngebäude.

Das ganze Erzherzogthum alſo:

52 Städte;
93 Vorſtädte;
352 Marktflecken;
11,125 Dörfer;
274,364 Wohngebäude.

Ueber die Sitten und Gebräuche der Oeſterreicher finde ich nichts Merkwürdiges zu erwähnen und zur Charakterſchilderung derſelben nichts hinzuzufügen, als daß der ſittliche Lebenswandel der Oeſterreicher, worunter ein Chriſt nichts Anderes verſtehen darf als die Art und Weiſe, wie man ſich hier fleiſchlich vermiſcht, nicht ſehr zur Zufriedenheit der Moralitätspolizei, ich meine die Geiſtlichkeit, gereicht. Ich will um kein Aergerniß zu geben, nur ſtatiſtiſch anführen, daß unter 46,708 lebend Gebornen, ſich nicht weniger als 9561 unehelig Erzeugte befinden, obwohl ich leicht die Vermuthung hinwerfen könnte, daß die Moralitätspolizei an der Vermehrung der letzten Rubrik vielleicht gar ſelbſt einige Schuld tragen dürfte. Das Uebel des verbotenen Umgangs zwiſchen beiden Geſchlechtern hat nach Verſicherung der kirchlichen Topographie in den ſüdlichen Gebirgen ſchon ſo tiefe Wurzel gefaßt, daß es ſich allerdings zu einem Gegenſtand des ernſten Nachdenkens eignet. Die kirchliche Topographie ſpürt den Urſachen dieſes Uebels eifrigſt nach und findet ſie allernächſt in der Localität und in der Lebensweiſe. Die Häuſer, ſagt die kirchliche Topographie, liegen auf den Bergen in zu großer Ent-

fernung von einander zerstreut, durch Wälder und Gebüsche jedem Auge entzogen; dadurch wird es den jungen Leuten leicht sich unbeobachtet zu nähern und sich ungestört so oft sie wollen — sagt die kirchliche Topographie. Ferner soll das Zusammenwohnen in dem engen Raume der Hütten und die Lagerung der Dirnen in dem unverwahrten Stalle, das unstäte und ungebundene Leben des Holzknechts und die volle Freiheit der Schweigerin in der von aller Welt entfernten Schweighütte nicht geringeren Anlaß geben sich zu — sagt die kirchliche Topographie. Endlich aber meint dieselbe ist auch die Langeweile daran Schuld. Ein Demagog kann aber in diesem Unfug die Fortschritte der liberalen Gesinnung in Oesterreich erkennen. Im Gebirge ist diese Liberalität noch mehr zu Hause und die unehelichen Kinder heißen hier der Segen des Landes. Sie liefern beinahe allein die Knechte und Mägde und sind die Hauptquelle der Rekrutirung.

Der Landbau und Gewerbsfleiß steht im Erzherzogthume Oesterreich in voller Blüthe. Der Bauer im Flachlande ist sehr wohlhabend und unterhält bei großen Wirthschaften nicht selten 50—100 Arbeitsleute in seinem Dienste. Man heißt diese Leute vom bedeutenderem Grundbesitz Großbauern. Sie genießen schon ein weit größeres Ansehen und sind im Stande ihre Kinder schon auf großem Fuß zu erziehen. Die wohlhabendsten Landleute dieser Art findet man in den Umgebungen von Wien, wo ein Bauer manchmal seiner Tochter

30—50,000 Fl. Mitgift giebt. Der Reichthum dieſer Leute hat ſeine Quellen meiſtens in einem bedeutenden Weinhandel. Und doch iſt der Bauer hier nicht vollkommen Freier, ſondern blos Nutzgenießer ſeines Bodens und nur von den ſogenannten Ueberländgründen freier Beſitzer. Zwar ſteht es ihm frei ſein Beſitzthum nach Willkühr zu veräußern, doch hat er dabei außer andern Abgaben den Zehend an ſeine Grundherrſchaft zu bezahlen und Robotten zu leiſten, welche er jedoch auch reluiren kann. Mehrere Bauern, ja ſogar einzelne Ortſchaften haben ſich von aller Unterthänigkeit losgekauft oder genießen das Recht der Eigenthumsfreiheit aus alten Zeiten her. Solche Landleute werden Freibauern genannt. Hinſichtlich des Wohlſtandes ſteht der öſterreichiſche Bauer keinem andern in ganz Deutſchland nach, doch iſt es wohl erklärlich, daß er nicht dem amerikaniſchen Grundbeſitzer hierin gleich kommt. Hecke ſagt hierüber Folgendes: „Der Bauer im ganzen Erzherzogthum Oeſterreich iſt gerade nicht arm, aber immer gar weit von dem Wohlſtande und der Umſicht des amerikaniſchen oder engliſchen Landwirths (Farmer) entfernt. An Bildung ſteht er ſeines Gleichen in Deutſchland nirgends nach, ſondern übertrifft ſogar noch die meiſten in der Nähe von großen Städten wohnenden Bauern Norddeutſchlands, namentlich aber die um Breslau, Berlin und Hamburg, auf welche die Nähe der Stadt, hinſichtlich

der Sittenverfeinerung, gar keine Einwirkung zu machen scheint. Man sieht hier unter dem Landvolke keine so fantastische Nationalkleidung, wie in vielen andern Gegenden, hört keinen so groben Dialect, wie z. B. bei Breslau oder bei Hamburg und findet auch nicht Ursache, über seine Betriebsamkeit zu klagen. Ein amerikanischer Landwirth ist er aber noch lange nicht u. s. w."

Daß der Oesterreicher noch lange kein amerikanischer Landwirth ist, kann eben so wenig bestritten werden, als daß er nie einer werden kann und wird so lange er — und das wird noch sehr lange dauern — nicht auch amerikanische Rechte und Freiheiten genießt. Genug daß er bei diesem drückenden Mangel an Freiheit dennoch in der Landwirthschaft alle übrigen Landleute Europa's, (England etwa ausgenommen) die doch hie und da größerer Freiheiten sich rühmen, weit übertrifft. An Gewerbsfleiß steht der Oesterreicher eben so wenig den übrigen Deutschen nach und man kann die kleine Provinz, die er bewohnt, passend mit einer ungeheuern Fabrik vergleichen, welche, in Vereinigung mit Böhmen, fast alle übrigen, weit ausgedehnteren Provinzen mit ihren Industrieprodukten versorgt. Ueberhaupt ist das Erzherzogthum Oesterreich und Wien der Centralpunkt aller inneren Landeskräfte und der gesammten Gewerbsthätigkeit der nächsten und entferntesten Provinzen. Viele inländische Fabrikate eignen sich zu vorzüglichen Handels-

artikeln, aber die Ausfuhr derselben ins Ausland ist nicht so bedeutend als sie es sein könnte, und beschränkt sich großentheils auf den Provinzialhandel, der, wegen der Unkultur der größeren Länder Oesterreichs, sehr bedeutend ist. Die Bedürfnisse der Königreiche Ungarn, Galizien, nehmen allein einen großen Theil der industriösen Kräfte des Erzherzogthums in Anspruch und beschäftigen diese so hinlänglich, daß die Ausbreitung des ausländischen Handels wenigstens nicht dringend ist.

Die herrschende Religion im Erzherzogthume Oesterreich ist die römisch-katholische, doch sind alle übrigen Confessionen, wie auch die Juden, hier allgemein geduldet und genießen vor dem Gesetz, mit wenigen Abweichungen und Einschränkungen, welchen vorzüglich die Juden unterliegen, dieselben Ansprüche und Rechte, wie die katholischen Unterthanen. Nur den Socinianern und Mahomedanern ist die öffentliche Ausübung ihrer Religion, wie auch die Gleichstellung mit den übrigen Unterthansrechten, nicht gestattet. In den niederen Ständen, namentlich bei den Gebirgsbewohnern, herrscht noch ziemlich die verstockte Unduldsamkeit des ächten Katholicismus und der fanatische Haß des Mönchsthums gegen alle Ketzer. Die Protestanten nennt der Volkswitz schwarze Strümpfe! und der Aberglaube kreuzigt sich vor ihnen, wie vor Kindern des Satans. Doch trifft die Städte kein ähnlicher Vorwurf, vielmehr herrscht hier gegen alle Religionen, ausgenommen die jüdische, eine weit größere Duldsamkeit als man in den protestantischen

Städten Deutschlands findet. Man achtet hier und erkennt die geläuterte Lehre Luthers, allein man ist auch für ihre Mängel nicht blind und erkennt diese, wie überhaupt alle Religionen, für eine irrthümliche an. Die Gebildeteren ergeben sich daher, wegen Ermangelung einer neuen Religionslehre, die sie mit der ihrer Väter vertauschen könnten, einem religiösen Indifferentismus, welcher es Jedermann freistellt zu glauben was er will, wenn er nur die allgemein anerkannten, unbezweifelten Gesetze der Moralität und bürgerlichen Rechtlichkeit befolgt. Ich glaube daher mit gutem Recht behaupten zu können, daß hier überall mehr wahre Aufklärung existirt als irgendwo im deutschen Auslande, wo die Unduldsamkeit und Verstocktheit der Lutheraner allen übrigen Confessionen äußerst beschwerlich wird, wo man jeden Katholiken für Teufelsbrut und zu jeder schlechten That fähig hält und wo sich die Prediger nicht entblöden, die Gemeinde in ihrer Unduldsamkeit zu bestärken. Ich meines Theils, zufällig in der katholischen Religion geboren und erzogen, bin aus diesem Grunde weit unduldsamer gegen den Protestantismus und seine abstoßende Schroffheit und erkläre unumwunden, daß ein ächter, gebildeter Katholik, wenn er auch streng an den Satzungen seines Glaubens hält, mir weit besser dünkt, als ein Protestant mit seinen hölzernen Ansichten. Die protestantische Religion ist halb Mythologie und halb Verstandes-Religion, ein zwitterhaftes Wesen von kindischen Vorurtheilen und männlichem Verstande zusammengesetzt.

läßt das Herz kalt, ohne die Zweifel der Vernunft ganz aufzuklären und hat gerade so viel Lichtblicke, als nöthig ist den schönen Wahn des —— zu profaniren, ohne durch nackte Wahrheit und philosophische Bestimmtheit nun dem Geist Ersatz zu geben für den zerbrochenen Anker der unbedingten, blinden sich hingebenden Hoffnung. Den reuigen Sünder läßt sie trostlos und den trägen Tugendhaften, der die Tugend in Unterlassung der Sünden sucht, begeistert sie nicht zur hohen That. Für einen gereinigten Geist ist sie zu unrein, für ein schwärmerisches Herz zu kalt und nüchtern. Die protestantische Religion ist ein hölzerner Wegweiser mit unleserlicher Aufschrift, die katholische ein von zauberischem Nebel umflossener Cherub, der unsere Blindheit und Hingebung mit milder Hand durch die Wüste führt. Wir sind die Wanderer. Die Sonne der Vernunft leuchtet uns Allen, aber die Unterscheidung der Himmelsgegenden nach Ost und West, nach Süd und Nord ist nur Wenigen bekannt, und diese Wenigen selbst verlieren oft die Richtung bei umwölktem Horizont. Wäre ich unbekannt mit den Himmelsgegenden, ich vertraute mich freudig der leitenden Hand des Engels an, tränke das mystisch-zauberische Licht und die Wollust der vertrauungsvollen Hingebung und verbrächte süßträumend, bis zum Anbruch des ewigen Lichtes, die düstere Lebensnacht. Das Herz dürstet nach süßem Wahn und Betäubung der Trostlosigkeit unserer Ignoranz. Der Verstand ringt vergebens mit seinen thörichten Wünschen, denn

das Gemüth ist gewaltiger denn Alles. Unser Planet ist noch kein Himmel reiner Geister, die Erde klebt uns überall an und zieht uns hernieder in den Staub. Unser Leben ist eine Nacht und der Verstand darinnen nur ein flüchtiger Blitz. Ist die katholische Religion nur ein täuschendes Meteor von trügerischen Dünsten, so ist die protestantische nur ein schlechtes Talglicht, das nach dem ersten Schritt im Sturm verlischt.

Die Verfassung und Verwaltung ist im Erzherzogthum Oesterreich, wie in den übrigen deutsch-illyrischen, böhmischen und galizischen Ländern dieselbe. Der Kaiser ist unumschränkter Monarch und das Volk hat keine andere Repräsentation als die Stände des Landes. Sie bestehen aus 4 Klassen:

1) den Prälatenstand, zu welchem die Erzbischöfe, Prälaten, Pröbste und Domkapitel gehören, welche Edelgüter besitzen;
2) den Herrenstand, der aus Fürsten, Grafen und Freiherren besteht;
3) den Ritterstand oder den niedern Landesadel;
4) den Bürgerstand, der aus Abgeordneten der Städte und Märkte besteht.

Nur Tirol hat außerdem noch eine Repräsentation des Bauernstandes. Diese Stände versammeln sich nur ein Mal des Jahres, heißen sich dann einen Landtag und halten, unter dem Vorsitze des Landmarschalls, Landeshauptmanns, Oberstburggrafen oder Gouverneurs, ihre Sitzung.

Diese Stände haben jedoch durchaus kein Recht eigenmächtige Verfügungen zu treffen und beschäftigen sich daher nur mit der Regulirung des Landes und der gesetzmäßigen Vertheilung der Steuer, doch steht es ihnen wie jedem andern Unterthan frei, Bitten und Vorstellungen an die Regierung zu schicken. Sie haben demnach fast nichts als die Ehre, Stände zu heißen und das ist ein theurer Titel, denn er kostet jedem Mitglied gegen 6000 Fl. Die Gelder, welche dadurch zusammenkommen, werden für das allgemeine Beste verwendet; und die Frage, wie dies auf das Zweckmäßigste geschehen kann, bildet in der Regel den Hauptgegenstand der jährlichen Berathungen.

Die militärischen Angelegenheiten vom Erzherzogthume Oesterreich, wie von allen übrigen Provinzen, leitet der schon seit Wallenstein nicht am besten berufene Hofkriegsrath. Es hat noch keinen österreichischen General gegeben, der eine Schlacht verlor und sich nicht mit dem Hofkriegsrath, dessen Befehlen er blind gehorchen mußte, ausgeredet hätte, und als in den unglücklichen Kriegen der letzten Zeit eine Schlacht um die andere verloren ging und der österreichische Nationalruhm einen Stoß nach dem andern erlitt und jeder brave Oesterreicher knirschte über die sinkende Ehre seiner Waffen, und als die witzlosen, schalen Spottlieder der Schwaben und der Hohn der Dümmsten und der Feigsten von den feindlichen Heeren laut wurde, da schrie die Armee und das Volk, und wer weiß mit wie vielem Recht: daran

ist der Hofkriegsrath Schuld! Während uns Feldherren gegenüber standen, die unumschränkte Befehlsgewalt in Händen hatten, mußten die österreichischen Generale erst die höhere Willensmeinung des fernen Hofkriegsraths einholen und darüber manche günstige Gelegenheit zur entscheidenden That vorbeigehen lassen. Während im feindlichen Heere energische Männer befahlen, die sich durch eigene Talente, durch Muth und Heldenthat emporgeschwungen hatten, commandirten im österreichischen Heere, einige allgemein gepriesene Herren unserer Zeit ausgenommen, ergraute Officiere oder Unerfahrne, die durch Adelsvorrechte oder Protection einem mit ihren Kräften und Fähigkeiten wenig entsprechenden Rang bekommen haben. Doch genug hiervon, der Doctor hat mir vor allen Dingen das Aergern verboten.

Die Rekrutirung im Erzherzogthum Oesterreich gehört nicht zu den Glanzseiten. Nach dem Conscriptionssysteme vom Jahre 1826 ist fast Niemand als der Adel von der Militärpflicht befreit und allenfals solche Leute, welche Geld genug haben, sich loszukaufen oder die Conscriptionsofficiere und Aerzte zu bestechen. Die Gelder, welche von solchen waffenscheuen Individuen eingehen, rechnen gewisse Militärärzte zu ihren rechtmäßigen Revenüen, und die Offiziere in den Linienregimentern danken es ihrem Commandanten, wenn er sie auf Conscription schickt. In allen deutschen Provinzen sind solche Conscriptionsreisen sehr profitabel und restauriren die Kassendefecte der schlechtbesoldeten Lieutenants derma-

ßen, daß ihnen gewöhnlich noch ein artiges Sümmchen übrig bleibt. Dieſe Herren machen dann ordentliche Jagd auf die wohlhabenderen Bauern, welche ihre Söhne befreien wollen und behandeln mit ihnen den Preis der Menſchenhaut, um die es ſich handelt. Ich werde hierauf in meinem letzten Kapitel über die Armee zurückkommen. So viel und nicht mehr will ich hier noch bemerken, daß der Oeſterreicher keine Ehre darin ſucht, zweierlei Tuch auf ſeinem Leichnam zu tragen und auch keine Urſache dazu hat, in einer Armee von zwanzigerlei Nationen die beiſammen ſtehn, eine Sache zu verfechten die ihnen allen fremd iſt. Sehr ſinnreich deuten viele Ausländer dieſe Geringſchätzung des Militärroks für Feigheit des Volks. Meine Herren, ich wollte Sie ſtünden alle vor mir und ich hätte tauſend Fäuſte um Ihnen eben ſo vielmal hinter die Ohren zu ſchlagen. Meine Landsleute ſind alle zu höflich mit Ihnen, daher kommen Ihre unzähligen Grobheiten. Wenn meine Landsleute Sie ſo genau kennten wie ich, man würde Ihnen bald ſo begegnen, wie man den Oeſterreichern bei Ihnen begegnet. Sie beſchuldigen alle Oeſterreicher der Dummheit und Feigheit und bei Ihrer Unwiſſenheit ſchwöre ich es, in zwei Hinſichten ganz recht. Dumm ſind die Oeſterreicher, weil ſie Ihnen beſſer begegnen als ſie verdienen, und zwar aus einem ſo lächerlichen Grunde, daß Sie ſich der Achtung die Sie genießen, alſobald ſchämen werden, wenn Sie ihn erfahren — aus keinem anderen Grunde meine Herren, als weil ſie hochdeutſch

ſprechen, denn das thun bei uns nur die Gebildetſten. Feig ſind ſie ferner, zungenfeig in eben dem Grade, wie Sie das Gegentheil, weil ſie Ihre heroiſchen Dummheiten, Ihre unvernünftigen, anmaßenden Urtheile, Ihre lahmen Witze und das renomiſtiſche Bramarbaſiren Ihrer heldenmüthigen Sprachwerkzeuge, nicht in gleichem Tone erwiedern — doch pfui, das ſollen ſie nicht. Meine Herren, ich wünſchte bloß Sie hätten öfter Gelegenheit, die nähere Bekanntſchaft unſerer Faßzieher, Hausmeiſter und Conſorten zu machen, um ihnen Ihre weiſen Anſichten mitzutheilen. Ich wünſchte Ihnen nur halb ſo viel blutige Naſen und Kontuſionen, als Sie Lügen und Unſinn verbreitet haben durch Ihre herrlichen Sprachorgane, durch Ihre Gänſekiele, durch Ihren **Hiatus** in Schrift und Sprache. Meine Herren! ich wünſchte wir ſtünden einander ſtets in Waffen gegenüber!

„Lump! du ſollſt mir das weiße Röckel anziehen!“ iſt eine gewöhnliche Drohung der Hausväter, welche mit ungerathenen Söhnen geſtraft ſind. „Ich geh' unter die Soldaten!“ iſt der allerdeſperateſte Entſchluß, den ein gekränkter Liebhaber, ein Sohn dem ſein Vater darben läßt, ein Ehemann dem ſeine Hälfte das Leben verbittert, faſſen kann. „Sie habn unſern Buabn zu die Soldaten genommen“ iſt die bitterſte, ſchmerzlichſte und am meiſten Erbarmung erregende Klage einer troſtloſen Mutter. Vierzehn Jahre in Sclaverei, unter einer eiſernen Subordination, in einer achtungsloſen Stel-

lung, den ſchmachvollſten Strafen und Züchtigungen unterworfen, — meine Herren von oben, ich wünſchte Sie wären es und nicht meine Brüder.

In Ungarn ſah ich einſt das Hintertheil eines Menſchen und zwei Menſchen eifrigſt beſchäftigt, unter greulichen Flüchen, es vermittelſt langer Haſelſtöcke zu bearbeiten, als ob es hier gälte eine harte Ochſenhaut weich zu gerben. Der arme Kerl ſchrie wie Zehntauſend. „Warum duldet er das?“ fragte ich mich und ihn. Er war in den Bock geſpannt und konnte kein Glied rühren.

Ich ſah einen ſchwachen Greis wie er mit dem Stocke auf einen jungen kräftigen Menſchen unaufhörlich losſchlug. Der Burſche ſchrie und fuhr mit den Händen — nach den geſchlagenen Stellen ſeines Körpers. „Warum duldet er das?“ fragte ich mich und ihn. Es iſt der Staroſt, der Patriach, der ihn ſchlägt!

Ich ſah einen Polen, der den Pantoffel küßte, mit dem ihm eine Dame ins Geſicht ſchlug. „Warum duldet er das?“ fragte ich. Es iſt ein Weib, das ihn ſchlägt!

Ich ſah einen jungen Amerikaner, dem ſein Vater eine Maulſchelle gab und der Junge glühte im Geſicht und fragte feſt, aber ohne Groll: „Vater, warum ſchlägſt du mich?“

Vater warum ſchlägſt du mich?

Der Oeſterreicher liebt ſeinen Kaiſer wie einen Vater das iſt wahr und gerecht, denn vor allen Unterthanen des Kaiſerſtaates hat wohl er auch die meiſte Urſache dazu. Allein ſeine beſſern Zeiten rechnet er unter die wenigen Regierungsjahre Kaiſer Joſephs, deſſen Andenken wohl nirgends wärmer bewahret wird, als in ſeinem Herzen. Daß es ſchlechter geworden ſei nach ihm, wohl noch immer ſchlechter wird, iſt keinem Zweifel unterworfen, aber die Schuld davon trägt großentheils die Kriegsepoche von den 90ger Jahren bis 1815, am wenigſten der Regent. Es giebt keinen Oeſterreicher, der den Monarchen nicht von aller Schuld freiſpräche, und wenn ihm auch ein Unrecht widerfährt, ſo pflegt er zu ſagen: „Ja, wenn der Kaiſer das wüßte, ſo wäre es anders, der will gewiß nur unſer Beſtes, aber die S—n Beamten und Miniſter betrügen uns und ihn.“

Die Zuverſicht mit der man glaubt, der Kaiſer erfährt von alle dem was übel iſt, kein Wort, iſt ſo groß, daß der gemeine Mann allgemein glaubt, der Monarch bekäme von den Bittgeſuchen und Beſchwerden ſeiner Unterthanen nichts zu ſehen, was ihm ſeine Miniſter nicht mittheilen wollten. Deſtomehr aber zieht man auf das Heer der Beamten los, die nach der Meinung des Volks das Land ausſaugen, betrügen und beſtehlen. Dieſer Haß gegen alle Staatsdiener fängt beim Amtsſchreiber an und hört beim Miniſter auf. Das Volk ſpricht ſich hierüber unverhohlen aus und die Ausländer ſind übel berichtet, wenn ſie glauben, daß ir-

gend eine menſchliche Macht im Stande iſt, den Oeſterreicher am Sprechen und Schimpfen über Hohe und Niedere zu verhindern. Auch iſt Niemand wohl ſchneller beim D'reinſchlagen, als gerade der Oeſterreicher, der um keinen Preis in der Welt, und wenn der Galgen darauf ſtünde, ſich ein Blatt, wie man zu ſagen pflegt, vor das Maul nähme, und iſt er einmal gereizt, mit beiden Fäuſten zuſchlägt und wenn er die zeitliche und ewige Seligkeit damit verwürkte. Das Regiment Hoch- und Deutſchmeiſter, welches durchaus geborne Oeſterreicher enthält, liefert dem vorurtheilsfreien Beobachter die triftigſten Beweiſe des perſönlichen Muths derſelben, und zwar in einem Punkt, den vielleicht nicht viele außer mir den Deutſchmeiſter-Soldaten zur Ehre anrechnen. Es iſt immer ein ſehr einſeitiges Urtheil, wenn man aus dem Erfolg von Kriegen und Schlachten auf die perſönliche Tapferkeit der Soldateska ſchließt, denn die Kriege und Schlachten, die momentane Begeiſterung und Entmuthigung iſt immer in den Umſtänden, vor allem aber in den perſönlichen Fähigkeiten des Befehlshabers bedingt. Die entſchiedenſten Feiglinge, welche in ganzen Regimentern vor 20 öſterreichiſchen Huſaren, wie häufig geſchehen, das Haſenpanier ergreifen, wurden tapfere und brauchbare Soldaten unter Napoleons Commando. Die ſtumpfſinnigen, trägen Polaken werden zu wahren Löwen, wenn man ihnen nur reichlich Wutki verabfolgen läßt, und andere Völker ſtehen wie Mauern wenn man in ihrem Rücken Kanonen aufführt. Dagegen giebt es

brave tüchtige Leute, die Hundsfötter werden, wenn ihr General einer iſt oder wenn ſie nicht wiſſen, wofür ſie kämpfen ſollen. Erläuternde Beiſpiele könnte ich hier mehr anführen als gut wäre und als ich möchte. Die perſönlichen Tugenden und Laſter eines Volks erkennt man nur in der Beobachtung des Einzelnen, und ſo erkennt man den Muth der Oeſterreicher an ihren Raufhändeln und ihren Subordinationsverbrechen, denn wahrhaftig es gehört mehr Muth dazu, wenn ein Gemeiner, dem von ſeinem Obern Unbill widerfahren iſt, offenen Widerſtand leiſtet und ſeinem Corporal oder Officier ins Geſicht ſchlägt oder durchprügelt, als wenn er im Kugelregen gegen feindliche Maſſen vordringt — wenn er um ein ihm widerfahrenes Unrecht zu rächen, ſein weiteres Fortkommen, ja ſein Leben hinopfert. Die meiſten Sträflinge unter den öſterreichiſchen Regimentern ſind Subordinations-Verbrecher, und es iſt gewiß ein in ſeiner Quelle nicht verwerflicher Stolz, wenn der Delinquent furchtlos hinkniet auf den Sandhaufen, um arquebuſirt zu werden, ohne ein Wort um Gnade zu verlieren, „denn die Ohrfeige nimmt dem Officier doch kein Pabſt wieder“ ſagt er in ſeiner letzten Stunde. Dies zur Belehrung der Ausländer, welche glauben, daß die beſtehende Ordnung auf der Feigheit des Unterthans begründet ſei. Der Oeſterreicher will keinen Umſturz. „Ja, ja,“ ſagt er, „es iſt ſchlecht bei uns, es wird viel Unfug getrieben, der Unterthan iſt bedrückt, hat viel zu bezahlen und keine Fre-

heit, aber in andern Ländern ist's noch schlechter. Was hat das unruhige Gesindel, die Franzosen, von seinem Rebelliren — nichts als Elend, Unglück und Jammer. Der Bürger hat keine Ruhe und Sicherheit des Eigenthums. Millionen haben geblutet und wußten doch nie recht eigentlich warum. Es giebt kein wankelmüthigeres Volk als die Franzosen, und von den neunziger Jahren an bis 1830 haben sie alle Verfassungen und Regierungsformen durchgemacht, und keine war ihnen recht. Das viele Blut ist umsonst vergossen worden und die Leute sind um nichts klüger und unglücklicher als vorher. Es sind schwere Zeiten, wir müssen sie ertragen. Unser Kaiser meint es gut mit uns, er ist ein rechtschaffener, braver Mann. Allen kann er nicht recht thun, das ist unmöglich, aber er hat seine eigene Tochter für uns aufgeopfert und thut was er verantworten kann. Kommt aber einmal ein Tirann auf den Thron, dann werden wir wissen was wir zu thun haben. Wir Oesterreicher sind phlegmatische Leute, lassen uns lange viel gefallen, aber wenn man es einmal zu bunt mit uns treibt, Himmelsacrament, dann schlagen wir d'rein wie die Vieher. Was die Narren im Auslande machen, das geht uns nichts an. Hol uns der Teufel,

das ist ganz egal, ein jeder sorgt für seine Haut." —

Das ist die gewöhnliche Sprache der Bürger und Bauern; der Adel hat selten eine Meinung und ist meistens mit seinen Pferden und H—n so beschäftigt, daß er nicht Zeit hat, an etwas Anderes zu denken, meint der gemeine Mann. Der Oesterreicher, der ein thätiges Leben gewohnt ist und seine Ehre in der Arbeit sucht, dem nichts verhaßter ist als ein Müßiggänger, schilt die meisten Adeligen, die kein Geschäft haben, Tagediebe und Taugenichtse, die das blutige Geld der Unterthanen versaufen, verh—n und in einem liederlichen, verschwenderischen Lebenswandel durchbringen. Weder ein Bürger noch ein Bauer zieht den Hut vor diesen Leuten. Sein Haß gegen die Adeligen erstreckt sich auch auf manche Person von hohem Rang und Amt, und wenn der Bürger diese Person in der Hauptstadt einen ungeheuern Aufwand machen sieht, so übereilt ihn oft die Wuth so, daß er sie alle an den G—n wünscht, den sie längst verdient hätten, wie er meint.

Tirol.

Herr Joseph Freiherr von Hormayr zu Hortenburg, Tiroler Landmann, königlicher und kaiserlicher, königlicher Hofsecretär der geheimen Hof- und Staats-Kanzelei in auswärtigen Geschäften, mehrerer gelehrten Gesellschaften außerordentliches Mitglied in damaligen Zeiten, nun aber Se. Excellenz oder Se. Gnaden Herr Joseph Freiherr von Hormayr zu Hortenburg, ich weiß nicht ob noch Tiroler Landmann, ob noch königlicher und kaiserlicher königlicher Hofsecretär, vielmehr scheint es gewesener Hofrath, dermaliger königlicher baierscher Ministerial-Rath ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. — — — — — gewiß aber von drei Dutzend gelehrten Gesellschaften außerordentliches, ordentliches und unordentliches Ehren- und nicht Ehren-Mitglied, insonderheit aber kaiserlich, königlich österreichischer Patriot, nunmehro königlich baierscher Patriot **olim vero privatim** Tiroler Patriot, weltberühmter Staatsmann und Gelehrter historische Windfahne und was man sich sonst noch dazu denken mag, einstens aber auch kaiserlich königlicher österreichischer Reichshistorio-

praph und Archivar, was aber mehr ist als alles das, Redakteur des verstorbenen Archivs für Geographie, Statistik und Geschichte, wovon in Wien in der Universitätsbibliothek und kaiserlich-königlichen Hofbibliothek seltsam conservirte, wohl eingepökelte Mumien, wohl auch hie und da in Antiquar-, Buch- und Käse-Handlungen Ueberreste vorhanden sind:

hat ein dickes Buch mit einer XXVII Seiten langen Vorrede, wozu allein 43 gelehrte Citaten und Notaten in französischer, lateinischer und deutscher Sprache, XXI Excerpta aus römischen Geschichtsschreibern, und 250 alten brieflichen Urkunden, mit beträchtlicher Abnützung seines Verstandes und einem ungeheueren Aufwand von Gelehrsamkeit, Einbildungskraft und Philosophie, Patriotismus und honnetten Grundsätzen über Tirol

g e s c h r i e b e n,

das heißt gesammelt, compilirt, commentirt, excerpirt, redigirt, auf-, zusammen- und abgeschrieben und selbiges Buch von

XXVII	Seiten	Vorrede	zum ersten Theil,
X	=	=	= zweiten =
311	=	Text	= ersten =
627	=	=	= zweiten =
Summa XXXVII	Seiten	Vorrede,	
938	=	Text.	

Hauptsumme 975 Seiten Weisheit, Gelehrsamkeit,

Philoſophie, Patriotismus
Poeſie und Plagiat:

einen zugleich philoſophiſchen, politiſchen **Ueberblick** und eine kritiſche Darſtellung, zugleich Reſultat und treues Behältniß der Quellen

bemamſet!

Auch hat derſelbe mehrere Geſchichtsbücher, worunter eines anonym über Tyrols glorreiche Inſurrection verfaſſet und herausgegeben.

Es folgt hieraus, daß bei ſolcher Erſchöpfung aller Quellen und allen Stoffes nichts überflüſſiger ſein kann, als eine Schrift oder auch nur ein Aufſatz über Tirol. Dennoch wage ich es, ein Mann von weit geringerer Gelehrſamkeit und von gar keiner politiſchen Wichtigkeit, Ihnen, meine verehrteſten Leſer, Einiges mitzutheilen und ich will den Freiherrn von Hormayr von nun an und für immer für einen unpartheiiſchen, begeiſterten und wahrhaftigen Schriftſteller und Hiſtoriographen halten, wenn Sie nicht hie und da einige Wahrheiten finden, welche in dem 975 Seiten langen Buche deſſelben nicht ſtehen. Wie dies ohne Hexerei möglich iſt, werden Sie im Verlaufe dieſer Schrift ſo deutlich auseinander geſetzt finden, daß Sie es begreifen können auch ohne den Freiherrn von Hormayr ſo genau zu kennen, wie ich die Ehre hatte, ihn kennen zu lernen. Ich habe nur 3 Monate lang in Tirol gelebt und bin

ſeither einigemale durchgereiſt. Ich habe das Volk kennen und lieben gelernt; aber unter dieſen Tirolern war nicht der Herzensmann von 1809, der Freiherr von Hormayr. Ich habe die Tiroler ſprechen gehört mit Wärme und Segenswünſchen von fürſtlichen Häuptern und braven Beamten, aber unter dieſen letzten war nicht der Intendant von 1809, der Freiherr von Hormayr. Ich habe die Tiroler fluchen hören wie Heiden und Leute aufzählen und zum Teufel wünſchen, und unter dieſen war der — großmüthige Mann, Retter des Landes, wackerſter aller Patrioten u. ſ. w.

Ich habe einen Mann geſprochen im Schießhauſe und mit ihm zur Wette ums Ziel geſchoſſen um ein eingeſetztes Zweiguldenſtück und ich traf gut, er aber jedesmal in die — der gemalten Jungfrau, wo das Centrum angebracht war und ich gab ihm den Speciesthaler, ſahe ihn an und fragte: „ob er wohl eben ſo gut geſchoſſen hätte anno 1809 wie der Freiherr von —"

„Halt's Maul, Sauſchwanz!" ſchrie er, „und nenne den Namen nicht laut hier, ſonſt giebt's Nüſſe. Mein Stutzen aber da, ſieh, du weißt, trägt gut und weit und wenn jemand herüberkam ins Durer Thal, den ich gern da haben möchte, ſo könnt' ich einen Schuß machen und ſeinen Hirnſchädel zum Ziel nehmen."

In Wien da iſt ein ſchönes Bild und darauf ſieht man einen großen Mann, der einen Brief aus Baiern, eine Proclamation oder ſonſt etwas ähnliches wüthend zerreißt und dem Briefträger vor die Füße ſchmeißt mit

Hohn und Verachtung. Ich habe in München einen Mann gesehen, der dem Bilde sehr ähnlich, und gehört mit eigenen Ohren, wie er lobte, was er früher gehaßt, und tadelte, was er früher geliebt.

Ich wünschte, daß dieses Bild in der Pinakothek aufgestellt und darunter geschrieben würde mit goldenen Buchstaben: „dem großen Chamäleon" oder „das war er!" Daneben aber sollte man ein Bild verfertigen, wo der große Mann die zerrissenen Papierstücke wieder zusammenflickt, und darunter schreiben: „das will er sein." Und die Reihe der Gemälde sollt' ein leeres Blatt beschließen mit der Unterschrift: „das ist er." Doch lassen wir das Schattenspiel der Zeit und ihre Schatten. Ich habe es hier nicht mit ihnen, sondern mit dem Bilde des Landes zu thun.

Fast für jedes Land hat man ein weibliches Bild, eine Austria, Bavaria, Saxonia, Italia, Borrussia und wie die vielen Jas alle heißen mögen, aber Tirol ist keinem Weibe vergleichbar. Die Natur steht da in mannhafter Kraft und Größe und ihre Schöne ist nicht die Grazie, nicht die kindliche Anmuth der Weiblichkeit, sie ist die Kraft und Größe. Höhe und Tiefe in ungeheuern Absprüngen, scharfe, eckige Begränzung, aber keine weibische Wellenform; wildbrausende Wasserfälle über nacktes Gestein, aber kein plätscherndes Bächlein; herrliche Felsschluchten wo der Fön Gewitter braut, aber kein stilles idillisches Thal, nackter Fels in Schnee gehüllt und in den Rauch der Wolken dringend, finstere

Forſte mit ewiger Nacht, aber keine lieblichen Auen und mondſcheinigen Poetengänge hat Tirol aufzuweiſen. Soll ich Euch das Land allegoriſch ſchildern, ſo finde ich unter den Göttern und Göttinnen der römiſchen, griechiſchen, egyptiſchen und nordiſchen Mythologie nur eine paſſende Figur, und das iſt Alcides. So kräftig und ſchön wie er, iſt Tirol. Er hat den Stall des Augias gereinigt mit den Fluthen eines Stroms, er hat die lernäiſche Schlange getödtet, und in einer Nacht 90 Jungfrauen zu Weibern gemacht; er hat eine wilde Sau bezwungen und noch manche Großthat vollbracht. Ich will das Gleichniß nicht ausführen, und überlaſſe dem Witz meinen Leſer, die harte Nuß zu knacken und den rohen Hanf zu ſpinnen. Tirol, mein Herkules, du haſt eine mächtige Keule! Deine Bruſt iſt marmorfeſt und deine Schenkel ſind wohl beſſer als fünf Pariſer zuſammengenommen. Deine Schaam iſt klein, aber wenn ſie anſchwillt nach dem Gleichniß in der Bibel in wüthender Begierde, gleicht ſie dem Stamme einer Ceder. Gebt den Mann die 90 Jungfrauen und er zeugt euch allein in einer Nacht ein Rieſengeſchlecht. Aber, mi Hercule, dein Geſäß iſt klein und unanſehnlich wie der Teller eines Poeten; bei den Hüften des Alterthums ſchwör ich's, das magerſte Weib hat ein größeres! Aber das macht du biſt nicht zum Sitzen geboren, wie ein norddeutſcher Gelehrter mit ſeiner goldenen Ader, darum ſteh, ſteh auf mein Herkules!

Tirol iſt Meeresgrund, ſagen die Gelehrten, und

zeigen uns versteinerte Abdrücke von Fischen, die man nur im Mittelmeere findet, Seeigel, Seepferde, Schnekken, Entrochiten, Pektiniten, Turbiniten, Ammonshörner, Meermuscheln, versteinerte Sägen, Schwerter der Schwert- und Sägefische. Unverkennbar ist hier die Wirkung der Fluthen in den Schlünden und Vertiefungen des Gebirges, in den Thalbetten der Etsch, des Inn, der Drave, Rienze, Brenta, Noce, Sara und Eisak. Das war die erste Revolution in Tirol, und die letzte 1809.

Die Natur in den rhätischen und tridentinischen Alpen, welche das Tiroler Gebirge ausmachen und mit Helvetien und östlich und nördlich mit Salzburg und Kärnthen verbinden, ist so ernst, feierlich und großartig wie die Geschichte der Tyroler Insurrektion. Wie diese an Reinheit begeisternder Motive, Einigkeit der Herzen und Größe der That einzig dasteht in der Weltgeschichte, so das Hochland Tirol unter den Ländern Europa's. Ich habe das Land überschaut vom Gipfel des Großglockners und den Felsenfirsten des Ortelos am Ende der Welt, wie die gräßlich-schöne Gegend heißt; das Land lag da vor mir wie ein Thal und die reißenden Ströme schillerten herauf wie Bächlein. Weiß glänzende Fernerketten umschlingen den Riesen Tirol.

Ueberall ragt das Gebirge über die Region der Vegetation hinaus und ewiges Eis oder nacktes Felsgestein, wo selbst die Alpenpflanze in Keim getödtet wird von dem Eishauche der Gletscher, bekrönt das grünende Land.

Rollende Bergströme entspringen hier aus dem schmelzenden Eis, stürzen sich in Kaskaden durch Schluchten und Thäler, untergraben Berge, und spülen oft, wenn im Frühling das erste Thauwetter eintritt, die Hütten und Felder der armen Bergbewohner von dem Felsengrund. Tod und Zerstörung wirkt fort und fort auf diesen Höhen, alles Leben ist verbannt von ihnen und nur selten wagt sich der Aar hinauf bis zum Wolkenthron der Gewitter. In diesem Reich des Todes entspringt die Quelle des Lebens, hier ist die Werkstatt der Natur. Die Ströme, welche den Thalgrund bewässern, haben hier ihren Ursprung. Die Regen, welche die vertrocknete Flur tränken, entstehen hier aus leichten Dünsten und Nebeln, die verdichtet in Wolken herabsinken und das Thal überziehen.

Die Berge Tirols kommen an Höhe denen der Schweiz ganz gleich; sie verbreiten und verzweigen sich in Kämmen von 6—14,000 Fuß. Der höchste Berg Tirols ist die Ortlerspitze, welche bald zu 12,351 bald zu 14,000 Fuß angegeben wird. Wie die Jungfrau der Schweiz, blieb auch sie lange unerstiegen und in der allgemeinen Meinung unersteiglich, bis der österreichische Erzherzog Johann im Jahre 1804 die Gemsenjäger Tirols zu dem Wagestücke aufforderte. „Joseph Pichler, insgemein Josele genannt, versuchte und löste die Aufgabe; seither ist sie noch dreimal, wiewol immer mit unsäglicher Gefahr, erstiegen worden. Merkwürdig sind die vielen Gletscher, Firner, in Tirol, sie sind hier fast häu-

figer als in der Schweiz, bilden sich oberhalb der Schneelinie und senken sich dann nicht selten bis 3800 Fuß herab. Ueber die Bildung der Gletscher ist von den Naturforschern seit Jahrhunderten viel Unsinn geschrieben worden, und man betrachtete sie oft als ein unerforschliches Räthsel der Natur, weil man der Meinung des Einwohners, der wohl am meisten Gelegenheit hat, sie zu beobachten, nicht beitreten und die Sache viel gelehrter erklären wollte. Nach meiner und nach der Ansicht der Bergbewohner entstehen sie aus nichts Anderem, als verdichtetem Schnee, der durch Jahrhunderte sich in großen Massen sammelt und zu Gletscher-Eis wird. Ein Aelpler erklärte mir die Sache mit einem Schneeball und zwar, wie ich glaube, nicht unrichtig. Er knetete ihn so lange in seiner warmen Hand, bis die kleinen Schneeflocken an der Oberfläche zerschmolzen, das Wasser dem Ball bis auf seinen innersten Kern durchdrungen und ihn durchscheinend wie Eis gemacht hatte. Wird ein solcher Ball nun wieder der Kälte ausgesetzt, so verwandelt er sich in einen Klumpen Eis. Dasselbe geschieht mit den Schneemassen, die sich im Winter auf den Bergen sammeln und theils durch die Erdwärme, theils durch Sonnenstrahlen theilweise aufgelöst und durchdrungen werden. Natürlich ist die Eisbildung hier nicht so schnell wie bei einem Schneeball, und es gehören Jahrhunderte dazu, die Verwandlung vollständig zu machen. Diese Erklärung ist nicht glänzend, nicht neu, aber ich glaube, wahr. Die Gletscher, welche sich in der Höhe

bilden und verbreiten, haben durchaus keine ausgezeichneten Formen, ſondern bedecken den Grund, wie Schneemaſſen, welche ſie auch häufig bedecken. Durch ihr eignes Gewicht theils, theils durch anhaltende Thauwetter geſchieht es oft, daß ſich dieſe Eismaſſen tiefer herunterſenken, oder in förmlichen Stürzen zerbrechend, ein tieferes Thal mit ihren Trümmern anfüllen. Daher entſtehen dann die verſchiedenen Formen, Eisprismen, Pyramiden, Würfel und Blöcke von ſehr unregelmäßiger Geſtalt. Die ſchönſten Alpentriften und die üppigſte Vegetation, ſelbſt der naheliegenden Thäler, wird dadurch zerſtört; die Temperatur ſinkt in ſolchen Fällen weit herab, denn die hier natürliche kann nicht länger fortbeſtehen, und das Eis, was Jahrhunderte gebildet haben, nicht in Jahrhunderten zerſchmelzen. Zu den ſchönſten Thälern Tirols gehören die beiden Innthäler, das herrliche Puſterthal, das Zillerthal und das rauhe gletſcherreiche Etzthal. Ich könnte es Ihnen mit aller Friſche meiner Erinnerung, die ewig wach bleiben wird in mir, wie der Nachgeſchmack des erſten Kuſſes, ausmalen, aber —

geht hin und ſeht!

Nur einen Gruß an dich, herrlicher Gardaſee. Wer das Liebliche mit dem Großen vereinigt, die himmelsklare Spiegelflachheit eines weit ausgedehnten, von Alpen umringten See's ſehen will, der ſchaue den Gardaſee. Ich

ſtand auf den Zinnen der Trümmer von Deſenzano und ſahe hin und zwei Himmel lachten über und unter mir. Die Alpen ſtiegen herab in die Tiefe und öffneten das Thor zu Italien. Freundlich winkte es herüber, wie du, reizende Bianka, holdes Blümlein von Tivoli, als du mir einen Kuß verſprachſt und einen Blumenſtrauß. Auf den grünen Wellen ſchaukelte ich mich in einem leichten Kahn und hörte das erſte welſche Liedlein. Auch dich grüß' ich noch einmal, blühendes Puſterthal, und deine Felſenmauern auf Blumenbetten.

Das Klima in Tirol iſt rauher als in der Schweiz und verſchiedener als dort. Ueber den Brenner, gegen Botzen hin, weht ſchon der Südhimmel. Im Hochgebirge wechſelt große Hitze mit Froſt und Schnee, ſelbſt mitten im Sommer. Der glühende Sirocco bringt oft plötzliches Thauwetter hervor, zerſchmilzt den Schnee der Alpen und verurſacht Schnee- und Steinlavinen, Ueberſchwemmungen und Waſſerſtürze. Häufige Winde und Stürme bringen und zerſtreuen Wolken und Gewitter. Die Fruchtbarkeit des Bodens iſt in Welſchtirol weit größer als im nördlichen, wo der Landmann oft gezwungen iſt, Ackergrund aus dem Thale heraufzuholen auf die nackten Felſen ſeines Beſitzgrundes. Daher iſt Tirol ein ſteinreiches Land, denn nirgends findet man wohl ſo viele Mineralien als hier. Ganze Berge können die Naturforſcher hier davontragen aus der Wiege der Mineralien, wie ſie Tirol nennen. Die Hauptgebirge beſtehen aus Urfelsarten und Kalkſtein, enthalten demnach alle

Fossilien dieser Formation, als Quarz, Ursandstein, Porphyr, Kieselschiefer, lydischen Probierstein, Achat, Carneol, Feuerstein, Hornstein, Bergkristall, Granaten, Almandine, Porzellanerde ꝛc. Das Pflanzenreich ist nicht weniger gesegnet. Außer den gewöhnlichen Brodfrüchten gedeihen im südlichen Tirol die herrlichsten Obstgattungen, worunter besonders die großen sogenannten Tiroler Aepfel, von der Größe eines Kinderkopfes und einer aromatischen Süßigkeit, welche sogar die der Orange übertrifft, merkwürdig sind. Maulbeerbäume sind wegen der bedeutenden Seidenzucht im südlichen Tirol in ungeheurer Menge vorhanden. Der tiroler Wein jedoch wird nicht sehr geschätzt, denn er ist ebenfalls ein sogenannter gesunder, d. i. saurer Wein. Seine Farbe ist hellroth und sein Hauptkennzeichen eine eigenthümliche Herbe, durch welche man das Gesicht eines Misanthropen täuschend nachzuahmen unwillkührlich veranlaßt wird. Es giebt jedoch sehr edle Ausnahmen von dieser betrübten Regel, besonders zeichnen sich einige welschtiroliſche Weinsorten durch besondere Güte und Feuer aus.

Der Stolz Tirols ist das Thierreich! Wenn ich nicht fürchten müßte, erbitterte Widersacher zu finden, die sich für besseres Vieh halten, würde ich sagen: Tirol ist das beste Land mit dem besten Vieh*), oder: Tirol ist das schönste Land

*) Daß ich den Menschen, simiam hominem nach Buffon, mit unter das Vieh rechne, soll mir kein anderes Menschenvieh, simia

mit dem ſchönſten Vieh, oder wenn ich Beides addire: Tirol iſt das allervollkommenſte Land mit dem allervollkommenſten Vieh! Ich fange, wie gewöhnlich, mit der nützlichſten Sorte, mit dem Rindvieh an, denn dieſes kann zur Arbeit verwendet und gegeſſen werden, ſteht alſo in jeder Geographie mit dem vollſten Recht über und vor dem Menſchen, denn dieſer kann nur zur Arbeit verwendet und nicht gegeſſen werden. Das tiroler Rindvieh aber iſt ohne Zweifel das ſtärkſte und größte in Europa, ſelbſt die Schweiz nicht ausgenommen, welche höchſtens einen gleichen Schlag beſitzt. Ein gewöhnlicher deutſcher Stier verhält ſich zu einem tiroler Stier wie ein Mops zu einem Bullenbeißer, wie eine Schlafhaube zu einer Grenadiermütze, wie Wieland zu Oſſian, wie Göthe und Schiller bei aller ihrer Vortrefflichkeit zu Swift und Sterne, wie die franzöſiſche Conſtitution zur nordamerikaniſchen Freiheit. Der tiroler Menſch iſt eben ſo ſehr von einem gewöhnlichen deutſchen Menſchen unterſchieden in Bezug auf ſeine körperlichen Vollkommenheiten. Die Waden eines Tirolers verhalten ſich zu den Waden eines Pariſers, wie ein Galladegen zu einem Richtſchwert, wie eine Sperlingsfeder zu einem hamburger Gänſekiel, wie eine gelehrte Frau von Dresden oder Berlin zu einer

---

homo, für eine Grobheit anrechnen. Wir ſind einmal Thiere und werden es hoffentlich ſo lange bleiben, bis uns die Jeſuiten zu Engeln machen.

gesunden und braven Mutter auf dem nächsten besten Dorfe in Tirol. Ebenso die Kraft, ebenso die Schönheit. Schön ist der Mann nur, wenn er aussieht wie die lebendige Kraft, wenn der Boden unter seinen Tritten zittert und da, wo seine Faust hinschlägt, wie man zu sagen pflegt, kein Gras mehr wächst. Schön ist der Mann nur, wenn sein Auge glüht aus weißem Grunde, wenn seine Wange blüht und sein Kinn behaart ist. Schön ist der Mann nur, wenn er zeugungskräftig, stark, hoch gewachsen und proportionirt, und das Alles ist der Tiroler. Die Frauen freilich entsprechen nicht ganz unserm Ideal weiblicher Schönheit, allein diese sind doch überall nur Nebensache. Uebrigens sind sie vor allen tauglich zur Fortpflanzung des kräftigen Geschlechts. Ihr Körperbau ist riesig, ihre Formen sind hart und derb, ihre rothen Lippen nicht selten sogar bärtig. Ich scherzte einst mit einer alten Frau über ihren stachlichen Bart an den Backen und bemerkte, daß der meinige nur halb so stark wäre. Sie nahm den kleinen Spott gutmüthig hin und meinte, wenn ich einmal so alt würde wie sie, könnte es wohl auch kommen, daß der Bart eben so stark würde wie der ihrige. So sehr es diesen Weibern an Schönheit und weichen schwellenden Form gebricht, so sehr sind sie jedoch an Körperkraft und Muth allen andern Weibern der Welt überlegen. Ich war einst Zeuge eines lächerlichen Auftritts, bei dem diese neuen weiblichen Tugenden sich glänzend bethätigten. Die Wirthin von St. Johann, eine wahre Riesin, suchte ver-

geblich vier baierſche Handwerksburſche, die wegen Theilung des erbettelten Geldes in Streit gerathen waren, mit ernſten Worten zur Ruhe zu vermahnen. Die Streitenden geriethen durch dieſe Einmiſchnng noch mehr in Wuth und droheten ihrer geheiligten Perſon (denn das iſt jeder Wirth und jede Wirthin in Tirol) mit Ohrfeigen. Wer es weiß, wie ſehr eine Wirthin in Tirol geachtet wird, der kann ſich vorſtellen, welche Wirkung dieſe Drohung hervorgebracht haben müſſe.

„Ihr baierſchen Säue," ſchrie ſie, und ſtemmte ihre Arme in die Seiten, „kommt doch heran und probirt es mich zu ohrfeigen."

Wirklich kam Einer heran, aber kaum war er ihr ſo nahe gekommen, daß ſie ihn erreichen konnte, ſo warf ihn eine koloſſale Ohrfeige von der Hand der zarten Dame unter den Tiſch. Nun fielen die andern Drei über ſie her, aber es regnete fort und fort Ohrfeigen, und nachdem unſere Amazone die vier irrenden Ritter zum Ueberfluß noch mit einem zerbrochenen Stuhl lahm und blutig geſchlagen hatte, warf ſie ſie ſämmtlich einen nach den andern wie Säcke zur Thüre hinaus.

Die Tiroler ſind ganz zufrieden mit den Reizen ihrer Weiber, denn ſie ſind ſtark, geſund, proportionirt, beleibt und nicht häßlich. An den Schönheiten unſerer Ideale würden ſie wenig Geſchmack finden. Man fragte einſt einen Tiroler Bauer, der eine Statue der mediceiſchen Venus in Insbruck beſah, wie ſie ihm gefiele? Gar nicht, meinte er, denn ſie iſt viel zu mager und

hat gar keinen A—. Der A— aber, ist nach seiner Meinung die Hauptschönheit des weiblichen Körpers; ein Weib ohne A— ist ein erbärmliches Ding und die Weiber selbst sind hievon so überzeugt, daß sechs, sieben Röcke über einander gezogen und der letzte noch überdies in 99 Falten gelegt, alles zur Vergrößerung der A—, zur Landestracht geworden sind. Beim A— fangen die ersten Liebesbewerbungen eines tiroler Bauern an, und je nachdem er diesen mehr oder minder tüchtig gefunden hat, erkennt er sie für seiner würdig, heirathet sie oder läßt sie sitzen. Die gewöhnlichen Liebkosungen der Männer fangen beim A— an, und wenn ein Gast mit der Kellnerin recht wohl zufrieden ist, so pflegt er sie auf den A— zu klopfen, um ihr seinen Beifall zu bezeugen.

Die Mädchen und Weiber dulden dies auch ohne weiteren Widerstand, ausgenommen wenn ihr A—, nach ihrer Meinung, nicht im besten Zustande ist. Ich bezeigte einst einem sehr hübschen, wohlgebauten Mädchen, die ausnahmsweise feiner und schöner gewachsen war als ihre Schwestern, meinen höchsten Beifall auf die oben erwähnte Weise. Sie sträubte sich heftig und als ich sie verwundert um die Ursache ihres Widerstandes fragte, ward sie blutroth vor Scham im Gesicht und meinte, „es ischt ja gar nichts dran!“

Es giebt jedoch einige Thäler in Tirol, worunter besonders das Zillerthal, wo die Weiber weit schöner und zarter gebaut sind, als im übrigen Tirol. Die herrlichsten Mädchen sind im Zillerthal zu finden, daher dasselbe

auch von den Fremden so stark besucht wird, daß die Zahl der unehelichen Kinder dort fast eben so groß ist, als in Oberösterreich. Eine hohe Person, die sich besonders durch ihrem Schönheitssinn auszeichnet, hat hier eine hübsche Nachkommenschaft. **Hony soit qui mal y pense!** Man verdenke es Niemand, denn die Zillerthalerinnen sind so schön, so reizend, wie die Mädchen von Circassien. In der Regel sind die tiroliſchen Weiber und Mädchen jedoch gegen Fremde sehr spröde und allerliebst grob. Herr Ellrich singt ein trauriges Liedlein davon und glaubt sich dadurch berechtigt, über die Tiroler nach Leibeskräften loszuziehen. Inländer und Leute aus den benachbarten deutschen Provinzen, lernen die Tirolerinnen von einer milderen Seite kennen, denn der Patriotismus hat auch hierauf den entschiedensten Einfluß, und eine Tirolerin würde es für ein Verbrechen halten, einem Ausländer einen Kuß zu bewilligen. Ein Inländer hingegen kann mehr hoffen und erhalten als das. Am liebreichsten, besonders wenn man anständig aussieht, wird man in den höheren von den Straßen mehr entlegenen Thälern aufgenommen. Ich fragte einst im Duxerthale ein allerliebstes Wirthstöchterchen, in Gegenwart ihrer Mutter, „ob ich wohl bei ihr schlafen könnte?"

„I das mischt ihr ja eine Ehre sein, von so einem vornehmen Herrn," antwortete die Mutter, während dem das Mädchen verschämt verstummte.

In den größeren Städten haben diese unschuldigen naiven Ansichten sich so sehr verändert, daß sie sich keine

Ehre mehr daraus machen. Das eignet ſich allerdings zu einem Gegenſtand des ernſtlichſten Nachdenkens, würde die kirchliche Topographie ſagen. Ich aber ſage nichts, als: ländlich, ſittlich.

Die körperlichen Kräfte der Tiroler ſind unglaublich, Groß ſagt hierüber:

„Eine ungeheure Körperkraft iſt mit der ſchönen Geſtalt des Tirolers verbunden, wozu auch die üblichen Kampfſpiele, Ringeln, Häkeln und Boxen viel beitragen. Bei dieſen Kämpfen giebt es gewiſſe Verhaltungsregeln, über welche ſich die Kämpfenden vor dem Streite verabreden; andere ſind feſtgeſetzt, und werden von ihnen ſo geachtet, daß die Uebertretung derſelben dem Schuldigen von der zuſehenden Menge eine tüchtige Tracht Prügel zuzieht. Der Stärkſte unter den Zuſchauern iſt der Kampfrichter, und der Siegende nimmt dem Beſiegten die Federn vom Hute, um ſeinen eigenen damit zu zieren. Drei Federn auf dem Hute ſind ein Zeichen, daß er ſich für den Stärkſten im Thale halte. Daß Unglücksfälle bei dieſer Kampfluſt, die zur Raufluſt wird, unvermeidlich ſind, bedarf kaum der Erwähnung.“

Von der rieſigen Körperkraft des Tirolers ſah ich eine fürchterliche Probe. Der Stier einer Alpenheerde im Puſterthal wurde plötzlich wild und mit genauer Noth entkam ich mit meinen Gefährten in die Sennhütte, wo wir aus dem Fenſter nun einem Kampf zuſahen, der

uns die Haare emporhob wie Borsten. Der Senner, eine riesige Gestalt, wurde von dem wüthenden Thiere, das mit seinen Hörnern die Erde auffurchte, verfolgt und endlich erreicht. Sobald der Aelpler merkte, daß ihm das Thier auf der Ferse war, wendete er sich rasch um, streifte ein Paar kolossale Arme bloß, faßte den Stier mitten im Anlauf an den Hörnern, warf ihn um und bohrte die Hörner in die Erde. Der Gewalt des Thieres gelang es zwar, sich wieder emporzuraffen und seinen Angriff zu erneuern, allein gleichzeitig hatte ihn auch der Senner wieder an den Hörnern gepackt und wiederholte nun das erste Manöver. So warf er das ungeheure Thier, der größte Stier, den ich je gesehen habe, dreimal zu Boden! Das vierte Mal war er es nicht mehr im Stande. Er stürzte rücklings in einen kleinen Graben, wo ihm die Bestie glücklicherweise nicht mehr anhaben konnte, als daß sie ihm sechs Rippen zerbrach. Nach einem langen Krankenlager genas der Unglückliche und hat nun sechs Rippen weniger, als ein anderer Mensch.

Es war ein labender Anblick für uns, als wir den Stier überwältigt, mit Schlingen niederreißen und nun mit Rechen, Heugabeln, Baumästen und Pfählen drei Viertelstunden lang so jämmerlich hauen, stoßen und stechen sahen, daß unmittelbar der Knochenbau eines Tirolerstieres dazu gehörte, um den Puff zu ertragen. Ein norddeutscher Stier wäre ein Beefsteak geworden. Der geschundene, mit dreihundert Contusionen bedeckte

Tiroler Jodl blieb gesund und zeugungskräftig. Ein Jahr später sah ich ihn wieder im Schooß seiner Familie und man versicherte mich, er habe seitdem mehr als 300 Kälber erzeugt. Er war jedoch sanfteren Gemüths geworden. Das Unglück bessert und Prügel versteht ein jeder Ochse. Wenn wir erst mit Don Miguel so weit wären! Eine einzige solche Lektion von sechs Tirolerburschen mit Heugabeln und zwei Gehülfen mit Flintenkolben, und wenn er sie übersteht, so ist zehn gegen eins zu wetten, er bessert sich.

Es war ein labender Anblick für uns, sage ich! Warum ist der Mensch so rachsüchtig, warum ist die Rache so süß? Der Nachgeschmack ist todesbitter. Raggiamore! wie ich dich nannte, du fürchterliches Engelsgemüth, ich denke dein und verzeihe dir. Es war ein schrecklicher Streich der Wuth, als dein Säbel die warme Freundesbrust meines lieben, lieben Franz zerschlug und sein Blut uns ins Gesicht spritzte. Noch racheglühend, den triefenden Säbel in einer Faust, stürztest du hin zu dem fallenden Feind — Freund — und tauchtest ein weißes Tuch in das strömende Blut des Sterbenden. Wie wenig kanntest du dich, du konntest nicht aufstehen und schluchzend, heulend, röcheltest du wie der Sterbende in seinem Blute, auf seiner zum Tode geöffneten Brust. Als wir dich wegschleuderten vor Mitleid fühllos, da liefst du fort ohne Hut und Kleider, schüttelteſt deine Freunde von dir ab wie Schergen und fort, athemlos fort stürmtest du mit dem blutigen Säbel, fort, athem-

los fort, bis das tobende Blut deine Adern zerriß und dein Herz zersprengte. Tausend Schritte vom Kampfplatz lagst du selbst todt und ein Blutstrom floß aus dem geöffneten Mund. Es war dein bester, dein wärmster Freund, den du erschlagen, und du warst sein bester, sein wärmster Freund — sein Mörder. Ihr habt euch gefunden. Richtet, einfältige Menschen, keiner unter euch ist besser als diese waren, und selten — so selten wie das Schneehuhn ist in Afrika — einer so gut.

Gieb mir mein Schnupftuch, Karl, ich will weinen.

Karl, du bist ein fauler Hund, warum bringst du mir mein Schnupftuch nicht?

„Euer Gnaden haben mir ja noch kein Wort gesagt davon."

Du hast Recht, ich will nicht weinen, eine Thräne ist mehr werth als ein Mensch.

Die kräftigsten Männer in Tirol sind im Stubayerthale zu Hause. Am Ende des 17. Jahrhunderts zeichneten sich besonders drei Brüder aus, die durch körperliche Stärke berühmt geworden sind, und unglaubliche Dinge, wahre herkulische Thaten vollbracht haben. Zwischen Kreit und Telfes heißt noch jetzt ein Bauerngut, der Starken oder Unholdshof, wo in frühern Zeiten eine Familie wohnte, deren Männer, wegen ihrer

Großthaten im Raufen, die Starken oder Unholden von Stubay hießen. Das Raufen gehört, wie gesagt, zu den Lieblingsbelustigungen der Tiroler. Ihre Waffen sind die Fäuste und Arme und außer den sogenannten Schlagringen ist es keinem ehrlichen Raufer gestattet, andere zu gebrauchen. Dieser Schlagring aber am kleinen Finger eines Tirolers ist das, was ein ehernes Beil ist in den Händen eines Metzgers. Ein norddeutscher Ochse von solch einem tiroler Schlagring getroffen, giebt gewiß alle zeitlichen Hoffnungen auf, aber ein tiroler Mensch hält solche Püffe zu Dutzenden aus. Diese fürchterlichen Ringe sind gewöhnlich von der Größe eines kolossalen Siegelringes, von Eisen geschmiedet oder von Blei gegossen.

Wie sehr die Tiroler von allen Oesterreichern geliebt und geachtet sind, kann man in allen österreichischen Schriften sehen. Besonders enthusiastisch läßt sich der Verfasser des Handbuchs für Reisende durch Oesterreich, Tirol ꝛc., A. J. Groß, vernehmen. Er giebt uns in dem angeführten Werke eine treffliche Schilderung der Sitten und Gebräuche, aus welcher ich Folgendes entlehne:

„Es haust ein hochherziges, muthiges Volk da, einig in sich selbst, an Leib und Seele gleich verschwenderisch ausgestattet, froh und stark, scharfsinnig und bieder. Am Busen einer erhabenen Natur erzogen, entwickeln sich in den Tirolern schon in frühester Jugend seine vorzüglichen Anlagen; stets im Kampfe mit Gefahren, erlangt er jene Festigkeit des Charak-

ters, jene erſtaunliche Klugheit, ihnen zu begegnen, jenen wohlberechneten Muth, der ſo oft für Tollkühnheit galt, obwohl er nur ſtarkes Selbſtvertrauen und die Kenntniß ſeiner Kraft verräth. Das geheimnißvolle Wirken ſeiner Natur bildet ſeine, freilich vom Aberglauben nicht ſehr geläuterte Religioſität, die ihn als ein ſchützender Genius durchs Leben begleitet, und die das Hauptmotiv ſeiner Treue und ſeines flammenden Patriotismus genannt werden darf. Sein Fleiß und ſeine Betriebſamkeit entſtammen einem Grunde, der Art des Erwerbes und der Sterilität des Bodens. Zwar iſt Mutter Hertha in Tirols Thälern nicht karg mit ihren Gaben, allein die Erzeugniſſe des Thals ſind nicht zureichend für die verhältnißmäßig große Volksmenge und der Einwohner muß daher auch die Berge zur Bebauung benutzen. Die kargen Früchte, die er hier mit unglaublicher Mühe dem Boden abzwingt, muß er nicht ſelten mit Lebensgefahr in das Thal bringen, auf einem lockeren Sitz von Taruszweigen, durch ſteile Rieſen herabſtürzend, wo ihm jeder aufſtoßende Stein, oder das Hängenbleiben am Geſtrippe den Tod bringen kann. Eine Hauptbeſchäftigung vieler Tiroler iſt die Jagd. Ihre Wälder ſind von einer Menge Wild bevölkert: Haſen, Rehen, Hirſchen, Wölfen, Bären und im Hochgebirge auch Gemſen, ja ſelbſt Steinböcken und Adlern. Gemſenjagd iſt bei der unglaublichen Menge dieſer Thiere, welche ſich oft Heerden-

weise in den Felsenschluchten aufhalten, am gewöhnlichsten. Von der zartesten Kindheit an Klettern, Springen und andere Leibesübungen gewöhnt, gelangen diese Jäger zu einer großen Geschicklichkeit, fast senkrechte Felsenwände zu erklimmen, über breite Schluchten zu springen, und sogar oft schon mit einer todten Gemse beladen, noch eine zweite auf den gefährlichen Wegen zu verfolgen. Wenn der Jäger das Thier nicht anders zum Schuß bringen kann, so bemüht er sich, dasselbe in irgend eine Schlucht oder auf eine Felsenspitze zu jagen, wo ihm kein anderer Ausweg als gegen den Jäger zu offen bleibt. In dieser Lage aber gilt es oft einen guten Schuß, oder des Jägers Leben, denn das verzweifelte Thier stürzt sich dann auf den Verfolger und wirft ihn mit sich in den Abgrund. Die Rüstung eines Gemsenjägers besteht in einer dicken Jacke, einer Pelzmütze, starken Schuhen mit Steigeisen, einem Stocke, der bei sechs Fuß hoch und mit einer langen Stachel versehen ist. So durchstreicht er wilde Felsengegenden, so wagt er sich auf Gletscher und Schneewände, und setzt um das armselige Leben eines Thieres sein eigenes hundertmal in Gefahr."

Prächtige Leute diese Gemsenjäger! Im Jahre 1809 und früher waren sie wohl mehr als das. Jedenfalls sind die Tiroler die geübtesten Schützen in Europa. Jagd und Wettschießen auf die Scheibe sind ihre Hauptleidenschaften und ihre Schießstätten sind die Welt, in der sie

ſich am liebſten und häufigſten bewegen. Man ſieht hier wahre Wunder der Schützenkunſt, von der unſere Spießbürger ſich keinen Begriff machen können. Die gewöhnlichen Diſtanzen ſind 200 — 250 Schritt, und doch giebt es hier ſehr viele Schützen, die das Schwarze nie fehlen. Auf den Scheiben ſieht man oft wohlgelungene Proben der tiroliſchen Naturmalerei, denn kein deutſches Volk hat ſo viel Sinn für die bildende Kunſt, als die Tiroler. Die Gegenſtände dieſer Scheibengemälde ſind meiſt komiſchen, häufiger noch obſcenen Charakters. Als Unterſchrift findet man dann übrigens einige Knittelverſe, die einen ſchlüpfrigen Witz oder eine Grobheit gegen die Schützen enthält. Ich führe hier einige zum Spaß an.

Ein Schiff mit Weibern vollgepackt mit einer Scheibe am Maſtbaum, darunter die Verſe:

O, lieben Schützen, ſchaut dies Wunder,
Ein Schiff voll Löcher geht doch nicht unter.

Eine Dirne im Reifrock, die Gredl genannt, der weibliche Pollicinello der Tiroler, darunter die Verſe:

Gredl, Gredl halt di ſtül
Weil i dir ins Centrum wül.

Die Dirne hat eine Scheibe auf dem Bauch und dergleichen.

Doch auch manche mildere Sitten und Gebräuche zeichnen dieſes Volk vor andern aus, worunter vorzüglich die Bauernkomödien höchſt originell die Liebe zur Poeſie verrathen. Sie ſind ein zu merkwürdiges und in

ihrer Art einziges Volksvergnügen, als daß sie nicht weiter bekannt zu werden verdienten. Sie sind eben so anziehend für den frohen Beobachter von Volkssitten und Festen, als für den gebildeten Kenner der Kunst, der diese hier in der Wiege sieht. Diese Bauernspiele sind zwar Tirol nicht ausschließlich eigenthümlich: sie waren in frühern Zeiten ein ziemlich verbreitetes Volksfest in ganz Süd-Deutschland. In Süd-Baiern, in Schwaben, der Schweiz u. s. f. werden bisweilen noch jetzt einige aufgeführt, allein so allgemein und mit solcher Liebe nirgends wie in Tirol, wo sie jetzt beinahe ausschließend gebräuchlich sind.

Die Kleidung der Tiroler ist fast in jedem Thale anders.

Die schönsten weiblichen Trachten findet man im Zillerthale, die schönsten männlichen eben da und im Innthale. Beide sind durch Abbildungen, Beschreibungen und durch die herumziehenden Teppichkrämer so hinlänglich bekannt, daß ich mir die Mühe ersparen kann, sie zu schildern. Die Wohnungen auf dem Lande lassen an Bequemlichkeit eintausend fromme Wünsche unbefriedigt. Die Häuser in den Dörfern haben großentheils viel Aehnlichkeit mit jenen in der benachbarten Schweiz und in Salzburg. Man zählt gegenwärtig 22 Städte, 16 Vorstädte, 28 Marktflecken, 1320 Dörfer, 113,700 Häuser, 1097 Gemeinden und mehr als 785,000 Einwohner.

Ueber den Charakter der Tiroler habe ich wenig zu

ſagen, er iſt der Welt bekannt durch Thaten. Die Aufrichtigkeit, Gutmüthigkeit und Biederkeit derſelben iſt in Europa zum Sprichwort geworden. **Mens sana in corpore sano** macht einen Tiroler kenntlich. Munterkeit und Fleiß, Mannheit, Muth und Geiſt ſind ſeine Tugenden, wer mehr verlangt — hat wenig davon aufzuweiſen.

Vom Ackerbau iſt in einem Lande, wo die Menſchen oft gezwungen ſind, ſich ſelbſt Ackerboden zu machen, nicht viel zu ſagen. In den Thälern, wo urbarer Boden exiſtirt, wird er jedoch mit ſolchem Fleiß und Verſtand bewirthſchaftet, daß er einen Ertrag abwirft, von dem man in andern Ländern keinen Begriff haben kann. Die Urſache iſt leicht aufzufinden: der Bauer iſt frei! Dennoch entblödet ſich der Verfaſſer des Gemäldes von Oeſterreich nicht, zu ſagen: „die Verfaſſung und Verwaltung in Tirol iſt nach gleichen Principien geordnet, wie in den übrigen deutſchen Erbländern, und giebt nur kleine Abweichungen zu erkennen, die nicht weſentlich ſind.“ Nun ich möchte wiſſen, was weſentlicher wäre, als die Freiheit des Menſchen und ſeines Beſitzthums! Eine Sache, um die ſich ſeit Jahrtauſenden Völker bekämpft und gegen willkührliche Gewalt aufgelehnt hatten, eine Sache, deren Verfechtung mehr Aufopferung an Blut verdient, als in den Kriegen der Könige gefloſſen, eine Sache, die das heiligſte Recht des Menſchen ausmacht, findet Herr Blumenbach nicht weſentlich. Wahrhaftig, wäre es mir bisher unbekannt, daß Herr Blumenbach (Wawruſcheck), ein Mann, von einer beſſeren Ueberzeu-

gung, von vielem Wissen und großem Verstande, unglücklicherweise Censor ist, ich hätte es an dem Polizeigeruch dieser Bemerkung bemerkt. Sie stimmt ganz mit den Ansichten gewisser Staatsbeamten überein, welche die Verfinsterung systematisch betreiben. Die armen Völker, die stiefmütterlich behandelten, sollen es nicht wissen, nie erfahren, daß es eine Provinz giebt in Oesterreich, wo der Bauer frei ist. Man kann zwar dagegen nicht läugnen, daß man aufrichtig bemüht ist, diesen gerechten Grund zur Klage so schnell als möglich aufzuheben, nicht etwa indem man den andern Provinzen dieselben Rechte ertheilte, nein, indem man den Bevorrechteten ihre Vorrechte so lange schmälert, bis nichts davon übrig ist. Die Tiroler freuen sich natürlich ganz unmäßig über diese Vervollkommnung des schönen Verwaltungs- und Verfassungssystems! Wenigstens liest man es in den Zeitungen, daß sie sich ganz unbändig freuen. Aber die Freude macht wohl nirgends so saure Gesichter, als ich hier gesehen im letzten Jahre. Ich halte dafür, die Freiheit ist das für den Menschen, was das Fleisch für die Hunde; haben sie es einmal gekostet, dann wollen sie nicht anders fressen. Darum sucht man jetzt auch die Hunde so wenig als möglich zu verwöhnen. Prügel und Suppe, Suppe und Prügel = Prügelsuppe, das macht gute Hofhunde. Ein zahmer Wolf ist so gut wie ein Schaf, aber ich weiß eine Geschichte von einem zahmen Wolf —. Ich komme auf die Viehzucht zurück. Wenn der Schnee von den

Alpen gewichen und der Grund grün geworden ist, wenn man nichts mehr von Lavinen zu befürchten hat, so wird das Hornvieh auf die Alpen getrieben. Sobald warme Witterung eintritt, so werden die Kühe im Stall unruhig, reißen sich von der Kette los und brüllen ihr Freiheitslied nach ihrer Art. Bei so vielem Freiheitssinn der Thiere ist es unbegreiflich, wie die Menschen, die sich doch im Winter ihre Stallungen selbst bauen können, so wenig davon besitzen. Der Ausmarsch aus dem Stalle ist eine symbolische Geschichte der monarchischen Verfassung. Die plötzlich befreiten Kühe fangen nämlich ein Horngefecht unter einander an, denn es handelt sich darum, welche unter ihnen die stärkste und tapferste und daher zur Glockenkuh am würdigsten ist. Da stoßen sich dann viele die Hörner ab, bis eine unter ihnen siegt, und dann von dem Senner den Orden der Glocke erhält. Diese ist dann die Führerin der übrigen und geht ihnen voran, wie der Leithammel den Schafen, oder wie der Obrist dem Regimente, oder wie ein Vorbeter der Wallfahrt. Die Geschäfte der Senner während der Zeit, wo das Vieh auf den Alpen ist, bestehen in Bereitung von Butter und Käse. Im Jahre 1807 wurden auf diese Weise in den Sennhütten 7,604,781 Pfund Butter und Schmalz, 3,500,831 Pfund Käse erzeugt. In der Gegend von St. Johann und Vorarlberg werden die besten sogenannten Schweizerkäse bereitet. Die Pferdezucht in Tirol ist unbedeutend. Im Jahre 1826 zählte das Land nicht mehr als 15,513

Pferde. Die Schafzucht wird ebenfalls nicht sehr eifrig betrieben; man hat im Ganzen nicht mehr als 214,080 Stück Schafe. Eben so wenig erheblich ist die Bienenzucht, aber desto bedeutender ist die Seidenzucht, im südlichen sogenannten Welschtirol. In den zwei Kreisen desselben werden jährlich 2,399,412 Pfund Cocons und daraus 179,356 Pfund rohe Seide erzeugt.

Der heutige Bergbau ist nur ein Schatten seiner ehemaligen Größe. Die zum Theil eingegangenen Bergwerke von Schwaz wären die berühmtesten. Vom Jahr 1525 — 1564 lieferten sie 2,028,502 Mark Silber und 800,000 Centner Kupfer. Der Salzbergbau am Salzberge bei Hall ist jetzt der wichtigste Theil des tirolischen Bergbaues, obwohl er in der neueren Zeit so sehr herabgekommen ist, daß man die vorhandenen Salzpfannen in Hall lange nicht mehr hinlänglich beschäftigen kann. Vom Jahre 1793 — 1803 gewann man hier 9,456,500 Eimer Sole, oder 312,361,500 Pfund Kochsalz. Die jährliche Salzerzeugung, die ehemals 300,000 Centner betrug, wird jetzt nur auf 200,000 Centner und zwar noch zu hoch, angegeben. Die Ursache dieser Verminderung liegt in dem Umstande, daß Baiern durch den Gewinn jenes Antheils von Salzburg, der sich so wenig zu dem übrigen Baiern paßt, selbst Salzwerke gewonnen und überdies noch die Ausfuhr nach der Schweiz an sich gerissen hat. Der wichtigste Steinkohlenbau wird zu Häring bei Kufstein betrieben. Die jetzige Ausbeute beträgt 30,000 Centner und war früher 80,000

als der Salzverschleiß in Hall, wo die Steinkohlen zur Heizung der Salzpfannen verbraucht werden, noch nichts gelitten hatte von dem Vertrage mit Baiern.

Der Gewerbsfleiß der Bewohner, seiner Industrie und Betriebsamkeit, ist Jedermann in Norddeutschland bekannt, der je gemslederne Handschuhe und Teppiche gekauft hat von den wandelnden tiroler Krämern. Der Speculationsgeist treibt sie zu den bekannten Kleinhandel in der Fremde, und das Land gewinnt dabei mehr, als beim Großhandel, da die meisten dieser auswandernden Tiroler als reiche Leute wieder zurückkommen und ihr Geld in der Heimath lassen. Schon als ein Knabe von 6 Jahren, schreibt ein Sachkenner, wird der Tiroler aus dem nördlichsten Theil des Landes auf den Markt nach Kempten weniger geführt als getrieben und dort zum Vieh- und Gänsehüten im Allgäu verdungen; aus dem welschen Tirol zieht er als Schornsteinfegerjunge nach Deutschland und Ungarn. Im späteren Alter wandert er als Maurer, Zimmermann, Holzarbeiter, Bergknappe, Stückarbeiter, Baumeister, Holzsäger, Bretschneider ꝛc., durch halb Europa und bringt am Ende seines Zugs den erworbenen Gewinn zurück, welcher durch die Menge bedeutend wird. Eben so wandert ein großer Theil der Vorarlberger nach der Schweiz, Frankreich, Italien und Schwaben, um in Fabriken, oder als Zimmer- und Maurergesellen, oder als Hirten ihr Brod zu verdienen und bei ihrer Rückkunft den ersparten Lohn mitzubringen, um davon mit ihrem Haushalt leben zu

können. Unter den Producten des Gewerbsfleißes sind die Bildhauer- und Schnitzwaaren aus dem Thale Gröden, von Zirbelnußholze, Arve, besonders merkwürdig. Die Verfertiger derselben sind Bauern und ihre Kinder. Schon manches große Künstlertalent ging aus ihnen hervor. Interessante, äußerst fleißig gearbeitete Kunstwerke dieser Art findet man im Ferdinandeum zu Insbruck.

Den größten Handelsgewinn zieht das Land durch die starken Waarendurchzüge zwischen Deutschland und Italien.

Zur Beförderung desselben wurde 1820 die Riesenstraße über das Stilfserjoch begonnen und im J. 1825 vollendet. Sie wäre unstreitig das achte Wunder der Welt, wenn die übrigen 7 noch vorhanden wären. Sie ist die höchste Straße in Europa und übersteigt die Linie des ewigen Schnees in einer Höhe von 8610 pariser Fuß. Der ursprüngliche geheime Zweck dieses ungeheuern Straßenbaues soll nur militärisch gewesen sein, doch hütet man sich jetzt, dies in Anregung zu bringen, weil er in dem Falle ganz zwecklos wäre. Man hält die Idee zu dieser neuen Militärstraße für einen hiatus des Hofkriegsraths. Groß war der Gedanke, einen Heerweg über das ewige Eis zu führen, aber die Idee schrumpft zusammen zur Pygmäe, wenn man bedenkt, daß es eine Unmöglichkeit ist, das Gepäck und Geschütz mit den Pferden hinüberzubringen. Um auf den Gipfel der Straße zu gelangen mit Geschütz, braucht man,

vom Fuß angefangen, mindeſtens 2 bis 3 Tage, und ebenſoviel herab. Nun iſt es aber unmöglich, in der Region des ewigen Schnees Anſtalten zu errichten, wo man Station halten könnte, und die Artillerie muß daher ebenſogut unten bleiben, als ob die Straße nicht gebaut wäre. Boshafte Leute, welche nicht zugeben wollen, daß der gemeinnützliche Zweck der Straße das Hauptaugenmerk geweſen ſei, ſagen, man habe das erſt eingeſehen, als die Straße mit ungeheuren Koſten vollendet worden war; allein wir ſind nicht der Meinung und glauben, die Regierung habe es wohl erkannt, wie vortheilhaft die Stilſſer Bergſtraße als eine der Hauptverbindungsſtraßen zwiſchen Deutſchland und Italien ſein müſſe.

Dieſe in mehr als einer Beziehung (man denke an den Feldzug vom Jahre 1799) wichtige Verbindungsſtraße zwiſchen der Lombardei und Tirol iſt jene, welche über Sondrio, Tirano, Bormio, das Stilferjoch (giogo dei stelvi) nach Glurns in Tirol führt, von wo aus die Verbindung Meran nach der Botzener Hauptſtraße, und über Landeck, ſowohl nach Insbruck als durch das Kloſterthal nach Feldkirch und an den Bodenſee; nordwärts endlich über Landeck nach Füſſen mittelſt der ſchon beſtehenden Straßen hergeſtellt worden iſt. Von Colico, dem erſten Hafen des Comerſees ausgehend, iſt dieſe Straße in einer Breite von 7½ Meter fahrbar für Frachtwagen und Artillerie, bis Sondrio völlig hergeſtellt; von Sondrio bis Bormio

im Jahre 1824, von Bormio bis Stilfs 1823, von dort bis Glurns auch 1824. Die bisher für unmöglich gehaltene Umgehung des ausländischen Gebietes bei diesem Straßenzug ist den Ingenieurs ebenfalls gelungen. Obschon das zwischen dem Wormserjoche und der Ortlerspitz sich erhebende Stilfserjoch 2814 Meter über der Meeresfläche und 2616 über der Ebene von Colico am Comersee erhaben ist, so wurde doch auf dieses bedeutende Gefäll auf eine Strecke von 132,125 Meters so vertheilt, daß dasselbe im Durchschnitte nur 10 Procent der Länge beträgt; mit noch größerer Geschicklichkeit wurde dasselbe Gefäll vom Stilfserjoche bis Glurns auf eine Strecke von nur 24,000 Meters in eben jenem Verhältnisse zur Länge durch wohlberechnete Wendungen vertheilt.

Das literarische Leben in Tirol ist nicht sehr regsam aus wohlbekannten und vielbesprochenen Gründen, obwohl die natürlichen Elemente desselben in großem Reichthum vorhanden sind. Die infibulirende Censur erstickt auch hier alle zeugungskräftigen Geister in der Geburt, wie die Burkesiner in England die Huren unter Bettkissen, damit die Leichname übrig bleiben zur anatomischen Bearbeitung der trockenen wissenschaftlichen Alterthumskunde; historische Forschungen, Geographie und Oekonomie sind daher auch hier die Surrogate für die

freie Geisteskultur, die practischen Mauleſel, welche die Geistreichen beſteigen, um ſich bei ihrem bequemen und ſicheren Ritt für den Pegaſusflug der wahren Geiſteserhebung ſchadlos zu halten. Der Mauleſel iſt daher ſehr fleißig und die Gelehrſamkeit hier wie in allen öſtreichiſchen Provinzen enorm. Wenn man hier von einer literariſchen, wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalt ſpricht, ſo meint man damit die Volks-, Trivial-, Töchter-, Normal-, Gymnaſial-, Nähe- und Stick-Schulen, die Mädchenſchule der Urſulinerinnen, der Terzianerinnen ꝛc. Die gelehrten Geſellſchaften ſind hier ſehr rar, und außer der academia degli agiati in Roveredo und dem Ferdinandeum, einer in ihrem Plane *) muſterhaften Anſtalt, beſteht keine

---

*) Entwurf eines Vereins des vaterländiſchen Muſeums in Tirol.

Es wird ſich nach erhaltener Allerhöchſter Bewilligung ein Privat-Verein von Freunden vaterländiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft bilden, die ſich gemeinſchaftlich unter einander verbinden, um das, was für das Land Tirol in naturhiſtoriſcher, artiſtiſcher und geſchichtlicher Hinſicht intereſſant und merkwürdig iſt, aufzuſuchen, das Aufgefundene im Original oder in Kopien, kauf-, ſchenk- oder leihweiſe an ſich zu bringen, das ſo Geſammelte in einem geeigneten Locale (Muſeum) zur Beförderung der National-Bildung aufzuſtellen, und durch eine von den Mitgliedern des Vereins herauszugebende periodiſche Zeitſchrift gemeinnützig zu machen. Dieſer Verein führet den Titel: Verein des vaterländiſchen Muſeums für Tirol und enthält zu Folge der aufgeſtellten Grund-Idee folgende nähere Beſtimmungen: 1) Der Verein bildet ſich im Lande, und zunächſt für das Land, und iſt in dieſem Sinne ein vaterländiſcher Verein. Indeſſen behält er ganz die Natur und Eigenſchaften eines Privat-Vereins bei, daher 2) die Landesſtände die Gründung und Erhaltung dieſes Vereins, ſo wie des

weitere solche staatsgefährliche Gesellschaft. Staatsgefährlich aber sind alle Vereine und Gesellschaften nach

---

zu errichtenden vaterländischen Museums zwar als eine allgemeine Landesangelegenheit ansehen und demselben ihren Schutz und jede in ihren Kräften liegende Unterstützung zusichern, jedoch weder an der innern Verwaltung Antheil nehmen, noch irgend einer Art von Verbindlichkeit sich unterziehen werden. 3) Der oberste Vorstand des Vereins ist der jedesmalige Landesgouverneur, ohne dessen Vorwissen keine Versammlung gehalten und keine wichtigen Verfügungen getroffen werden. 4) Bei dem Entwurfe der Statuten, so wie bei der Verwaltung des Vereins, ist der Zweck desselben unverrückt im Auge zu behalten. Dieser besteht — in fortschreitender Bildung der Nation im Allgemeinen und im Einzelnen, insbesondere aber in Weckung und Belebung des gemeinschaftlichen Interesse für das gemeinschaftliche Vaterland, und für Alles, was dasselbe an Erzeugnissen der Natur, der Kunst — und des Alterthums — Gutes, Schönes und Nützliches in sich fasset, durch dessen Aufsuchung — Aufstellung — und Aufbewahrung in einem hierzu bestimmten Locale und allmäliger Bekanntmachung in einer herauszugebenden periodischen Zeitschrift. 5) Hieraus ergeben sich von selbst jene Gegenstände, auf welche der Verein seine vorzügliche Aufmerksamkeit richten, und deren Aufsuchung, Aufstellung und Aufbewahrung er sich angelegen sein lassen wird. Diesen sind:

I. In naturhistorischer Hinsicht.

a) Eine soviel möglich vollständige Sammlung von tirolischen Mineralien und Petrificaten, so wie von allen in Tirol vorkommenden Gebirgsarten mit den hauptsächlichen eingebetteten Bestandtheilen derselben, um das Land in geognostischer Hinsicht mit einem Blick überschauen zu können. b) Ein tirolisches Herbarium, welches vorzüglich die offizinellen und Farben-Kräuter, zugleich eine Sammlung aller inländischen Holzarten in sich begreifen soll, besonders derjenigen, welche in merkantilischer Hinsicht wichtig sind. c) Eine geologische Sammlung, die sich indessen nur auf vaterländische Seltenheiten und Abweichungen in diesem Gebiete der Naturkunde

dem Catechismus der Polizei. Ich kenne aber dennoch eine Gesellschaft, welche in Tirol und den anderen Provinzen nicht unterdrückt werden kann, welche die staatsgefährlichsten Tendenzen hat und nichts als Umsturz und Reform wünscht, die rastlos thätig ist, Neuerungen zu befördern und hervorzurufen, die sich anmaßt, die Regierung unter sich zu stellen und den Monarchen selbst nur als ihren Bevollmächtigten betrachtet, die Gesetze macht und vernichtet, die mit allen Revolutionen und Conspirationen in Verbindung steht, unter deren Mitglieder sich die entschiedensten Jakobiner und Demagogen befinden, und diese ist die menschliche Gesellschaft! Kein Censor kann mir die Existenz derselben bestreiten.

---

beschränken dürfte. Eine Sammlung der Naturmerkwürdigkeiten des Landes.

II. In artistischer Hinsicht.

a) Eine Bildergallerie vaterländischer Maler. b) Ein Kunstkabinet mit den Produkten tirolischer Künstler, ohne selbst die glücklichen Versuche junger, sich selbst überlassener Genie's davon auszuschließen. c) Ein Produkten-Saal, worin alle vaterländischen Manufactur-Erzeugnisse und Erfindungen, oder d) deren Modelle aufbehalten werden.

III. In historischer und statistischer Hinsicht.

a) Eine vaterländische Sammlung von Antiken, römischen Miliarien, Sarkophagen, Denksteinen ꝛc. b) Eine möglichst vollständige Wappen-, Siegel- und Münzsammlung des Vaterlandes, oder doch von ihren Abdrücken. c) Eine tirolische Urkunden-Sammlung in Originalien oder treuen Kopien. d) Eine Sammlung von Abschriften oder Zeichnungen der im Lande befindlichen Denkmäler, Grabsteine, Inschriften, Statuen, Basreliefs ꝛc. e) Eine Bibliotheca tirolensis, bestehend aus Werken und Handschriften über Tirol oder von Tirolern.

Die Gesellschaft degli agiati in Roveredo, wurde schon 1750 von Vanetti gestiftet, ist aber wenig thätig. Mehr versprechend war die Begründung des Ferdinandeums zu Insbruck, welches sich in den Schutz des Kronprinzen begeben, aber weit weniger Unterstützung gefunden hat, als das Johanneum zu Gräz. Die wissenschaftlichen und Kunstsammlungen sind sehr arm, denn die Gesellschaft hat keine Mittel und bleibt daher ewig bei einer gewissen Halbheit stehen, die keineswegs rühmlich ist. Ihre Wirksamkeit beschränkt sich fast ausschließlich auf die Herausgabe der vortrefflichen Zeitschrift für Tirol, deren Inhalt nur vaterländische Gegenstände der Landeskunde und Geschichte behandelt.

Der Kunstsinn der Tiroler äußert sich meistens in Werken der bildenden Künste. Viele unserer ausgezeichnetesten historischen Maler und Bildhauer nennen Tirol ihr Vaterland, und haben sich als hohe Talente emporgearbeitet, ohne Unterricht und Unterstützung. Die natürlichen Anlagen der Tiroler zeichnen sich hier auf das das Glänzendste. Ein merkwürdiger Beleg hievon ist die Karte von Tirol, von Anich und Huber. Peter Anich, ein tiroler Bauer, in Unwissenheit erzogen, gerieth zufällig auf den Gedanken, eine große Karte von dem Lande, das er so genau kannte, zu entwerfen. Durch anhaltenden Fleiß gelang es ihm endlich, die nöthigen Kenntnisse sich dazu zu verschaffen, und in wenigen Jahren war sein Werk, die größte und richtigste Karte von Tirol, vollendet. Bis in die neueste Zeit war sie

die einzige Quelle, aus welcher die Geographen schöpften. Die Landesvermessung durch den Catastr endlich brachte eine vortreffliche Specialkarte des Landes hervor, welche Anichs Arbeit übertrifft.

Die herrschende Religion in Tirol ist die römischkatholische. Leider ist die Aufklärung in Religionssachen hier nicht so weit gediehen, wie in Oesterreich; die Strenge des Glaubens geht in Aberglauben und thörichte Bigotterie über. Selbst in den höhern Ständen herrscht eine so strenge Religiosität, daß man sie kaum mit den Begriffen von Bildung vereinigen kann; Heiligen-Bilder kleben an allen Thüren und Wänden, häßliche Reliquien prangen in den seltsamsten Verzierungen und in kostbarer Einfassung mit Perlen und Edelsteinen, unter Glasstürzen auf jeder Commode. Die Ketzer werden der ewigen Verdammniß übergeben, und die Pfaffen haben noch hier die unumschränkteste Gewalt über das Volk. An allen Straßen und Wegen findet man die sogenannten Ervoto-Tafeln, zum Zeichen, daß sich hier Unglücksfälle ereignet haben. Die unglückliche Begebenheit ist, von einem kühnen Pinsel dargestellt und darunter ein Gebet oder der Aufruf an die Vorübergehenden zu einem Vaterunser für die arme Seele des Verunglückten. Manche dieser Aufschriften sind oft sehr komischer Natur. So fand ich an einer Stelle eine solche Ervoto-Tafel, worauf ein Mann abgebildet war, der von einer Bergwand herunterstürzt. Ueber seinem Haupte schwebte Maria in Gloria. Unter dieser Schilderei las ich folgende Verse:

O, Wanderer ſteh ſtill
Und hör' was ich dir erzählen will.
Hier von dieſer Felſenwand
Stürzt herab ein Bauersmann, genannt
Jacob Schlinger von Sterzing,
Von ſeinem Weib geliebt herzinn'g,
Er fiel herab und brach einen Fuß,
Darum betet hier einen engliſchen Gruß.
So geſchehen am 20. April 1825.
Bet', Wanderer, für ſeine arme Seel'!

Ich fragte im nächſten Dorfe nach Jacob Schlinger von Sterzing und ſein Weib herzinng, und erfuhr, daß ſich beide ſehr wohl befänden; das kommt aber daher, weil ſo viele Wanderer noch bei ſeinen Lebzeiten für ſeine arme Seele beten. Ich ſelbſt durchſuchte alle Winkel meines katholiſchen Gedächtniſſes, um den engliſchen Gruß herauszufinden; aber ſo ſehr ich mich auch abmühte, brachte ich ihn doch nicht zu Stande. Aber ſo wahr ich Hans heiße, ich will dieſe Liederlichkeit meines Gedächtniſſes in meiner nächſten Beichte vorbringen!

Die Seelſorger in Tirol, das muß man geſtehen, machen dem Gelübde der Geiſtesarmuth keine Schande. Herr Blumenbach kennt dieſe Menſchenrace wenig, wenn er ſagt, die Geiſtlichkeit bemühe ſich, die abergläubiſchen Gebräuche zu bezwingen. Mir iſt in Tirol manches Dutzend Landpfarrer vorgekommen, aber ich habe nicht einen einzigen gefunden unter ihnen, der nicht im höchſten Grade abergläubiſch geweſen wäre. Ich habe

die Pein ausgeſtanden, mit dem feiſteſten Kaplan in Tirol in einem Bett ſchlafen zu müſſen, weil der würdige Mann ſteif und feſt glaubte, in der ihm angewieſenen Stube „gehe es um.“ Ein anderer erzählte mir ganz ernſthaft, er ſei vom Teufel in leibhafter Perſon verfolgt worden. „Er hat mich aber nicht derwuſchen!“ (erwiſcht) ſetzte er pfiffig lächelnd hinzu. „Das iſt Schade,“ meinte ich. Ein anderer dieſer großen Männer wollte bei einem Gewitter nicht mit mir auf dem Windeck bleiben, denn die Wetterhexe hat hier vor einem Jahre einem Pfarrer den Hals umgedreht. Noch ein anderer meinte: wer nicht an den Teufel glaube, ſei ein Gotteslästerer. Derſelbe Mann wich mir aus, weil er an mir Schwefelgeruch zu bemerken glaubte. Kurz ich möchte mich nicht für eine Hexe ausgeben in Tirol, denn die Pfarrer würden es nicht ungerne ſehen, wenn man mich verbrennte.

Die öffentliche Stimmung in Tirol iſt von jener im Jahre 1809 ſehr verſchieden. Die erſte Veranlaſſung zur Unzufriedenheit gab die Geſchichte mit den Gebeinen Hofers*). Gerechte Klagen erhoben ſich ſchon früher; denn man glaubte, die Regierung würde alle jene Zuſagen und Verſprechen erfüllen, welche der Freiherr von Hormayr, während der Inſurrektion, den Tirolern vielleicht eigenmächtig gemacht hatte. Damals hielten die Tiroler ihren Intendanten für einen Mann, der kein

*) Siehe Wien wie es iſt, den Artikel: öffentliche Stimmung.

anderes Intereſſe kennt, als das Wohl ſeines Vaterlandes. Damals hielt man ſeine Ausſprüche für Orakel und die Häupter der Inſurgenten folgten ihm wie einem Ehrenmann. Bald aber erkannte man die geheimen Triebfedern ſeines Wirkens und das unedle Spiel, welches man mit ihrem Enthuſiasmus trieb. Viermal gelang es den Künſten Hormayrs und nachher ſeinen Conſorten Kolb ꝛc., das treue Bergvolk zum Aufſtand zu bringen, ihr Leben, Gut und Blut für die öſterreichiſche Schutzherrſchaft zu wagen und zu opfern. Der Erfolg war, daß Hofer zu Mantua von einem Kriegsgericht verurtheilt und erſchoſſen wurde. Der Liebling des Volks ſtarb den Heldentod und mit ihm ſtarb, wie ich glaube und fürchte, die Liebe des Volks. Man ſah bald ein, daß man ſie zu Mitteln zum Zwecke mißbraucht hatte, daß ihr Wohl und ihre Freiheit als eine große Nebenſache betrachtet wurde. Das Volk brach in Klagen und Vorwürfe aus, man ſchrie: „Hofer hätte gerettet werden können, aber der Bote, der ſeine Gnade bewirken ſollte, kam absichtlich zu ſpät.“ Man wies auf Italien, dort, wie hier, war das Volk zur Waffen-Ergreifung beſtimmt worden durch elende Künſte. Was hatte man dadurch gewonnen? Tauſende ſeiner tapferſten Söhne waren erſchlagen, tauſende ſeiner friedlichen Hütten abgebrannt und der beſte Tiroler wurde arquebuſirt. Die glänzenden Hoffnungen und Vorſpiegelungen elender Schranzen blieben unerfüllt, die Treue, Aufopferung und der Muth der beſten Söhne Tirols blieb unbelohnt

und einer ihrer Aufwiegler hatte, um seine Schandthaten zu bekrönen, wenig Jahre später die Frechheit, die Heroen Tirols geschichtlich herabzuwürdigen. Hofer war demnach als eine elende Maschine dargestellt, dessen bewegendes Princip nicht in ihm lag. Warst du so niederträchtig, du Mephistopheles an Gesicht und That, mit deinem unehrwürdigen Kahlhaupt, das treueste, biederste Herz des Frommen, des traulich sich Hingebenden, des Helden zu mißbrauchen, so konntest du doch deine eigene Schandthat in die Nacht verhüllen, aus der deine Schlangenlist, dein feiger Verrath, deine kriechende, glattzüngige Augendienerei entsprang.

Geh in Sack und Asche, Elender! Die Schande wird deinen Namen begleiten auf dem langen Wege bis zum Grab der Weltgeschichte.

Man hat den Tirolern von ihren alten Rechten zwar die wichtigsten gelassen, allein je mehr und mehr sich das Jahr 1809 von uns entfernt, je mehr Kleinigkeiten nimmt man ihnen davon, bis die Kleinigkeiten unmerklich wesentlich werden und am Ende von dem Ganzen nur eine Kleinigkeit übrig bleibt. Zu den wesentlichen Vorrechten Tirols gehört die Freiheit des Bauers, die Repräsentation des Bauernstandes unter den Landständen und die Ausschließung von dem allgemeinen Conscriptionssystem. Das Corps in dem die Tiroler dienen und wozu sie sich am allerbesten eignen, besteht aus zwei Jäger-Regimentern, die besten unter den osterreichischen und vielleicht auch die besten unter allen europäischen Armeen. Es

besteht ein eignes Militär-Erziehungshaus für dieses ausgezeichnete Corps zu Hall, und man kann sagen, daß dort die Elite desselben gebildet wird. Aeußerst interessant sind die Exercitien der kleinen förmlich bewaffneten und dienstkundigen Schüler. Ich ging einst harmlos auf der Höhe des Judensteins bei Hall, wo, beiläufig gesagt, die Juden ein frommes Kind mit Nadeln zu Tode gestochen haben sollen, auf Vögeljagd, als ich plötzlich von einer Stimme, deren Feinheit mich auf die Idee brachte, ich werde nun wohl einmal zum Schuß kommen, mit „Werda" angerufen wurde. Mein Gebetbuch, Swifts Gulivers Reisen, fiel mir vor Schreck und Erstaunen aus der Hand, denn es stand leiblich vor mir eine allerliebste Miniatur-Ausgabe von Tiroler Jäger, der mir den Stutzen an die Brust hielt. Mit dem allerernsthaftesten Gesicht, dessen ein Junge von 8 Jahren fähig ist, fragte er mich, ob ich ein Spion wäre, oder etwa ein Feind? Dagegen sagte ich ihm, daß ich zu ehrlich wäre für einen Spion und zu klug für einen Soldaten. Vergebens hob ich den Helden in die Höhe und drückte ihm einen Kuß auf die frischen Lippen, indem ich ihn beschwor, von mir abzulassen. Es half nichts, er rang sich aus meinen Armen und pfiff seinen Kameraden, dem nächsten Vorposten im Walde. In 2 Minuten ward ich umringt und ohne Weiteres ins Hauptquartier eskortirt. Dort erfuhr ich nun, daß die Militärschule ihre Exercitien hier hielte und eben die Vorposten einer großen Armee bilde, die hinter den Bergen

verſteckt ſei. Die Jungen wollten ſchlechterdings Standrecht über mich halten, und hätte mich nicht der commandirende Officier gerettet, ich glaube, die kleinen Canibalen hätten mich zum Exercitium erſchoſſen.

Die Tiroler ſind nicht verpflichtet, wie die übrigen Oeſterreicher in der Linie zu dienen und 14 Jahre unter der Muskete und dem Korporalſtock zu ſchmachten. Das Rekrutirungsſyſtem hier iſt ganz ſo wie im lombardiſch-venetianiſchen Königreich organiſirt. Sobald ein Tiroler in die militärpflichtige Altersklaſſe tritt, muß er um ſeine Freiheit looſen. Zieht er eine Niete, ſo wird er ſogleich nach Insbruck zu den Jägern abgeführt und muß dort ſeiner Militärpflicht Gnüge leiſten. Militärfrei ſind nur jene, welche durch körperliche Gebrechen zum Militärdienſt für untauglich befunden werden. Wer reich iſt, kann einen Stellvertreter, d. i. ein Individuum, welches der Militärpflicht bereits enthoben iſt, ſtatt ſeiner ſtellen, doch muß er dem Mann eine bedeutende Zulage geben, und in die Regimentskaſſe eine Summe erlegen, zu Gunſten des Stellvertreters, der dieſelbe beſtimmt.

Ein drittes Vorrecht der Tiroler war die Befreiung von allem Monopolhandel der Regierung. Seit einigen Jahren hat man ihnen daſſelbe aber abgenommen und dafür das Verhaßteſte unter den Monopolen, das Tabakmonopol, an dem Hals gehängt. Die Tiroler haben wenig Freude darüber empfunden, denn der öſterreichiſche Daldo-Tabak iſt in ſo hohem Grade ſchlecht und theuer, als er gut und wohlfeil ſein könnte. Auch bei der Steuer-

Regulirung, als bei dem delicateſten Punkt der inneren Landesverwaltung, hat man einige Veränderungen vorgenommen, welche von den Tirolern keineswegs für Begünſtigungen angeſehen werden. Kurz man bemüht ſich auf allen Wegen, Tirol den übrigen Provinzen gleich zu ſtellen. Die Unzufriedenheit hierüber wächſt immer mehr und die unwillige Stimme des Volks wird immer lauter. Der einzige Troſt der Tiroler iſt der, daß ſie glauben, es würde ihnen unter baierſcher Oberherrſchaft noch ſchlechter gehen. Beſtünde jedoch nicht ein glühender Nationalhaß zwiſchen den Baiern und den Tirolern, ſo könnte ſich wohl leicht eine neue Inſurrektion erheben. Als Freiherr von Hormayr nach Baiern ging und königlich baierſcher Patriot wurde, meinten manche Leute, die es gerne ſähen wenn es drunter und drüber ginge, nun wird der Spektakel losgehen. Auch vernahm man gleichzeitig in München die ſonderbarſten Gerüchte. Die Tiroler, ſagte man, haben in Insbruck die baierſche Fahne aufgepflanzt, mehrere kaiſerliche Beamten todtgeſchlagen, ganz Tirol ſei allarmirt! Wer dieſe falſchen Gerüchte ausgeſtreut hat, weiß ich nicht, aber ſo viel weiß ich, daß der Baron von Hormayr einen jungen talentvollen Mann aus Wien überall für einen öſterreichiſchen Spion ausgab, weil er ihn in ſeiner Unſchuld befragte: ob er nicht wiſſe, was wahr an dem Gerüchte ſei? Der Freiherr bedeutete ihn, daß er in gar keiner Correſpondenz ſtünde, damit die öſterreichiſche Regierung keinen Verdacht ſchöpfe. Dem ſei wie ihm wolle, ſo halte ich

doch den Baron von Hormayr für nicht ganz unfähig, daſſelbe Spiel für Baiern zu ſpielen, was er 1809 für Oeſterreich geſpielt hatte. Allein wie ich die Tiroler kenne und wie die Tiroler den Baron von Hormayr kennen, ſteht zu erwarten, daß er keinen Stuhl von der Stelle rücken dürfte in dem Lande, wo er ſich nie in ſeinem Leben wieder blicken laſſen darf. Auch ſind die Tiroler zu klug, zu treu, zu feſt und ehrlich, um nicht in ihrer alten Stimmung gegen Baiern zu verharren, ſo lange noch ein Berg feſt ſteht in Tirol. Aufwieglern und ihren Machinationen kann in Tirol nichts weiter gelingen, was die Ruhe des Landes zerſtören könnte. Die empfindliche Lehre, die ſie von dem Baron von Hormayr erhalten haben, wird ihnen unvergeßlicher bleiben, als er es ſelbſt wünſchen dürfte. Allerdings iſt jetzt die Stimmung des Volks nicht mehr ſo wie ſie ſein ſollte, allein da man nicht weiß was man thun ſoll, ſo wird man auch wahrſcheinlich nichts thun. Neueren Nachrichten zu Folge ſoll die Anhänglichkeit an die Perſon des Monarchen nicht mehr ſo groß ſein, wie ehedem, ja es verlautet ſogar, man habe bei der letzten Durchreiſe des Kaiſers im Sommer 1832 auf ſeinen Wagen geſchoſſen *). Verhüte Gott ein Unglück!

---

*) Reiſende, welche vor Kurzem aus Tirol kamen, widerſprechen dem Gerüchte und verſichern vielmehr, der Kaiſer ſei mit Jubel empfangen worden.

Steiermark.

„Steiermark ist ein Garten," aber „ein Thiergarten" sagt Seume, und übersetzt damit einen alten französischen Witz, den Voltaire über Baiern gemacht und ein ganzes Schock von schriftstellerischen Affennaturen abgenutzt hat. Abgesehen davon ist der Vergleich des Landes so erbärmlich als ihn nur ein reisender Norddeutscher machen konnte. Gott sei Dank, Steiermark gleicht so wenig einem Garten, als mancher Steiermärker einem Menschen, und zwar ist dies ein Ruhm, den ich der Steiermark mit gutem Gewissen nachsagen kann. Kein Garten in Europa ist so schön, daß man ihn mit dem schlechtesten Thale in Steiermark vergleichen könnte. Keiner menschlichen Kunst wird es je gelingen, die hier aufgehäuften Naturschönheiten nachzuahmen.

Die ganze obere Steiermark ist vom Hochgebirge durchzogen, die norischen Kalkalpen verzweigen sich durch das Land, steigen in Süden hinab in waldige Hügel und Weinberge, verbinden sich im Osten und Südosten mit den Alpen Salzburgs und Kärnthens. Der

Hauptbestandtheil dieses Gebirges ist Kalk; seine Formen sind zerrissen in zahllose Zacken, seine Oberfläche ist tief unten bewaldet, meistens aber schon in geringer Höhe nackt und kahl, die Gipfel und Schluchten mit Schnee und Eis bedeckt. Das Klima in dieser Hälfte von Steiermark ist außerordentlich rauh, die breiten Thäler aber dennoch ziemlich fruchtbar. Zweitausend Fuß über der Thalfläche, in manchen Gegenden 500, gedeiht kein Getreide mehr, da bei anhaltendem Regen selbst in den Hundstagen der Schnee bis in die Tiefe fällt und die Saat verdirbt. Aber selbst im Thale ist des Landmanns Eigenthum in steter Gefahr. Reif, Hagel, Ueberschwemmung vernichten oft die Frucht im Keime, oder selbst schon eingebracht in den schlecht gebauten Scheunen, die größtentheils in den Feldern stehen.

Die größten Flüsse der obern Steiermark sind die Ens und die Mur. Die erstere kommt aus dem salzburger Kreise und durchströmt in reißender Eile das herrliche Ensthal, wendet sich dann nach Norden und ergießt sich auf österreichischem Boden in die Donau. Eine der größten Naturmerkwürdigkeiten von Steiermark ist das sogenannte Gesäuse, ein wildes Felsenthal, wo die Ens 3 Stunden lang in wüthenden Kaskaden schäumend über zahllose Felsentrümmer dahin stürzt. Die Mur, welche im salzburgischen Lungau entspringt, durchströmt die ganze obere und untere Steiermark, bis sie sich endlich nach Ungarn hin und dem Drau-Bette zuwendet. Die Mur ist, wie die Steierer sagen, ein falsches

Waſſer, welches nicht ſelten die fürchterlichſten Ueberſchwemmungen verurſacht. Im Frühling 1827 glich ganz Steiermark durch ſie einem Meere mit ungeheuren Klippen, denn faſt alle Thäler waren mit Waſſer angefüllt, Dörfer weggeſpült, Dämme durchbrochen, alle Brücken zerriſſen und Gräz ſelbſt, bis auf die höchſt gelegenen Theile der Stadt, in ein Venedig verwandelt. Die Poſtſtraße war an vielen Orten unter Waſſer geſetzt und ein großer Theil derſelben gänzlich zerſtört. Ich kam in dieſem Jahre in das Land und noch eben recht, um den Jammer der Einwohner auf ſeiner höchſten Höhe zu finden. Wäre ſie nicht mit dem Elende von tauſend zu Grunde gerichteten Einwohnern verbunden geweſen, ich hätte mich gefreut über die großartige Zerſtörung. In den hohen Gebirgsthälern, die ich, wegen Unterbrechung aller Communikation auf den Fahrſtraßen, durchziehen mußte, um nach Gräz zu gelangen, ſtürzten Stein- und Schneelavinen herab, Berge ſpalteten ſich und erfüllten im donnernden Sturz den Grund mit ihren Trümmern. Mit unſäglicher Gefahr drang ich vor über den loſen Schutt durch dichte Nebel und Staubdampf. Wolkenbrüche waren niedergegangen und ganz Steiermark bedeckte eine rieſige Wolke. Unaufhörliche Regenſtröme, die Tag und Nacht fortdauerten, vermehrten immer mehr und mehr die zerſtörende Waſſerfluth und ſteigerten die Angſt aufs höchſte. Das Volk betete und murrte gegen Gott. Düſtere Prophezeiungen erſchreckten die Gemüther, der Untergang des ganzen Lan-

des ſchien gewiß. Der Aberglaube wuchs rieſig an und zertrat mit ſeinem bleiernen Gewicht das Gottvertrauen. Nach zahlloſen überſtandenen Gefahren kam ich nach Frohnleiten und ſah den ungeheueren Strom, der hier die ganze Breite des Thals anfüllte. Die Brücke war abgeriſſen, nur mitten in der tobenden Fluth erhob ſich ein unbeſchädigtes Joch mit dem Bilde des Gekreuzigten. Das iſt mein Werk! ſchien es herüber zu rufen durch das Getöſe der Wogen zum Ufer, wo das Volk auf den Knieen lag und die Hände rang; das iſt meine Hand, die euch ſtraft und ſegnet!

Niemand konnte herüber, Niemand hinüber. „Funfzig Gulden dem Schiffer, der mich hinüberfährt ans andere Ufer," rief ein ältlicher Mann, dem die Todesangſt auf der Stirne ſtand. Als ich ankam, war er ſchon hinüber, hinüber ans andere Ufer, von woher kein Zurückkommen iſt! Der ſchwankende Nachen war in der Brandung umgeſtürzt und der Unglückliche ertrunken. Der tollkühne Schiffer hatte ſich jedoch gerettet und fuhr neuerdings von einem Ufer zum andern. Ich ſtieg in den Nachen, und kaum hatte uns der Strom erfaßt, ſo riß er uns fort und erſt eine halbe Stunde tiefer gelang es mit unſäglicher Anſtrengung das jenſeitige Ufer zu erreichen. Auf dem Strom trieben Trümmer von zerriſſenen Hütten, Leichname, todtes Vieh, Betten, Frucht- und Hausgeräthe. Ich wandte mich ab und — genug.

Die untere Steiermark iſt weit begünſtigter von der Natur durch ein milderes Klima und einen Boden von

üppiger Fruchtbarkeit. Sie iſt im Oſten zum Theil hügelig, tiefer in Weſten und Süden von 3 — 6000 Fuß hohen Bergen durchzogen, die den rauhen Charakter des Gebirges verloren haben. Bis in eine Höhe von 4500 Fuß reift das Getreide nach Verhältniß der Lage im Monat Auguſt, September und Oktober. Die Waldregion erreicht eine Höhe von 5 — 6000 Fuß, ewiger Schnee iſt gar nicht vorhanden und die Gebirge geben herrlichen Wein. Ackerbau und Viehzucht wird fleißig betrieben, aber die Forſtkultur gänzlich verwahrloſet, da es in den Urwäldern der Steiermark noch Holz im Ueberfluß giebt. Der Wein, der hier häufig gebaut wird, iſt, wie der ungariſche, feurig, rothgelb von Farbe und ſoll (beſonders der Luttenberger) die Eigenſchaft haben, Gicht und verwandte Uebel hervorzubringen.

Der höchſte Berg der Steiermark iſt der Eiſenhut, 7470 pariſer Fuß hoch, der berühmteſte iſt der 4778 Fuß hohe Scheckel. Er iſt ohne Schwierigkeit zu erſteigen und verdankt daher ſeinen Ruhm mehr der Bequemlichkeit der Reiſenden, als der Merkwürdigkeit ſeiner Ausſicht, denn es giebt weit intereſſantere Fernſichten, als man von der Spitze dieſes ſteiriſchen Hexenberges genießt. Hier und auf dem Brocken hält der Teufel ſeine Sitzungen mit den Hexen. An Waſſerfällen, Seen und Höhlen hat das ſteiermärkiſche Gebirge keinen Mangel. Seine Thäler ſind reizend wie der Boden Italiens. Das Mürzthal gehört mit zu den ſchönſten Gegenden Europa's. Schilderungen davon und mitunter manche gelun-

gene, findet man in jeder Reisebeschreibung. Von Naturprodukten findet sich hier, was in Oesterreich und Tirol. Ueber Viehstand, Bodenkultur und Bevölkerung folgen hier officielle Angaben:

Flächeninhalt: 398 □ Meilen;
Nutzbarer Boden: 3,222,717 Joch;
Aecker: 633,238 Joch;
Wiesen: 432,423 Joch;
Waldungen: 1,512,133 Joch.

Der übrige fruchtbare Boden besteht aus Gärten, Weinbergen und Hutweiden.

Viehstand.

Pferde: 54,113;
Maulthiere: 47;
Ochsen: 95,841;
Kühe: 227,497;
Schafe: 139,195;

Bevölkerung.

Einheimische Bevölkerung:
869,760;

darunter:

451,906 Weiber;
419,854 Männer.

Städte und Wohnungen.

Städte: 20;

Vorſtädte: 29;
Märkte: 96;
Dörfer: 3572;
Häuſer: 159,614, worinnen
Wohnpartheien: 185,046.

Lange Zeit hindurch wollte man bemerken, daß die Bevölkerung von Steiermark im Abnehmen begriffen ſei, allein vom Jahre 1827 — 1830 hat ſich die Bevölkerung um 33,632 wieder vermehrt.

Die Menſchenzucht in Steiermark liegt ganz darnieder; wenn man die jetzigen Steierer anſieht, ſo findet man, daß keine Race, kein Fett und keine Maſt in ihnen iſt. Unter den Weibern findet man noch hie und da eine edle Abkunft, üppigen Körperbau, dunkles Haar rothe Wangen, friſche Lippen und ſchöne Zähne. Aber auch — holländiſche Pomade! Der tugendhafte Lebenswandel der Steiermärkerinnen entſpricht zwar nicht dieſer Behauptung, es iſt daher dieſe benannte Pomade nicht nordiſche Kälte und Sprödigkeit, als vielmehr Trägheit und Abſpannung, denn **omne animal post coitum triste!** Auch das männliche Geſchlecht theilt dieſe Faulheit und Langweiligkeit des Gemüths. Ich kannte einen ſteiermärkiſchen Rentier, der Tag und Nacht ſchlief und nur erwachte, um für Sechſe zu eſſen, oder zu kegeln und die Zeit mit den rieſigen Trabulierkarten todt zu ſchlagen. Das ganze männliche Geſchlecht iſt reine Ausſchußwaare, denn die langen Kriegsjahre, verſichert mich ein Geograph, haben alle ſchönen und tüchtigen Männer auf-

gefreſſen. Die übriggebliebenen beſchäftigen ſich nun mit Eſſen, Trinken und der Fortpflanzung ihres Geſchlechts. Von Sitten und Gebräuchen iſt nicht viel zu ſagen, denn die Steierer haben keine. Die Sprache der deutſchen Bewohner iſt ein unangenehmer, bellender Dialekt, der ſich faul hinzieht in einer greulichen Modulation. Die wendiſchen Bewohner im ſüdlichen Theil der Steiermark ſprechen 4 — 5 ſlaviſche Dialekte. Man theilt die Wenden ein: in Gorſthaner, Dolanzen, Unterfeldler, Kaleſer und Oberfeldler. Die erſten tragen ſich beinahe deutſch, die letzten kroatiſch. Die echten Kaleſer ſtecken die Gatien (weite leinene Beinkleider, in Ungarn und Croatien allgemein) in die Stiefeln, tragen einen weißtuchenen, mit rothen Schnürchen beſäumten Rock mit weißen Schößen; die meiſten aber kleiden ſich jetzt ſchon den Unterfeldlern gleich. Die Oberfeldler tragen ſchwarzleinene kurze Beinkleider und dunkelbraune Tuchröcke. Gleiche Verſchiedenheit herrſcht in der Weibertracht. Eine Linie über den Rücken des Radl, Remſchnig, Posruk, Platſch und Kriechenberg, nach Radkersburg über Dreifaltigkeit, Wurmberg, Pettau, St. Veit, Neukirchen und Kollarie ſcheidet den krainiſchen und kroatiſchen Namen, eine Verſchiedenheit, die ſich viele Jahrhunderte auf dieſem kleinen Raum erhalten hat. Die Kaleſer in dem Winkel, welcher Pettau ſüdlich von der Drau von der obenerwähnten Linie über St. Veit, Neukirchen, Kollarie und von der kroatiſchen Grenze abwärts gegen Sauritſch

umschlossen wird, sind die rohesten dieser Stämme, treiben hauptsächlich Wald-, Obst- und Weinbau in ihrem Hügellande und zeichnen sich durch viele Eigenheiten aus. Ihre Sprache besonders ist höchst auffallend durch eine besondere Modulation. Bei jedem zweiten, dritten oder vierten Worte springt der Ton des Redenden zwischen zwei um eine Quinte entfernten Tönen hin und wieder, ohne mindeste Rücksicht auf den Accent, den die Bedeutung der Worte erfordert. Man findet dieselbe Eigenheit bei den Magiaren und Slovaken wieder, denen die hier wohnenden Slaven am ähnlichsten sind. Man kann daher füglich sagen, daß dort, wo die Sprache sich ändert, und zugleich Bergreihen diese Völker trennen, die natürlichste Grenze zwischen Steiermark und den südlich und östlich gelegenen Slavenländern gezogen ist.

Ein jedes Volk hat seine charakteristischen Merkmale am Körper, die der Einzelne wie einen Gestütbrand auf sich herumträgt und daran erkannt wird. Der Tiroler hat seine Waden, auf die er stolz ist; der Baier eine rothe Nase vom Biertrinken, der Ungar seinen Schnurbart, der Böhme seine Stumpfnase, der Italiener seine Habichtsnase, der Franzose seine krummen Beine — der Steiermärker seinen Kropf. Die Kröpfe sind hier so gewöhnlich, daß man sie zu den nothwendigen Bestandtheilen des Körpers zählt. Man erzählt sich eine Anekdote von einem Landpfarrer, der auf der Kanzel seine Pfarrkinder ermahnte, mit ihrem Schicksal zufrieden zu sein, indem sie bei weitem nicht so übel dran wären,

als sie meinten. „Glaubt mir," sagte er, „vielen Menschen ist es nicht so wohl wie euch, ihr habt doch in der Regel eure geraden Glieder, aber glaubt ihr es wohl, daß es Menschen giebt, die so unglücklich sind, keine Kröpfe zu haben?" Das wirkte, die Gemeinde erstaunte, ging in sich und weinte bitter über die Unglücklichen, die nicht einmal Kröpfe haben.

So predigen die Migueliſten in Portugal dem Volk: „Denkt nicht, daß ihr so übel dran seid, wenn euch auch Se. Maj. das Fell über die Ohren zieht — denkt nur an das Schicksal der unglücklichen Menschen, die gar keinen König haben!" Und die Leute gehn in sich und weinen über die Unglücklichen, die keinen König haben.

Die größten Ausgaben der Kröpfe finden sich bei den sogenannten Trotteln, Kretins, wie sie sich in jedem Gebirgslande, namentlich im Schweizer-Thale Engadin häufig vorfinden. In Steiermark ist ihre Zahl Legion — vielleicht ein Viertheil der Bevölkerung erfreut sich dieser Thierheit, auf welche Seume angespielt zu haben scheint. Bei Manchen tritt dieselbe nur schwach und unwerklich auf, äußert sich mehr in einem Anflug von Blödigkeit, die oft einer guten und sorgfältigen Erziehung weicht, bei Anderen zerrüttet sie Organismus und Verstand, und macht solche Unglückliche dümmer als das Vieh, und scheußlicher als die scheußlichste Kreatur. Die kränkste Phantasie kann sich keine Fratze machen von so entsetzlicher Mißgestalt, so gräßlicher Häßlichkeit!

Ich ſah in meinem ganzen Leben nur eine Karikatur von ſo vollkommener ſcheußlicher Verzerrung aller menſchlichen Phyſiognomie wie ſie hier gewöhnlich iſt — mit der Unterſchrift la pauvre France! Man denke ſich eine Geſtalt, gegen welche der abſcheulichſte Affe als ein Antinous erſcheint, mit ſchwachen elenden Beinen, einem aufgedunſenen, waſſerſüchtigen Gedärmeſack, einer mißgeſtalteten Bruſt und höckerigen Rücken, einem zerdrückten Kürbiskopf mit kleinen Schweinsaugen, einem ungeheuren Rachen, der zur Abführung der Exkremente geſchaffen zu ſein ſcheint, ſtruppigem Haare, einem ungeheuren Kropfſack, der wie eine koloſſale Peſtbeule am Halſe hängt, mit einer heulenden, kreiſchenden, ganz unartikulirten Stimme, und man hat nur eine ſchwache Idee von der Vollkommenheit des Scheußlichen in der Geſtalt eines ſteierſchen Trottels. Der Abſcheu mordet das Erbarmen. Vollſtändige Kretins können zu keiner Arbeit verwendet werden und fallen daher ihren Gemeinden ſehr zur Laſt. Man läßt ſie wie räudige Hunde frei umherlaufen und behandelt ſie in allen Dingen wie wilde Thiere.

Und wunderbar! Ein Betrunkener war einſt ſeiner ſo unmächtig, daß er ſich bis in den Stall verirrte und dort eine Trottel beſchlief. Die Frucht dieſer ekelhaften Umarmung war — ein engelſchönes Kind! Solche Fälle ſind ſehr häufig.

Die Urſache des Kretinismus ſuchen die Aerzte bald da, bald dort, aber gewiß nicht da, wo ſie iſt. Einige

ſagen, die ſchlechte Lebensweiſe der ärmſten Klaſſe ſei Schuld daran, aber auch die wohlhabendſten Familien ſind mit Unglücklichen der Art geſtraft. Andere meinen, das Waſſer ſei Schuld daran, aber auch dies beſtätigt ſich nicht. Nur ſo viel iſt gewiß, daß äußere Verhältniſſe des Landes dieſe Zerſtörung der menſchlichen Natur hervorbringen.

Es giebt viele Gegenden in Steiermark, wo alle Einwohner ſich durch eine angeborne Blödigkeit auszeichnen, ja es iſt ſogar für den Fremden gefährlich, ſich lange in ſolchen Gegenden aufzuhalten. Groß erzählt uns hierüber Folgendes und ich beſtätige es: Ein junger Mann war aus Oeſterreich mit ſeiner ganzen Familie in ein Dorf der obern Steiermark gekommen, wo er ſein Amt als Schullehrer antrat. Nach mehreren Jahren erhielt er einen Beſuch von mehreren ſeiner vertrauteſten Freunde, die große Mühe hatten, den Unglücklichen wieder zu erkennen. Das Geſicht war bleich und entſtellt, ſein Hals durch einen ungeheuren Kropf verunſtaltet, ſeine ganze Geſtalt verändert. Sonſt äußerſt lebensfroh, war er nun ſchwermüthig, in ſich verſunken, und war er ja fröhlich, ſo konnte man ſeine Laune eher ein Delirium nennen — ſein Verſtand hatte merklich gelitten. Weib und Kinder nicht minder verunſtaltet, wurden bald darauf die Opfer dieſer feindſeligen Kraft des Klima's!

Man ſchicke die unzufriedenen Völker nach Steiermark und ſie werden gute Unterthanen ſein.

Aber nicht nur die Trotteln haben Kröpfe — faſt

jeder Steierer hat ſeinen Nationalkropf und iſt ſtolz darauf. Viele poſſirliche Anekdoten könnte ich erzählen von den Kröpfen, aber hier nur eine.

„Sagt uns doch, Herr Wirth," redeten wir den kropfigen Kerl an, der eben zur Thür hereintrat, „wo bleiben denn unſere Hühner, die wir ſchon ſeit einer Stunde beſtellt haben?"

Der Mann holte mühſam Athem durch ſeinen Kropf, daß es ziſchte und gohr wie der Hopfen in der Braupfanne, „I — i — i — i — kon, kan ſo a — a — a Luader derwiſchen. I — i ſteh ſchon a Stund draußt und lok de Viecher her, a — a ber ſe lafen immer wieder davon. Ko — kommens nur naus und ſchauns ſes ſelber an."

Lachend gingen wir mit dem Mann hinaus in den Hof, um zu ſehen, woran läge, daß er kein Huhn habhaft werden konnte. Er kniete keuchend nieder, ſtreute aus dem Fürtuch Futter auf die Erde, und lockte:

Put, put, put, pi, pi, put put —

Die Hühner kamen pipend ſchüchtern heran und ſchon waren ſie ziemlich nahe, als der Mann anfing Athem zu holen, daß es wieder ziſchte und gohr und die Hühner erſchrocken die Flügel ausſpreitend davonliefen.

Put, put, pi, pi, put, put, rief er wieder unverdroſſen, die Hühner kamen wieder näher, aber bald war ihm wieder der Athem ausgegangen und neuerdings ergriffen die Hühner die Flucht. Wir wollten berſten vor Lachen*).

*) Eine alte Anekdote

Pi, pi, put, put, ſing der Mann immer wieder an mit einer unerſchöpflichen Geduld, aber immer liefen die gelockten Hühner vor ſeinem Athemholen davon. Abends wurde die Scene tragiſch; meinem Reiſegefährten war eine Ader in der Naſe geſprungen und das Blut konnte gar nicht geſtillt werden; endlich ſtockte der Blutſtrom. Da kam der Wirth herein und bedauerte den Unfall, aber bis er ſich exprimirte, war es unvermeidlich, daß er Athem holte und eben ſo unvermeidlich, daß mein Freund mit uns wieder dergeſtalt zu lachen anfing, daß die Naſe neuerdings blutete. So hat der Arme wenigſtens zwei Unzen Blut verloren über das Pi, pi, put, put! Der Teufel hole die Kröpfe!

Außer den Nationalkröpfen giebt es in Steiermark noch Nationaltrachten und Nationalſpeiſen. Die Nationaltracht des Steiermärkers beſteht aus einem grünen oder grauen Rock mit grünen Aufſchlägen, einem grünen Hut, den die Jäger hier wie in Tirol, mit Gemsbärten verzieren. Der Erzherzog Johann, der die Steiermärker mehr liebt als ich, pflegt ſelbſt auf ſeinen Jagden in ſolcher Kleidung zu erſcheinen. Nationalſpeiſen in Steiermark ſind die Mehlknödeln und der Stärz. Viele Leute reiſen aus dem einzigen Grunde daher, um den berühmten ſteierſchen Stärz zu koſten, und die Steiermärker glauben ſteif und feſt, daß die Heiligen im Himmel nichts als Stärz eſſen.

Der Tanz, als ein ſehr beſchwerliches Vergnügen, iſt nicht in allen Gegenden der Steiermark beliebt, doch

wo er es ist, steht seine lebhafte graziöse Bewegung und die muntere aufgeweckte Begleitung der Musik sehr im Contrast mit dem Phlegma der übrigen Steierer. Die Musikstücke sind, wie man zu sagen pflegt, alle über einen Leisten gearbeitet. Ich schenke den Steiermärkern ihre ganze Musik für einen einzigen Jodler, und was ein Jodler ist, werden meine Leser ohne Zweifel schon von den herumziehenden steiermärkischen Alpensängern erfahren haben. So ein Jodler im Hochgebirge, vom Echo vielfach wiederholt, ist reizender als das herrlichste Adagio und die brillanteste Bravour-Arie con Furia gesungen von einer welschen Prima Donna. Die Steiermärker haben es im Jodeln zu einer Virtuosität gebracht, die selbst in Tirol nicht übertroffen wird.

Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind Ackerbau, Weinbau, Industrie und Handel. Alle Zweige der Landeskultur verdanken ihre jetzige Blüthe dem Erzherzog Johann, der in Steiermark gewissermaßen als Viceregent und Protektor des Landes betrachtet wird. In der nördlichen oder obern Steiermark ist die Viehzucht, in der südlichen der Weinbau am einträglichsten. Von den steierschen Weinsorten hat der Luttenberger, der Radgersburger und Sausaler eine ziemliche Celebrität. Aus dem Weine, der in der Gegend von Picker wächst, bereitet man mit leichten Apothekerkünsten den sogenannten Pickerschen Champagner, der vortrefflich sein soll und nun schon sogar verführt wird. Eine andere in ganz Steiermark eigenthümliche Weinsorte ist

der sogenannte Schilger, ein röthlicher Wein, der die Mitte zwischen Wasser und Essig hält. Er ist das gewöhnliche Getränk des gemeinen Mannes, denn er ist wohlfeiler als Bier und gesünder.

Die steierschen Eisenbergwerke sind in ganz Europa berühmt und liefern jährlich 401,029 Centner Roheisen. Ungeheuere Quantitäten davon gehen alljährlich nach England, wo man den so allgemein geschätzten englischen Stahl daraus bereitet und in Fabrikaten wieder zurückschickt. Die Haupteisenwerke befinden sich in der Gegend von Eisenerz und Vordernberg, wo der Erzherzog Johann seine Sommer-Residenz aufgeschlagen hat. Der Eisenbau scheint hier im Lande älter zu sein als das Christenthum, denn Strabo und andere Schriftsteller erzählen uns von einem Gotte der Noriker, Beel oder Bol, der Beschützer der Eisenarbeiter gewesen sein soll. Bei dem großen Reichthum des Landes an den trefflichsten Naturprodukten ist auch der Handel und Gewerbsfleiß ziemlich regsam und lebhaft. Der erstere wird vorzüglich unterstützt durch die Lage des Landes und den Durchzug der wichtigsten Commercialstraße in der Monarchie. Was im Hafen von Triest aus- und eingeladen wird, passirt auf dem Wege nach Wien oder Triest die Steiermark. Vier schiffbare Flüsse, die Ens, Mur, Drau und Sau, befördern die Communication mit den benachbarten Provinzen.

Die Geisteskultur steht in Steiermark im umgekehrten Verhältniß zur Bodenkultur. Die Erde verbirgt

ihren beſten Reichthum in ihrem tiefſten Schooß und der Menſch entreißt ihn ihr mit frevleriſchen Händen. Der tiefe Schacht und die reichen Gänge des menſchlichen Geiſtes hingegen ſind wohl geſchützt und bewahrt vor Frevel. Der literariſche Boden Steiermarks treibt nur Bauholz und Blumen, Poeſie und praktiſche Kenntniſſe. Gelehrte giebt es wohl einige Dutzende, der Verſtändigſte darunter iſt Muchar, der geiſtreiche Verfaſſer der Geſchichte des alten Norikums. Man erzählt ſich von ihm, er habe ſein wackeres Werk einem Biſchof überreicht, zum Beweiſe ſeiner Unterwürfigkeit und Achtung. Der Biſchof aber, ſchon längſt indignirt über die gelehrten Arbeiten und freien Anſichten des Profeſſors, warf ihm das Buch zu den Füßen und meinte: „ſo was ſchicke ſich nicht für einen Geiſtlichen!“ O du geiſtlicher Leithammel der geiſtlichen Heerde, dein iſt das Himmelreich, denn dein Reichthum iſt Geiſtes Armuth! — Von Dichtern kenne ich nur einen und der verdient von Allen gekannt zu werden: Gottfried Leitner, ein ausgezeichnetes lyriſches Talent. Er gehört zu den exotiſchen Pflanzen in Steiermark.

Das merkwürdigſte wiſſenſchaftliche Inſtitut in Steiermark und einzig in ſeiner Art in der Monarchie, iſt das Johanneum. Es wurde im Jahre 1811 von dem Erzherzoge Johann gegründet und erfreut ſich durch ſeinen Schutz und ſeine Unterſtützung eines Zuſtandes, der gegen jenen des Ferdinandeums in Insbruck gewaltig abſticht. Das Mineralienkabinet deſſel-

ben, unter der Aufsicht des gelehrten Professors Anker und nach dem Systeme des Mineralogen Mohs geordnet, ist eine der merkwürdigsten mineralogischen Sammlungen in Europa. Das reiche Herbarium aus der Verlassenschaft des Ritters von Portenschlag, das zoologische, physikalische und Münzkabinet, so wie das Archiv und die besonders durch den Grafen von Brigido bereicherte Bibliothek sind gleich merkwürdig. Der botanische Garten ist nach Professor von Fest's System geordnet und enthält 6358 □ Klaftern und 3 Gewächshäuser. Im Hofraume findet man viele Römersteine eingemauert, die zum Theil in Grätz selbst, zum Theil in anderen Gegenden der Steiermark aufgefunden worden. Das Merkwürdigste aber ist das Lesekabinet des Instituts, wo viele ausländische und inländische Zeitungen aufliegen, welche sonst verboten sind und an keinem andern öffentlichen Ort gelesen werden dürfen. Selbst in Wien hält es schwer, mehrere dieser Zeitungen durch Privat-Journal-Zirkel zu erhalten, wenn man nicht Gelehrter ist oder Professor, oder Censor, oder eine einflußreiche Person, welcher alle Bücher der Welt erga schedam und erga pecuniam zu Gebote stehen. Kurz, die Anstalt wird auf alle Weise begünstigt und unterstützt. Sie ist ein Versammlungsplatz der Gelehrten und Schöngeister in Grätz, welche den beispiellos billigen Betrag von 3 Gulden Wiener Währung monatlich erschwingen können. Professor Anker, Fest, Muche und andere Vorsteher der Gesellschaft geben eine steiermärkische Zeitschrift heraus, welche

mehr Unterstützung verdient als genießt, denn sie befindet sich schon seit 5 — 6 Jahren unaufhörlich im Sterben.

Außer dieser Zeitschrift erscheint in Steiermark meines Wissens nur eine einzige Zeitung noch, und diese ist die k. k. privilegirte Gräzer Zeitung mit ihrem Beigespann: dem Aufmerksamen, von Kollmann redigirt. In der ersteren findet man die politischen Nachrichten des Beobachters und der wiener Zeitung nachgedruckt, im Aufmerksamen kann man sich an Recepten zur Stiefelwichsbereitung, landwirthschaftlichen Notizen, unschuldigen Anekdoten und noch unschuldigeren Gedichten erbauen. Kurz, diese Zeitung leistet Alles, was ein Unterhaltungsblatt in Oesterreich unter einer Provinzial-Censur, die, beiläufig gesagt, zehnmal ärger ist, als das Haupt-Gedankeninquisitorium in Wien, nur immer leisten kann. Unter solchen Umständen ist die Redaktion einer Zeitschrift in Oesterreich, wenn man einmal das Privilegium hat, die allerleichteste Art, sich sein Brod zu verdienen. Die Politica kann und muß man aus dem österreichischen Beobachter und der wiener Zeitung excerpiren, den belletristischen Inhalt hingegen aus dem österreichischen Musterblatte, der patriotischen Theaterzeitung, aus Kalendern, Anekdotenbüchern, Kochbüchern und ökonomischen Schriften compiliren. Das Publikum muß vorlieb nehmen, wenn es nicht das Lesen ganz verlernen will und alle jene Individuen, welche mit dem Staat in irgend einem Verhältniß stehen, müssen abon-

niren oder ſie werden als ſchlechte Patrioten denuncirt. Ueberhaupt iſt der Patriotismus dieſer Herren eine der einträglichſten Geſinnungen von der Welt, beſonders weiß Bäuerle ſein patriotiſches Gemüth auf herrliche Zinſen zu bringen. Die Abonnenten der Theaterzeitung hat er ſich größtentheils durch ſeine patriotiſchen Künſte erworben, und indem er ſich eifrigſt und ausſchließlichſt dem allgemeinen Wohl hinopfert, erwirbt er ſich dadurch die unſterblichſten Verdienſte — um ſich ſelbſt. So hat er, um ein Beiſpiel ſtatt hundert aufzuführen, bei Gelegenheit der Wiedergeneſung Sr. Majeſtät des Kaiſers die Herausgabe eines Buchs veranſtaltet, worinnen alle Verſe, welche die hungrigen wiener Poeten, zur Erwerbung einer kleinen Remuneration von der Polizei, gemacht hatten, wie auch die Transparenteninſcriptionen an den Fenſtern der wiener Bürger enthalten waren und einen Theil des Ertrags zu einem wohlthätigen Zweck beſtimmt. Der ſpeculative Patriot ließ eine ungeheure Auflage drucken und verſchickte ſie, ohne daß Jemand eine Beſtellung gemacht hatte, an alle Beamten und Staatsdiener, welche ex officio Patrioten ſein mußten. Zu dieſen Sendungen legte er gleich eine Buchhändlernote bei, ſtellte es aber großmüthig in die Willkühr der gezwungenen Käufer, mehr zu bezahlen. Die ſolchergeſtalt Geängſtigten und in Contribution Verſetzten mußten nun nothgedrungen Wohlthäter der Armen und ihres Protektors, Herrn Bäuerle, werden, denn die Abweiſung des großen Patrioten würde ſie unfehlbar in den Ver-

dacht gebracht haben, daß ihnen das Wohl des Monarchen, deſſen Wiedergeneſung jeden Oeſterreicher freute, eben ſo gleichgültig wäre, als das Wohl der leidenden Menſchheit und des Herrn Adolph Bäuerle. Auf ſolche Weiſe weiß Herr Bäuerle immer ſehr geſchickt ſeinen Patriotismus mit dem Intereſſe ſeiner Börſe zu verbinden, und indem er den Reichen zuruft: „Gebt den Armen," befolgt er ſelbſt den Bibelſpruch: „Nehmet Alles und das Beſte behaltet!" Die Redakteure in den Provinzen folgen ſeinem Beiſpiel.

Das Kapitel über politiſche Meinungen in Steiermark könnte ich aus chriſtlicher Liebe und Barmherzigkeit ganz übergehen. Alles iſt zu finden in Steiermark: ſchöne Gegenden, viel Holz, noch mehr Steine, herrliche Mädchen, biedere Menſchen, hie und da auch gebildete und vernünftige, aber nur keine politiſche Meinung. Zum Theil liegt es wohl darin, daß die deutſchen Provinzen von den Hunden der Polizei mehr bewacht werden, als ſelbſt die Kaiſerſtadt, mehr aber noch in der Dummheit und Geiſtesträgheit der guten Steierer. „Was glaubt ihr, Steierer" — fragte ich einen Landmann, der geſcheidter ſchien als die übrigen. „Wir glauben an die heilige Dreifaltigkeit," antwortete er ſchnell wie ein katechiſirter Knabe, „an die unbefleckte Empfängniß Mariä und die Auferſtehung der Todten." — An die Auferſtehung der Todten? Glaubt ja nicht dran, die Todten müßten euch gewaltig an die Köpfe fahren. An die Auferſtehung

der Todten! Großer Gott, nur einem einzigen Todten hauche neues Leben ein und wäre es mein Athem, den ich dazu hergeben müßte! Ich habe einen Vater, eine Geliebte, mir theurer als mein Augenlicht, einen Bruder, für den ich einst sterben wollte, dort unten oder oben in dem Reiche des Todes, aber alle die Theuren will ich missen um Einen. Armer unglücklicher Mann, du würdest aufstehen, auf die Trümmer der Werke schauen die du erbaut auf dem Grundstein deines großen Herzens — —.

Auferstehung der Todten! Ich möchte nicht aufstehen, wäre ich todt. Ich möchte nicht aufstehen, läg ich todt auf der Leiche meines Vaterlandes!

Kein Gemeinsinn ist in Steiermark, aber destomehr gemeiner Sinn. Die Weiber sind liebenswürdig, die Männer gutmüthig, aber Verstand fehlt allen beiden. Aus dem Lande kommt selten Einer, Bücher lies't Niemand, die steierschen Kapaunen, weltberühmt in Oesterreich, sind die einzigen Orakel des Volksgeistes.

Alljährig versammelt sich eine Gesellschaft in Grätz und bedenkt was zu thun sei, um die Kapaunenzucht zu verbessern. Die Viehzucht ist weit vorgeschritten, der Ackerbau hat es weit gebracht.

Prinz Hans ist der König von Steiermark. Das

Volk liebt ihn wie einen Vater und Wenige wiſſen von einem anderen Landesherrn. Was ſchön, gut, groß, edel, herrlich iſt in Steiermark, iſt Johanns Werk. Das beſte wiſſenſchaftliche Inſtitut, das Johanneum, iſt muſterhaft und einzig in Oeſterreich — Johann hat es begründet. Land- und Feldbau lag darnieder, Gewerbsfleiß und Induſtrie — Johann hat ſie erhoben. Wackerer Fürſt, deine Stirne verdient eine Krone, dein Wirken eine Geſchichte!

Graz.

La ville des grâces à la rivière de l'amour — la ville de Graze à la riviére de la Mour nannten die Franzoſen im heiteren Wortſpiel dieſe Stadt, und mit Recht. Unter allen Städten Europa's und des freien Amerika, wo meine Gebeine dereinſt vermodern werden, habe ich keine gefunden, wo ich lieber weilen möchte bis zum letzten Seufzer, als hier. Dürftiges Auskommen, Seelenruhe, häusliches Glück und ein Stübchen in einem Hauſe des freundlichen Städtchens, war einſt mein leiſer, ſehnlicher Wunſch; aber die Beſcheidenheit deſſelben erwarb mir nicht deſſen Erfüllung, denn mein weites großes Vaterland hat keinen Raum für mich.

In dem weiten Murthale reizend gelegen, an Berge gelehnt, bietet Graz ſeinen 40,000 Einwohnern alle Annehmlichkeiten des Landlebens und Naturgenuſſes, vereinigt mit der Bequemlichkeit einer größeren Stadt von lebhaftem Handel und geſelligem Verkehr. Seine Einwohner ſind herzliche, gutmüthige Leute, beſonders die

Weiber, mit Liebreiz und zartem Minnesinn verführerisch ausgestattet. Drei Sommer habe ich hier verlebt, um von einem wildbewegten stürmischen Treiben auszuruhen — sie blieben bisher, obgleich mit Bitterkeit vermengt, die glücklichsten Perioden meines Lebens. Ich schlief in einem Garten am Strome und der erste Sonnenstrahl des aufbrechenden Tages färbte durch meine geschlossenen Augenlieder die süße Traumwelt mit Rosenschimmer. Dein Kuß, Maria, weckte mich aus meinem Traumhimmel in einen wirklichen, deine Umarmung war die erste wonnevolle Regung meines erwachten Lebens. Oft küßte ich dir eine Thräne aus dem Auge, wenn du klagtest über einen Stich im Herzen, der die Kürze deines Blüthenlebens verkündete. Der Tod hat dich geknickt, arme Rose, der Stich im Herzen hat sich fortgeerbt auf mich, und dein Kuß wird mich bald wecken zum ewigen Tage.

Mein Tagewerk war die Liebe, mein Alter das Zeitalter der Liebe. Für mich hatte das Calembourg Sinn und Bedeutung, ich schöpfte und trank in vollen Zügen aus dem Strom der Liebe. Am Arm meiner Maria durchstreifte ich die herrlichen Umgebungen der Stadt voll Anmuth und nicht selten fand der erste Morgenstrahl zwei Liebende auf den Höhen der Alpen. Hier war es, wo der Himmel unsere Liebe prüfte, und er fand sie lauter. Du pflücktest gerne die herrliche **gentiana bavarica**! Einst konntest du sie nicht finden und warst traurig darüber, aber ich sah am Abhang einer schwindeln-

den Tiefe das zarte Blümlein, und ſetzte unbeſonnen mein Leben dran, ſie dir zu holen. Umſonſt beſchworſt du mich auf den Knieen, abzulaſſen von dem Wagſtück — ich brachte ſie dir. Knie, Hände und Geſicht hatte ich mir blutig geſchunden im Klettern, und als ich bei dir ankam mit pochendem Herzen, lagſt du ohnmächtig vor Angſt auf dem Felſen. Ich hielt dich für todt und mein Jammergeſchrei erfüllte die Luft; Maria, Maria! ſchrie das Echo aus allen Schluchten herauf und meine Thränen ſtrömten auf deine erbleichten Wangen. Dein Erwachen war die größte Freude meines Lebens; jauchzend hob ich dich empor und trug dich zu einer friſchen Quelle. Die durch Jahre vertrocknete Blume ging mit dir ins Grab. Und dich konnte ich vergeſſen im Taumel der Leidenſchaft, Maria, dich mit deiner unendlichen Liebe um ein treulos buhleriſches Weib, um dich, weitherzige Laura! Ich büßte und du verziehſt in deiner Himmelsglorie. Jetzt bin ich wieder dein und meine letzte Liebe iſt todt auf — ewig! Doch was geht das den Leſer an —.

Verzeihen Sie, meine Herren, ich habe das Fieber und beträchtliche Stiche im Herzen — ein Sterbender darf reden was er will und jeder Dominikaner wird ihn abſolviren. Seitdem ich aber mein irdiſches Paradies, mein Vaterland und ſeine Engel verlaſſen habe, liege ich unaufhörlich im Sterben. Hier in dieſem Buche mache ich mein Teſtament, und wenn das erſtere vollendet

iſt, lege ich mich hin und erſticke mich in meinem Kopfkiſſen. Der Welt hinterlaſſe ich meine wenigen Schriften, die Recenſenten mögen ſich darein theilen, ſie zerarbeiten, herunterreißen und überhaupt anfangen damit, was ſie wollen. Meine Feder vermache ich meinem Bedienten ſtatt eines Zahnſtochers und Pfeifenräumers. Dem Vaterland legire ich meinen Stiefelknecht. Mein Herz mag man dem nächſten beſten Hund vorwerfen. Ich wünſche Ihnen Allen wohl zu leben. Guten Morgen, Maria!

Ich kehre nach Graz zurück. Noch immer habe ich nichts weiter geſagt davon, als daß es eine anmuthige Stadt iſt. Ich kenne ſie und ihre Umgebungen ſo genau wie meine Naſe. Ein höchſt intereſſantes Kapitel wollte ich Ihnen liefern, und nun — wenn Sie mich heute noch infibuliren, ſo weiß ich doch nicht wie ich es anfangen ſoll, Ihnen zu beweiſen, daß Graz der angenehmſte Ort iſt in Europa. Wenn mich ein Reiſender frägt, ſo pflege ich meine Lobeserhebung bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel und Wohnungen anzufangen. Das lockt Norddeutſche mehr als Alles. Dann ſpreche ich von den herrlichen Umgebungen und verſichere, daß Graz die reizendſte Lage hat vor allen größeren Städten Europa's. Der Schloßberg, den man in 10 Minuten erſteigt, gewährt den Genuß einer Alpenreiſe, denn man hat von hier eine entzückende Rundſchau nach den Alpen hin über das ungeheure Grazer Feld nach dem Bacher,

Radl, den kroatiſchen Bergen, den Kleinalpen ꝛc., Ad vocem Schloßberg! Wer mir ſagt, daß Oeſterreich das Verdienſt nicht belohne, der lügt in ſeinen Hals hinein. Auf dem Schloßberg war einſt ein Schloß und eine Feſtung, wo Staatsgefangene ſaßen. In jeder Geographie ſtand „Graz, Feſtung," da kamen die Franzoſen und ſagten „Graz iſt keine Feſtung!" Auf dieſem Schloßberg nun ſteht noch ein Thurm, der den Ausſpruch der Franzoſen überſtanden hat, in dieſem Thurme iſt eine Glocke und dieſe Glocke läutet täglich Abends 6 Uhr ein ſteierſcher Held. Wer ihn nicht nähert kennt den braven Thoms (ſo heißt er glaube ich) der ſagt, er iſt ein Kretin, ein Fex, ein Trottel, ein Dummkopf, ein Eſel. Die Franzoſen und Baiern amüſirten ſich mit dem Burſchen und brauchten ihn zu manchem Schwanke. Der Mann war aber nicht ſo dumm wie er ausſah. Die Baiern behandelten ihn wie einen Hund und ließen ihn auf der Wachſtube. Als aber Alles ſchlief, ſchlug der Fex einigen der Herren die Köpfe ein, packte ein Dutzend Gewehre ein und machte ſich aus dem Staube. Dafür läutet er nun täglich 6 Uhr für 30 Xr. W. W.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich noch ein Stückchen erzählen von einem ſteierſchen Ingenieur, der den kommandirenden General gewaltig anführte. Er erbot ſich, einen Plan der Stadt anzufertigen, entnahm zu dem

Behuf wiederholt Geld, arbeitete wirklich fleißig daran, und zeigte dem General seine bis auf ein Kleines vollendete Arbeit. Noch brauchte er eine kleine Summe, um das Ganze zu beendigen, als er aber fertig war, reiste er stillschweigend ab und übergab den theuer bezahlten Plan der Stadt dem Erzherzog Karl. Der General wollte aus der Haut fahren.

Rühmlicher war das Abentheuer eines wackeren Husarenoffiziers, des noch lebenden Grafen — r —. Die Stadt war von Feinden besetzt, als es dem jungen verwegenen Soldaten beikam, auf einem noch offenen Weg mit 12 seiner treuen Untergebenen, sein Liebchen in Graz zu besuchen. Kaum waren die Tollkühnen in der Stadt angelangt, als die Stadt rings eingeschlossen wurde. Das Häuflein aber, dadurch nicht entmuthigt, schlug sich mitten durch die feindlichen Schwärme durch und kam wohlbehalten bei seinem Detaschement wieder an.

Ich komme auf meinen Text zurück. Wenn mich ein Reisender fragt, sagte ich, pflegt ich die Wohlfeilheit der Lebensmittel zu rühmen. Ich sage ihm, daß man für 20 Xr. Conv. M. vortrefflich speist, 5 — 6 Gerichte und obendrein ein Seidel Wein erhält. Ich versichere ferner, daß es viele hübsche Mädchen begehrlichen Gemüths in Graz giebt, daß angenehmer Weise für die Fremden die jungen, hübschen Ehefrauen nicht ganz unbarmherzig sind — just wie in Norddeutschland

wo nur die Dehors mehr beobachtet werden. Der geſellige Ton iſt muſterhaft, betheure ich bis auf die ariſtokratiſche Hoffart gewiſſer Leute von Adel mit langem Titel und kurzem Verſtand, bis auf das Mundziehen der rothröckigen Stände, bis auf den Hochmuth der Pfaffen und Profeſſoren. Die Verſammlung der Stände, fahre ich fort, iſt auch kein übles Schauſpiel. Man ſieht dabei alle Gallakaroſſen des ſteierſchen Adels und viele rothe Röcke — Andere laufen zu Fuße. Die Stände haben eigenes Militär, 12 Mann Artillerie auf dem Schloßberg zur Bedienung einer alten Kanone, die in der Nacht bei Feuersbrünſten abgefeuert wird. Der geſellige Ton iſt muſterhaft, wiederhole ich, nur ſollte die Tafel nicht ſtehen auf der Promenade, worauf man ſich alle gegenſeitige Begrüßung verbittet — denn noch ging kein hoher Büreaukrat, kein reicher Mann und kein hoher hier durch, ohne daß ein geringerer Vorübergehender ſein Haupt in den Staub geſenkt und den Steiß zu den Sternen emporgerichtet hätte, vor Unterthänigkeit und Ehrfurcht. Der Ton iſt herzlicher als in der Reſidenz, man ſchließt ſich enger an, die Verbindungen ſind wärmer, inniger und dabei doch kein Krähwinkel-Klubb. Freilich Klatſchereien ſind auch hier nicht ſelten, und wenn ein Fremder hieher kommt und drei Tage im wilden Manne wohnt, ſo weiß man ſchon aufs Haar, wie viel Paar Strümpfe der Mann hat und nebenbei ſeine ganze Lebensgeſchichte.

Man entbehrt nichts in Graz von dem, was man in der Reſidenz ungern vermiſſen würde, keine Gewohnheit, keine Bequemlichkeit, kein Vergnügen, kurz Graz iſt eine kleinere Ausgabe von Reſidenz. Der Gouverneur macht den Kaiſer und Hofſtaat, denn wenn auch der Erzherzog Johann in Graz iſt, ſo macht er doch keinen fürſtlichen Aufwand. Der Adel iſolirt ſich von der Bürgerkanaille mehr, als in Wien; aber die Bürgerkanaille ſchiert ſich eben ſo wenig darum, als in Wien — nur der Erzherzog ſelbſt lebt unter den Bürgern, Gelehrten und Staatsbeamten von Graz wie unter ſeines Gleichen, wie in ſeiner Familie. Er macht in ſeiner ſchlichten, ſteiermärkiſchen Tracht, in Geſellſchaft von Künſtlern und Literaten Fußreiſen, Jagden und ſchießt mit den Landleuten in den Dörfern ins Ziel. Aber ein ſteierſcher Edelmann von altem Schrot und Korn geht mit keinem vernünftigen Mann um.

Was ſage ich von den Umgebungen von Graz? Wenn ich in den norddeutſchen Reiſebüchern, Schilderungen vom Thüringerwald, Harz oder ſonſt einer erträglichen Gegend leſe, und dabei die Ausdrücke ſchön, herrlich, göttlich, entzückend, bezaubernd ꝛc., vielfältig gebraucht finde, ſo weiß ich nicht, was ich von der Gegend um Graz ſagen ſoll. Ich werde auf dem Schloßberg Convulſionen bekommen müſſen vor Bewunderung, auf den Ruinen von Gösting in Ohnmacht fallen, auf St. Johann und Paul 60 Druckbogen

in Folio dichten, auf dem Schekel ſterben vor Wonne. Hundert Partieen in der Umgebung und jede Partie ein Rigi oder Tivoli! Die Gräzer ſelbſt kümmern ſich blutwenig um die Naturſchönheiten, der Rukerlberg und Roſenberg ſind in der Regel der Zielpunkt ihrer weiteſten Reiſen.

Was ſage ich von dir, kaffeereiche Milchmariandl! Wer kennt in Leipzig die kalte Madame, oder das Schweizerhäuschen im Knoblauchgeruch athmenden Roſenthal? Solch eine Anſtalt iſt die Milchmariandl. Ich habe an deinen Brüſten gelegen und — Kaffee getrunken reizende Milchmariandl! Doch wohin reißt mich die (Muſe!) — — faſt vergeſſe ich, daß die Milchmariandl ein altes Bauernweib iſt, deren Brüſte ſeit der Invaſion der Franzoſen keine Milch mehr geben. Ich meine aber das Inſtitut Milchmariandl, nicht ſie ſelbſt. Die Garçons von Graz frühſtücken hier und beſchauen das herrliche Gebirgspanorama des Schekels mit ſeinen Nachbarn gratis. Der Morgenthau erquickt das ſchlafdüſtere Auge, der Kaffee befriedigt die Begierden des Magens, ein Glas herrliches, eisfriſches Quellwaſſer befördert den Stuhlgang. Sperlinge theilen das Frühſtück mit uns. Laßt ſie, es ſind auch Gottes Kreaturen! Dort kommt der Urältervater der Sperlinge auf einem Bein herangehüpft mit ausgeſpreiteten Flügeln. Er holt ſich ſein Frühſtück aus meiner Hand — guten Morgen!

(Guten Morgen, lieber S—l! Wie geht es Ihnen? Haben Sie es weit gebracht in der Botanik? Wann werden wir wieder zusammen botanisiren? Wohl nie wieder. Ich denke oft freundlich an Sie — und Sie? Wie geht es mit Ihrer Verdauung. Gehn Sie ja nicht zu schnell nach Tisch! **Moderata durant**; wir haben uns kein Bein gebrochen auf dem Weg. Was macht der blinde Astronom? Noch so dumm, noch so stolz?)

Gross - Hoffinger, A. J.

Die österreichischen

Länder und Völker.

Zweiter Theil.

Leipzig und Löwenberg,
bei F. W. Goedsche.

1833.

Illirien.

Da ich dieſes Buch hauptſächlich für Norddeutſche ſchreibe, welche in der Regel ſo wenig wiſſen von Oeſterreich und ſeinen Völkern, daß mir ſchon oft die Frage begegnete, warum man denn den böhmiſchen Dialekt ganz und gar nicht verſtehen könne, indem es doch nichts anders wäre, als verhunztes Deutſch, ſo finde ich vor allen Dingen für nothwendig, meinen verehrten Leſern zu ſagen, wo das Königreich Illirien, von dem ſie ohne Zweifel weniger wiſſen, als von dem Königreiche Tombuktu, gelegen iſt, woraus es beſteht und wie viel Einwohner es hat, kurz alle die geographiſchen Kleinigkeiten, mit Ueberwindung meiner Antipathie vor denſelben, zu berückſichtigen, womit in der Regel geographiſche Werke beginnen. Nehmen Sie die Karte zur Hand, und wenn ſie nicht über 15 Jahre alt iſt, ſo werden Sie finden, daß Illirien gegen N. an Oeſterreich und Steiermark, gegen SO. an Croatien, gegen S. an das adriatiſche Meer und gegen W. an das lombardiſch-venetianiſche Königreich gränzt. Es begreift in ſich die Herzogthü-

mer Kärnthen und Krain, das österreichische Friaul, Istrien, das Littorale, die Grafschaften Duino, Monfalcone und einige von den Guarnero-Inseln. Die politische Eintheilung des Landes zerfällt in folgende sieben Kreise:

Klagenfurth mit	171,183 Einwohnern,	Kärnthen	
Villach	121,945		293,128
Görz	168,236	Küstenld.	
Istrien	200,189		368,425
Laibach	160,482		
Neustadel	186,037	Krain	
Adelsberg	87,924		434,443
ganz Illirien also	1,095,996 Einwohner,		

woraus sich ergiebt, daß die Bevölkerung von Illirien um 18,594 Einwohner vermehrt worden sei.

Das ganze Land enthält 519 ½ □ Meilen, worauf sich

54 Städte,
56 Märkte und
7148 Dörfer

befinden. Gebildet wurde dieses Königreich im Jahre 1816 und erhielt im Jahre 1822, durch Absonderung des kroatischen Antheils, seinen gegenwärtigen Umfang.

Obwohl Illirien zu den schönsten und merkwürdigsten Ländern Europas gehört, obwohl die wichtige Commercialstraße nach Dresden hindurch führt und das ganze Land leicht und bequem zu bereisen ist, die größeren Alpenpartieen ausgenommen, so gehört es doch zu den min-

der gekannten und besuchten Provinzen der österreichischen Monarchie. Der nördlichste Theil, Kärnthen, ist ein herrliches Alpenland, in welchem das juste milieu gänzlich fehlt. Man findet hier nur flache Thäler und Alpen. Das wellenförmige Mittelgebirge, welches von Vielen so gepriesen wird, ist fast nirgends vorhanden, und eben dieser Mangel giebt der Natur hier einen so entschiedenen großartigen Charakter, daß man entweder unwiderstehlich angezogen, oder rauh abgestoßen wird. Die norischen Alpen erreichen im Großglockner ihre größte Höhe; von seiner Spitze überschaut man drei Provinzen wie Thäler. Im Süden glänzt bei klarem Himmel die Adria, als fernster Grenzpunkt des Horizonts, an seinem nördlichsten Rande schleichen die Gebirge des böhmer Waldes wie Abendnebel vorüber. Er erhebt sich mitten aus einer öden Wildniß empor, die erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in der Wissenschaft bekannt geworden ist. Der gelehrte Botaniker, Abt Wulfen, war der erste Gebildete, der sich in diese Oede verirrte. Daß der höchste Punkt Illiriens so lange unbekannt bleiben konnte, ist nicht wunderbar, denn er ist von hohen Köpfen umringt, die er nur aus weiter Ferne gesehen, überragt. Zudem ist die Eispyramide des Großglockners fast beständig in Wolken gehüllt und bleibt selbst den Einwohnern von Heiligen-Blut am Fuß des Berges, Monate lang unsichtbar. Sechstausend Fuß hoch thürmt sich ewiges Eis, nacktes und verwittertes Gestein auf der Base des Kolosses. Vier-

tausend Fuß hoch über der Fläche des Meeres liegt sein Fuß im Thale von Heiligen-Blut, also die Höhe der Riesenkoppe ist seine Tiefe. Zwölf- bis dreizehntausend Fuß hoch überragt der höchste Kulm das Meer. Ich stand einst hier in Wolken wo ewiges Schweigen herrscht, wo nur Stürme sprechen und Gewitter, Lawinen und Gletscherströme brüllend Zerstörung verkünden. Hier stand ich und übersah das, was man Länder, Provinzen, Völker, Nationen nennt. Ich sah nur Maulwurfshügel und Wiesengraben. Aber wo waren die Völker, die Nationen, wo die Fürsten und hohen Herren mit ihrem Glanz, mit ihrer Größe? Alle verhüllt und versteckt in dem Nebel, der das Land wie ein Leichenhemd überhing. Wo bist du, der du diese Berge dein Eigenthum nennst? Komm herauf auf das ewige Eis. Wie kannst du dulden, daß es sich hier verderblich anhäuft und fruchtbare Thäler begräbt? Der Berg ist ja dein mit seinem Eis, mit seinen Stürmen, Gewittern, mit seinem Wild, mit seinen Adlern, Gemsen, Heerden und Menschen. Komm herauf in dein Eigenthum und sieh zu ob du dich besser erhältst auf der losen Schneekante, die unter meinen Füßen weicht und hinabbrüllt als Lawine; sieh zu ob der Sturm, der mich umweht wie ein Schilfrohr, dich stehen läßt den Herrn des Bodens, den Gebieter! Fange doch mit deiner mächtigen Hand den leichten Nebel auf, der um deine Stirne raucht und in wenigen Minuten zur Wetterwolke sich verdichtet. Laß den eisbedeckten Grund aufackern von deinen Tausend Sclaven

und Frucht säen und Reben pflanzen, es ist ja schade um das todte Erdreich. Es ist ja Alles dein und dir zinsbar, die Wolken die da kriechen und der Schnee der hier liegt. Nimm doch die Wolken und fülle sie in dein Bett, du bist ja der Herr, Herr, Herr! Diese Felsen überlebten Jahrtausende und werden noch Jahrtausende überleben — und auch dieser Fels ist dein Eigenthum! — Was ist unser Leben gegen diese sogenannte todte Masse! Ein Hauch des Sturms und mein Hirnschädel zersplittert mit aller seiner Weisheit an dieser todten Masse! Tausend Millionen solcher Würmer sind schon verfault auf der todten Masse, und tausend Millionen kriechen wieder hervor wie Maden aus dem Aase und nennen sich Herren der Schöpfung! Wir werfen einen Gänsekiel auf eine Pfütze, reiten darauf und prahlen: der menschliche Geist hat das Meer bezwungen! Wir hängen uns an eine Blase mit Luft gefüllt, und weil der Wind uns fortreißt in die Höhe, schreien wir: auch dieses Element ist uns unterthan! Wir stecken ein Talglicht an und rufen: wir machen den Tag! O über die menschliche Weisheit und Macht! Strengt einmal euren Witz an, ihr mächtigen Geister alle zusammen, und schafft mir ein Mittel gegen das Kopfweh, welches mich hier oben plagt in der luftdünnen Eisregion. Tausend Quacksalber bieten mir Essenzen, Laudanum, Aether, Riechfläschchen, Purganzen, Klistiere — ja, ja es wird helfen, ich weiß es, und wenn ihr mir erst die Kolik in den Leib gejagt habt,

verschwindet das Uebel aus dem Kopf; aber schafft mir ein Mittel, daß ich nie wieder Kopfweh bekommen kann! Schimpft mich nur einen Tropf, einen Dummkopf, ein Rindvieh, ihr seid's nicht minder. So lange ihr nicht ein probates Mittel gegen das Kopfweh ausfindig machen könnt, so lange begebt euch gutwillig aller angemaßten Herrschaft in der Welt und gesteht es immer, daß wir armselige Hunde sind und nicht mehr taugen, als jede andere unvernünftige Kreatur.

Es ist eine herrliche Sache um die Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts. Der Kitzel der Wollust steigert sie zur Schwärmerei und läßt uns Tollheiten und Großthaten begehen für den Gegenstand unserer Neigung, als ob wir bloß geboren wären für ein einziges schlechtes Individuum der menschlichen Gesellschaft uns selbst und die menschliche Gesellschaft nebenbei aufzuopfern. Kastor und Pollux, Gaston und Ludwig XIV., Trunkenheit und lyrische Poesie sind einander nicht so ähnlich, als Narrheit und Liebe, aber nirgend wird die Liebe besser erkannt und in ihre profanen Bestandtheile zersetzt, als in den niederen Ständen. Mein Führer auf dem Großglockner gab mir einen Beweis hievon. Muthig geleitete er mich durch die gefährlichen Schluchten der bösen Platte, wo an jedem Schritt unser Leben hing, führte mich über Länen und Wasserstürze den kürzesten und gefährlichsten Weg, drängte mich zur Fortsetzung unserer tollen Wanderung in einer wilden stürmenden Nacht, wo uns Blitze leuchteten und

den Tod zeigten, wie er an unſerer Seite ging, jeden Schritt bewachte und jeden Nebel rief, um uns im Unglücksfalle mit ſeiner kalten Umarmung zu — retten vor jeder Gefahr. Mich trieb jugendliche Tollkühnheit, meinen Führer die Liebe. Wir kamen in eine wilde Schlucht wo das Gewitter ſeine innerſte Werkſtatt aufgeſchlagen hatte. Rauch umbrauſte uns und Donner übertäubte in gräßlichen Schlägen unſere Stimmen. Wir konnten keinen Schritt weiter; der lange Alpenſtock, unſer Wegweiſer in der wilden Nacht, wies in einen Abgrund. „Halloh," rief der Aelpler — Donner antworteten. Oft wiederholte er unverdroſſen und ohne Zaghaftigkeit den Ruf, aber immer dieſelbe Antwort. Mir war nicht bang, das tauſend Tod drohende Spiel der Lüfte behagte dem nach Gefahr und Abentheuer lechzenden Gemüth. Endlich hörten wir eine gellende Weiberſtimme, die uns zurechtwies — wir ſtanden zehn Schritte vor der Kuhhütte. Tenier, Hogarth oder Wilke, gebt mir euren Pinſel, ich will die Scene malen, wie ſich die Liebenden umarmten — meinen Pinſel habe ich weggeworfen wie Tand und in den Koth getreten. Ich war gerührt, tief gerührt von dem Schauſpiel — ich glaube, ich habe geweint über die Poſſen. Jedenfalls war es maleriſch, wenn auch weiter nichts. Salvator Roſa, hätte er es geſehen wie ich es ſah, die Umarmung zweier Liebenden in einer Wetterwolke, ziſchende Blitze rings umher und der toſende Gletſcherſtrom in der Tiefe, Felſen wälzend, Wolken aufbrauſend, — es würde ſein beſtes Bild ge-

worden sein. — Der gute Mathies war gekommen um bei seinem Maidl, die hier Schweine und Kühe hütete, wieder ein Mal zu schlafen. Er pflegte sonst alle 14 Tage zu kommen, sein physisches Bedürfniß zu befriedigen, nun hatte er wegen des schlechten Wetters schon seit sechs Wochen seine Saamentheile sich anhäufen lassen müssen, die Natur drängte, das Hinderniß steigerte die Begierde — daher die feurige Umarmung. Beiläufig gesagt und es möge mir abgerechnet werden von der noch zu erwartenden ethnographischen Darstellung des nördlichen Illiriens, haben die Kärnthner einerlei Natur und Prolifikationskraft mit den Kaninchen. Zwanzig und mehr Kinder von einem Paare ist nichts Ungewöhnliches und selten besteigt ein Frauenzimmer das Brautbett des Todes, sie sei nun ledig oder verheirathet gewesen, ehe sie wenigstens zehn Mal in die Wochen gekommen ist.

Ich bestieg des andern Tags den Großglockner bis zu dem eisernen Kreuz, sah 10 Minuten in ein Nebelmeer zu meinen Füßen, erbaute mich an der großartigen Natur, spielte mit Gefahren und ging mit meinem Kopfweh wieder heim. Mein Name wird nicht genannt unter den Ersteigern des Berges, welche eine Celebrität genießen, denn ich habe keine wissenschaftliche Entdeckung gemacht, als daß es da oben verdammt kalt ist, daß das Gletscherwasser der vortrefflichste Labetrunk ist, wenn man eine Pferdenatur hat, wie ich, und den Tod überwältigt, daß die Herren Ersteiger des Glockners in der

Regel große Lügner ſind, wenn ſie erzählen, was ſie alles geſehen —. Wollte ich ebenfalls erzählen als faktiſch, was möglich wäre zu ſehen, ſo könnte ich ſie verſichern, ich habe von der großen Glocke aus geſehen, wie eine zärtliche Mutter auf dem Aetna in Sicilien ihr Kind ſäugte, denn wenn die Krümmung der Erde nicht wäre, wenn unſere Augen ſo beſchaffen wären, daß — und die Luft ſo, daß — und die Mütter in Sicilien ſo thöricht wären, ihre Kinder auf den Aetna zu ſchleppen, um ſie dort zu ſäugen, ſo kann man mir nicht in Abrede ſtellen, daß es möglich wäre — das adriatiſche Meer von hier aus zu ſehen. Sonſt hat ſich bei meiner Expedition nichts Merkwürdiges begeben, als daß ich über eine Felſenwand herabſtürzte und den Hals doch nicht brach — Gott ſeis geklagt!

Die zweite Gebirgsabtheilung im nördlichen Illirien bilden die karniſchen Alpen, welche ſich längs der venezianiſchen Grenze von Weſten nach Oſten hinziehen, zwiſchen Malborghetto und Tarvis ſich nach Süden wenden und am Terglou ihren höchſten Punkt erreichen. Seine höchſte Spitze, der Velki Triglav, wie er in der Landesſprache heißt, iſt nur 9067 Fuß hoch, aber vielleicht unter allen Bergen Europa's am ſchwierigſten zu beſteigen. Der öſterreichiſche Hauptmann von Boſio hat ihn 1822 das erſte Mal erſtiegen und erzählt von ſeiner dabei ausgeſtandenen Lebensgefahr Folgendes:

— „Die verwitterte Oberfläche der Felſen erzeugt in jedem Tritt, in jedem Steine, den der ſchwankende Fuß

berührt, schon mit rollendem Getöse in die unabsehbare Schlucht stürzt, neue stets augenscheinliche Lebensgefahr und so erübrigte uns nichts, als auf dem Bergrücken sitzend und mit Händen und Füßen kriechend, diese seltene, gewiß Schauder erregende Stelle zurückzulegen. — Rastlos arbeiteten wir uns fort und erreichten um 9 Uhr Morgens die Spitze des Terglou. Sie ist ein schmaler Rücken von 12 bis 15 Klaftern Länge und 2 bis 3 Klaftern Breite. —

Schwarze Gewitterwolken rauchten herauf und ich mußte nothgedrungen hier über Nacht bleiben. — Von fünf Führern verließen mich 4 in der Gefahr. (Wundert mich, daß noch einer geblieben war.)

— Die Wolken rauchten aus der Tiefe herauf und umlagerten den Berg, und mir blieb keine andere Ueberzeugung bei den furchtbaren Donnerschlägen, als der gewisse Tod. — Wir hielten uns fest umschlungen, als ein heftiger elektrischer Schlag uns auseinander stiebte. Mir war die Besinnung nicht geraubt, aber sprachlos saß mein Gefährte da und deutete auf seinen Mund, während ich bei dem steten Leuchten der Blitze an seiner Stirne ein Brandmal der elektrischen Berührung sah. Durch Reibungen und eingegossenen Wein brachte ich ihn wieder zum Leben, aber ein neuer Schlag streckte uns Alle betäubt dahin. Als ich aufblickte, riß ich schnell die Zellenleinwand hinweg und stürzte mit meinen Gefährten hinaus in eine Felsenvertiefung — aber auch hier fand uns der Blitz und mich hatte diesmal

der Schlag am meiſten getroffen; ich war lange ſinnlos, empfand noch eine längere Zeit die empfindlichſten Schmerzen in meinen Gebeinen, ward am Scheitel und an dem linken Backen beträchtlich verbrannt, und ſoll, wie man mich verſicherte, in ein wahnſinniges Gebrüll ausgebrochen ſein. — Endlich entfernte ſich das Gewitter, nachdem wir einige Augenblicke von einer Flammenſäule umgeben waren, die ſich nicht anders als durch den phosphoriſchen Gehalt unſeres Körpers erklären läßt. Wir nahten uns nun der Pyramide unter welcher wir zu unſerem Schreck den letzten Führer, der uns treu geblieben war, vom Blitz erſchlagen fanden."

Der dritte Hauptaſt der illiriſchen Alpen ſind die juliſchen, auch krainer und venezianiſche Alpen genannt. Alle drei Alpenzüge ſind Urfels und Kalk. Wilde zerriſſene Formen, rauhe Unfruchtbarkeit, öde Klüfte und Höhlen mit unterirdiſchen Strömen charakteriſiren das Gebirge. Die berühmte Adelsbergergrotte findet man in jedem Raritätenbuch, unter andern auch in Sommers Gemälden der phyſiſchen Welt ſo trefflich beſchrieben, daß ich mit gutem Gewiſſen dahin verweiſen darf.

Der ſüdliche Theil von Illirien iſt von den Zweigen der vorbenannten Alpenzüge bedeckt. Die Bergreihen an der Weſtſeite des Iſonzo gehören zu dem karniſchen, die an der Oſtſeite zu den juliſchen Alpen. Zwiſchen den beiden Aeſten derſelben erhebt ſich der ſchauerliche öde Karſt, ein weißes dürres Kalkgebirge, welches

von ferne aussieht als ob es mit Todtenschädeln besetzt wäre. Der Name Karst kommt dem ganzen steinigen Landstrich zu, der in der Provinz Udine beginnt, durch das Thal von Pontafel und Kanal del Ferro sich an die Seeküste gegen Duino und gegen Adelsberg hinzieht, dann von dort oberhalb Triest über Fiume, Kroatien Dalmatien und Albanien geht und gegen Cephalonia hin sich verliert. Man findet in diesem Gebirge viele scharfe Einschnitte, Vertiefungen, Spalten und Klüfte, Höhlen und Erdfälle und — eine artige Sorte giftiger Schlangen. Ich hatte öfters die Ehre, nähere Bekanntschaft mit dem Beest zu machen, und danke gelegentlich dem gelehrten, geistreichen und, was mehr sagen will, braven Engländer, der mich von einer garstigen Giftgeschwulst befreite, die mir ein Schlangenbiß verursacht hatte. Ich durchstrich die öden Schluchten des Gebirges allein und ohne anderen Zweck, als die Natur des Gräßlich-Schönen zu studiren. Meine Reisegefährten waren nach Italien gezogen, um sich dort sieche Leiber zu holen, und ich suchte nun einen Ruhm darin, menschenleere Wüsten zu durchstreifen und da meinen Fuß hinzusetzen, wo noch kein anderer gestanden. Ich kämpfte mit Gefahren um Nichts, setzte meine graden Glieder an Nichts und meine Lunge ein für Nichts. Eines Tages kletterte ich in ein wüstes Thal hinab, wo keine menschliche Spur zu finden war. Ich rief eben recht vergnügt, aus der innersten Brust heraus, gewiß, daß mich Niemand hören werde:

Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.

„Guten Morning!“ antwortete mir eine Stimme, und als ich mich umſah, ſtand ein unverkennbarer engliſcher Gentleman vor mir. Ich ſah ihn groß an und blieb ſtumm vor Erſtaunen.

„Sagen Sie mir, mein Herr, wo blüht hier die Saxifraga aizoides?“

„Dort auf dem eisbedeckten Riff habe ich welche gefunden,“ antwortete ich; „aber ſagen Sie mir ins Teufels Namen, wie kommen Sie hierher?“

„Alſo doch wächſt ſie hier, ich wußte es ja, ich muß gleich ein Exemplar holen in meine Büchſe, mir fehlt daran —“

„Aber ſagen Sie mir, wie kommen Sie hieher?“

„Ich bin geſtiegen von der Kamita, oder vielmehr ich bin gefallen, und habe mir mein Schienbein aufgeſchunden, aber ich freue mich denn hier iſt eine ſeltene Flora.“

Wir waren Freunde. Zwar nur ein Stümper in der Botanik und ein Haſſer derſelben, konnte ich ihm doch wegen meiner Kenntniß des Gebirges manche Auskunft geben. Wir ſtrichen 8 Tage lang in den Schluchten umher, ich aus unſinniger Luſt, er aus ſteckenreiteriſcher Botaniſirſucht. Ich betrachtete ihn wie eine verdorrte Pflanze, aber er war mehr. — Guter Bull, du hatteſt auch Thränen und ein Auge für die Schönheit des Hochgebirges. Du kannteſt den Geiſt der Natur und verſtandeſt ſeine Sprache! Auf einem unſerer Aus-

flüge fiel ich im Gebüsch am Rande eines Abgrunds. Ich fühlte plötzlich einen Stich in der Wange und sah gleich darauf eine Schlange mit schwarzer glänzender Haut vorbeischießen. Mein Freund spießte sie mit vieler Ruhe auf seinen Alpenstock und schleuderte sie in den Abgrund. Stück vor Stück zerriß das Beest im Sturz auf den Felsenzacken, aber meine Wange brannte mich wie Feuer. Der Engländer besah die kleine Wunde, zerquetschte einige Alpenpflanzen und legte sie darauf. Wir eilten in das nächste Dorf, von da nach Udine. Mein Kopf schwoll auf wie ein Kürbis, der Engländer heilte mich, schrieb mir den Namen der Schlange in mein Taschenbuch, aber den seinigen erfuhr ich nie. Am anderen Morgen war er abgereist.

Viele herrliche Gegenden und Thäler besitzt Illirien. Das Gailthal ist eines der schönsten unter ihnen. Ich sah hinab in dasselbe aus einer Höhe von 8000 Fuß von der Spitze des Dobratsch, der sogenannten Villacheralpe. Er erhebt sich über das wilde, enge Bleibergerthal, wo die Sonne nur zwei Stunden des Tages sichtbar ist. Der kolossale Kalkfels ist in der Mitte auseinander gespalten und der furchtbare Bergsturz begrub im Jahre 1345 achtzehn Ortschaften. In einer Höhe von 8000 Fuß findet man hier noch die schönste Alpenflur und den Liebling und die Vertraute auf meinen einsamen Wanderungen, die ich immer grüßte mit freuger Bewegung, wo ich sie fand, als eine reizende Freundin, die herrliche Gentiana bavarica.

Von hier sah ich hinab zu den blühenden, von Wald schattirten und weit schimmernden Silberbändern durchwebten Matten des Drauthales und Gailthales, die großen blauen Spiegel des Ossiacher-, Wappher- und Wörtsees, horchte auf das Lispeln kühlender Weste, als müsse Alles Sprache und Bedeutung haben, hörte die aus der Tiefe schallenden Schalmeien, die verhallenden Stimmen jubelnder Hirten, die Glocken der zerstreuten Heerden; die sonnige Liebe, die sich über Berg und Thal ergossen hatte, umfing mich in brünstiger Umarmung und ich streckte sehnsüchtig und liebeathmend die Hände hinaus in die blauen Düfte und hauchte dir einen Kuß zu, falsche Welt! Aber ich erhob den Blick hin zu den wilden Gebirgsketten von wolkenumhüllten, schneebedeckten Spitzen, sah die julischen, norischen und karnischen Alpen mit ihren tausend Zacken und Schluchten sich hoch über drohende Wolken hinausstrecken, sah die gräßlichen Abgründe, die sich senkrecht in das Gailthal hinabstürzen, in denen ein losgebrochener Felsenschollen in wilden Bogen hinabschießt und zerstoben in einen Steinhagel, die schlafende Echo tausendfach hervorruft, und die freudige Liebe war dahin; ich wünschte mir Arme, die hinreichten bis zu den 40 Meilen weiten Schneehäuptern, und die Kraft eines Vulkans, um zu zerstören oder zu schaffen, um nicht elend zu vergehen in der verfluchten, erbärmlichen Ohnmacht, der wir Alle verfallen sind. Warum diese wüthende Thatbegier, diese Riesenwünsche des pigmäischen Geistes, bei der elenden

Ameisenkraft unseres Wesens? Natur, es ist kein Verhältniß in deiner Schöpfung! Ist der gigantische Muth uns nur gegeben um in einer leeren, erfolglosen Bewegung des Gemüths zu verrauchen; ist das Licht, das unsere Gedanken überschwemmt, in Momenten höherer Empfindung, nur für den Raum unseres Gehirns berechnet; kann ich keinen Strahl hinausschicken in die Nacht der Jahrhunderte, die Geschichte zu erleuchten und die Zeit in ihrem ewigen Umschwung, kann ich mit meinem Arm nicht zu den Sternen reichen und die Erde zerdrücken in der Faust — ist die Thräne der Wuth über meine Schwäche Alles was ich kann — o so verdirb mich, ich will nicht sein! Wälze einen Felsen auf den Wurm — der Sturm darf nur seufzen und ich liege zerschmettert in der Tiefe. Gieb mir Vernichtung oder Kraft — — —. Ich sinke hin vor dir, Geist des Alls, in weinender Demuth. Eine fromme Pilgerschaar zieht herauf zur Kirche, „Halleluja," rufen sie durch die Luft, „Halleluja," hallt es wieder aus Höhe und Tiefe. Halleluja! Halleluja!

Zu den vielen Merkwürdigkeiten des Landes gehören die vielen herrlichen Seen, worunter der Zirknitzer-See, dessen Gewässer an 40 Stellen durch unterirdische Höhlungen und Gänge abläuft und als Bistriza und Barounitza im Laubacherthale wieder zum Vorschein kommt. Im südlichen Gebirge befindet sich der Hruschitza oder Birnbaumerwald, der uns die Verwilderung des Urwaldes zeigt und Wölfe, Bären, Luchse,

Eber, wilde Katzen und anderes Wild beherbergt. Besonders häufig ist hier der Bilch oder Siebenschläfer (Myoxus Glis. L.) ein dem Eichhörnchen ähnliches Thier mit vortrefflichem Pelzwerk und sehr schmackhaftem Fleisch.

Die klimatischen Verhältnisse Illiriens sind in allen Theilen des Landes verschieden, ja einander entgegengesetzt. Im gebirgigsten Theile Kärnthens, in den hohen Thälern von Heiligenblut, herrscht fast ewiger Winter, wenn der Sommer nicht ausgezeichnet schön und anhaltend ist. Wenn es an anderen Orten regnet, schneit es dort und viele Gewächse kommen erst im September zur Blüthe. Wir mußten in Heiligenblut im August durch 14 Tage die Stube heizen lassen, und konnten nicht anders über den Tauern aus dem Siberien herauskommen, als indem wir bis an die Knie im Schnee wateten. Alle Wege waren verschneit, durch Wolkenbrüche zerrissen und die Thäler in Seen verwandelt. Ein regnerischer Sommer ist für die Gegend verderblicher als der Winter. In den breiten Thälern des übrigen Landes wechselt glühende Hitze mit Winterfrost. Anders ist es im südlichen Illirien. Der Zauberhimmel Italiens breitet sich aus über seine Landschaften und verwandelt den rauhen Winter in milden Frühling. Im December blühen noch Rosen und Nelken und nur selten tritt nach Weihnachten Schnee und Eis ein, welche wieder in einigen Tagen verschwinden. Im Jänner und Februar ist die Hitze schon wieder so groß, daß man ein Ei auf

dem Straßenpflaster sieden kann. Die Seeluft mildert diese Gluth. Dagegen gehören die hier heimischen Winde, Bora und Sirocco, zu den Landplagen. Die Bora, ein heftiger Nordostwind, wirft nicht selten auf den Höhen von Optschina beladene Frachtwagen um, deckt Häuser ab und zwingt die Schiffe, in die hohe See auszulaufen, um nicht gegen einander getrieben zu werden. Die sogenannte Borina ist eine Schwester derselben, aber weit milderen Charakters. Der Sirocco, ein Sohn der Wüste, bringt drückende, miasmatische Hitze und ungeheure Regengüsse, die nicht selten Saat und Frucht zerstören. Elias fuhr auf seinem Mantel zum Himmel, ohne Zweifel mit Hülfe der Bora. Im Jahre 1824 machte mein Mantel die Himmelfahrt allein, denn die Bora machte so ernstliche Miene, mich auf seinen weiten, schweren Tuchflügeln zu entführen, daß ich ihn losließ und mich selbst auf die Erde warf, denn mir gelüstete nicht nach dem Himmel. Nachdem die Bora ihre Wuth an meinem unschuldigen Mantel ausgelassen, und ihn über Berg und Thal durch Abgründe geschleppt hatte, fand ich ihn in einem pitoyabeln Zustande auf den Fluthen der Reka treiben.

Die Fruchtbarkeit Illiriens ist so verschieden, wie dessen Klima, die meisten seiner Kalkalpen sind wüst und steril. Der Produkten-Reichthum ist demungeachtet sehr groß, denn abgesehen von dem Ueberfluß an allen Mineralien und Metallen, bietet das Pflanzenreich und Thierreich so viel und Vorzügliches, daß die Bedürfnisse des

Landes hierdurch mehr als gedeckt werden. Das größte und beste Hornvieh ist in Kärnthen zu finden, die Pferde sind nicht von der schönsten und besten Rasse. Besonsonders reich ist Illirien an allen Wildgattungen der mittleren Zone. Höchst unerfreulich ist der sehr überflüssige Reichthum Illiriens an Reptilien, kriechenden Bestien, die überhaupt in jedem Lande von solcher Verwaltung wie — Spanien u. dergl., in großer Masse vorhanden sind. Die giftige Höllenotter, coluber prester, ist hier zu Hause, und die liebliche Natter Gaad mit ihren 3 Giftzähnen und ihrer fünfschuhigen Leibeslänge, mit ihrem braungrauen, schwarzgestreiften Rücken und ihrer Menschenliebe, verdankt die Celebrität, welche ich ihr hier verschaffe, nicht sowohl der näheren Bekanntschaft, die ich mit ihr machte, als auch dem Umstand, daß sie hier sehr häufig ist und einen Handelsartikel der Italiener bildet. Die merkwürdigste Reptilie Illiriens ist der Proteus (Olm, proteus anguinus, weißer Fisch oder bela riba, menschlicher Fisch, zhloveshka riba), von welchem man nicht weiß ob er Fisch, Schlange oder Mensch sei. Er hat die Haut eines Menschen, athmet mittelst Kiefern wie ein Fisch, hat keine Augen und liebt die Finsterniß. Es ist demnach zu vermuthen, daß er zu dem Geschlechte der Ligurianer gehört und in der Naturgeschichte eingereiht werden müsse. Die Gestalt des Proteus ist ziemlich die einer Eidechse, oder eines Salamanders, daher ihn Valvasor eine vierfüßige Schlange nennt. Er lebt in einem Teiche, ganz im

Hintergrunde der Magdalenengrotte, wo es nimmer Tag wird. In einigen Höhlen der Cirknitzer Sees sah man öfters diesen Proteus und der gemeine Mann sagt, es wären Enten ohne Augen und Federn. Die gelehrtesten Naturforscher wissen nicht viel mehr von ihm.

Unter den illirischen Einwohnern unterscheidet man:

1) die Oberkrainer, **Gorenzi Krainzi**, in der Gegend von Laibach;
2) die Unterländer, **Dolenzi**, die krainischen Wenden in der windischen Mark;
3) die Wippacher, **Vipavzi**, an der Wippach;
4) die Karster, **Kraschovzy**;
5) die Puiker, **Pivzchene**;
6) die Tschitschen, **Zsitzhe**, im Adelsberger Kreis;
7) die Istrier, auf der istrischen Halbinsel;
8) die Serbler, Kolonisten nächst Dignano;
9) die Liburnier, **Liburnzi**, auf den Guarneroinseln;
10) die Furlaner oder Friauler, am Isonzo;
11) die Gottscheer.

Im Küstenlande zählt man gegenwärtig 338,500 Furlaner, Istrier, Karster und Liburnier, 3500 Tschitschen und 650 Serbler, folglich 344,650 Slaven; ferner 50,000 Italiener, 18,500 Deutsche, 2500 italienische und deutsche Juden, 2300 Griechen und 40 Armenier. Unter dem Namen Illirier versteht Korabinsky die Bunjevzen, Dalmaten, Kroaten, Shokazen, Cziprowazen, Kolotinaben und Bosniaken. Rohrer nennt alle

Kroaten, Slavonier, Rahzen, Dalmaten, Morlaken, Istrier u. a. Illirier, und zwar mit Unrecht.

Die meisten Deutschen hat Kärnthen, in allen übrigen Theilen des Landes ist die übliche Sprache die illirische, eine slavische Mundart, die ihrer alten Stammsprache näher kommt, als das Polnische und Böhmische. In ganz Illirien, ausgenommen im Küstenland und in der Gegend von Udine, wo das Italienische vorherrscht, ist jedoch die Sprache der Gebildeten die deutsche. Leute aus besseren Ständen sprechen daher in der Regel zugleich deutsch, italienisch und illirisch. Die Kinder werden meistens in zweien von diesen Sprachen erzogen.

Charakter, Sitten, Gebräuche und Trachten sind unter den Illiriern so verschieden, daß ich von mir die langweilige Arbeit ablehnen muß, ausführliche Nachricht davon zu geben. Der deutsche Kärnthner zeichnet sich von dem benachbarten Steiermärker nur negativ aus; Tracht, Kleidung, Sprache erinnern bald an die Steiermärker, bald an die Tiroler, nie aber an den Italiener, wie Schultes versichert, und sich dadurch an dem besonnenen Takte der Kärnthner gewaltig versündigt. Hoch und stämmig zeigt sich Karinthiens Sohn in seinem Aeußeren, gleichwie in seinem Charakter eckig, in seiner Bewegung und ganzen Handlungsweise langsam und unbeholfen, im Umgange einsilbig, im geselligen Leben traurig, träge, blöde und plump. Das verdammte Steinbier, ein ekelhaftes Getränk auf glühenden Steinen gebraut, hat nicht geringen Antheil an der Träg-

heit der Kärnthner. Ich halte die Kärnthner darum für gute Soldaten, denn sie werden stehn im Kugelregen, weil sie zu faul sind auszuweichen. Kein Nordländer, er sei nun Däne, Engländer oder Sachse, erreicht den Kärnthner in seiner Gleichgültigkeit gegen Alles; gegen Alles, sage ich, gegen Staat, Weib und Kind. Ein Kärnthner ist im Stande, vier und zwanzig Stunden lang auf einem Fleck unbeweglich zu stehen, und zwölf Stunden an der Seite der reizendsten Frau zu — schlafen. Ich kannte einen Kärnthner, der jeden Morgen bis 11 Uhr schlief, von eilf bis eins sich ankleidete, dann zu Tisch ging, dort zwei Stunden sitzen blieb, den Nachmittag im Kaffeehause drei Stunden Tabak rauchte und des Abends sechs Stunden im Bierhause Tabak rauchte! Ich kannte einem Kärnthner, der seine Frau nur zwei Mal des Jahres, zu Ostern und zu Weihnachten, mit seiner ehelichen Zärtlichkeit beglückte, und doch gebar ihm die Frau alljährig einen Sohn, so daß er gezwungen war, in der Folge noch längere Termine zu machen.

Das Einzige, was einem Kärnthner einigermaßen anregt, ist das Wunderbare. Die herrschende Religion ist die katholische und der herrschende Glaube ist der Aberglaube. Zauberei und Hexen sind allgemein anerkannte Existenzen, und wenn ein Kind krank ist oder eine Kuh, so ist es nach dem Volkswahn bemacht, bethan, bemeint, d. i. verschrien, behext worden. Um den Zauber zu zerstören, beschmiert man den Bauch einer schwangeren Frau mit Eberschmalz, räuchert die

Stube mit Teufelsdreck und verschließt sorgfältig die Fenster in der Stube eines Sterbenden, damit die Seele nicht herausfahren kann. Selbstmörder sind verflucht in Ewigkeit und wo ihre Aeser liegen, da entstehen Hagel und Gewitter. Bei Gewittern führt man einen ordentlichen Krieg mit dem Himmel, läutet alle Glocken und schießt mit Böllern und Flinten in die Wolken. Die Behörden können nichts thun zur Entkräftigung der herrschenden Vorurtheile. Man hatte das Wetterschießen und Wetterläuten verboten, allein die unzufriedenen Gemeinden belagerten die Regierung so lange mit Einwendungen und Bitten, bis diese gezwungen war, wenigstens das Wetterläuten wieder zu erlauben. Würde man ihnen ernstlich die Ausführung ihrer unsinnigen Gebräuche verwehren, so könnte dieß die ernstlichsten Folgen, vielleicht einen Aufstand, Mord und Todtschlag nach sich ziehen. Wenden und Deutsche stimmen hierin überein, daß ein hölzerner Sankt Florian auf dem Dache der beste Wetterableiter ist; aber die Wenden haben ihren eigenen Florian und wie ich glaube, auch ihrem eigenen Gott. Ein Wende würde eben so wenig dazu zu bewegen sein, die Kirche der Deutschen zu besuchen, als ein guter Katholik die Moschee.

Große Mühe hat es gekostet, die Charfreitagstragödien in Kärnthen abzuschaffen. Es ist die merkwürdigste religiöse Komödie, die in irgend einem Lande vorkommen kann. Die Vorstellung hatte das Leiden Christi zum Stoff, und wurde auf den Hauptplätzen der

Städte produzirt. Der Tod in wohlbeleibter Person eines Bauern, mit dem Spruche: hodie mihi, cras tibi, eröffnete das wunderſame Spiel. Dann erſchien die heilige Magdalena, die nächſte beſte Hure des Ortes, mit zwei Teufeln. Hierauf folgte das Gaſtmahl in Simons Hauſe, die Verſuchung des Judas durch den Teufel, das Abendmahl, die Fußwaſchung, ein Monolog des Todes, das Verhör vor Annas, die Reue des Petrus, Verzweiflung des Judas, Geißelung Chriſti, und endlich das Leidensende des Herrn. Ein Kerl, der den Chriſtus machte, wurde nun nackt ausgezogen und pro forma gekreuzigt. Dieſer ſkandalöſe Spektakel, der übrigens in allem Ernſte gemeint war und nur unabſichtlich die Religion perſiflirte, konnte erſt ſpät abgeſchafft weden, denn das Volk war daran gewöhnt wie die Wiener ehedem an die Thierhetzen.

Die Wenden in Kärnthen haben ihre beſondren Sitten und Gebräuche, auch, wie wir bereits wiſſen, hre beſonderen Heiligen und Wallfahrtsörter, aber dieſlbe ausſchweifende Bigotterie, die ihren deutſchen Landman auszeichnet. Das Wallfahrten iſt nirgends ſo ſhr eingeriſſen, als in Kärnthen und gilt als eine Radikalkur von allen Folgen der Sünde. Die Zahl der Wallfahrtsörter iſt Legion und vermehrt ſich immer mehr und mehr, denn wo ein Wolkenbruch niedergeht oder irgnd ein anderes natürliches Wunder geſchieht, veranſtetet die Geiſtlichkeit ſogleich den Aufbau einer Wallfahrtskirche, denn das iſt hier die profitabelſte Spekulcion

von der Welt. Wie man an anderen Orten Theater baut und Rutschbahnen, um Geld zu gewinnen, so baut man hier Wallfahrtskirchen, streut Lügen unter das Volk von der Wunderkraft eines Marienbildes und der Zulauf ist ungeheuer. Natürlich ist es, daß durch die Menge der Wallfahrtsörter eine gewisse Konkurrenz eintritt, und daß manche ganz in Verfall gerathen, weil das Wunder wirkende Marienbild nicht mehr so stark wirkt, oder weil man gefunden hat, daß die Maria Portiunkula zu Wolfsberg die Magenkrämpfe weit sicherer heilt, als die Maria Elend, wo man das Muttergottesbild erzürnt und obstinat gemacht hat. Diese Konkurrenz bringt oft böses Blut unter die heiligen Männer, welchen die Obhut der Wallfahrtsörter und die bedeutenden Revenüen anvertraut sind; Jeder lobt seine Maria und reißt eine benachbarte, die den Ruhm derselben Eintrag macht, nach Leibeskräften herunter, indem er schwört, seine Maria habe viel größere Wunder gewirkt, als die andere, von der man noch keine besonderen Dinge gehört hat. Die berühmtesten Wallfahrtsörter sind: zu Maria Saal, Maria in der Lungau, Maria zu Kötschach, Maria Gail, Maria Rain, Maria Elend, Maria Loretto, Maria Wörth, Maria Hilf, Maria Portiunkula, St. Paul, St. Oswald, St. Florian, St. Johann, St. Jakob, St. Leonhard ꝛc. ꝛc. Die Kirchen Maria Loch, Maria Wolschad am Matzberg und Freudenberg, sind noch im neunzehnten Jahrhundert entstanden.

Die Krainer, größtentheils Slaven, zeichnen sich

durch Verschiedenheit ihrer Sitten und Gewohnheiten von den Kärnthnern aus. Merkwürdig ist das hier hausende Völklein, die Gottscheer, die deutschen Zigeuner, wie man sie wegen ihrer herumziehenden Lebensweise nennen könnte. Der Boden, den sie bewohnen, ist gänzlich unfruchtbar und die armen Leute sind daher gezwungen, ihren Erwerb auf Reisen zu suchen. Die italienischen Kaufleute bedienen sich derselben zum Hausirhandel mit Orangen, Citronen, Feigen und anderen Südfrüchten, mit welchen sie die ganze Monarchie durchwandern. Ihre Kleidung besteht in grober Leinwand und weißem Tuch, die sie Winter und Sommer mit keinen anderen Kleidungsstücke vertauschen. Die Sprache ist ein korruptes Deutsch, das von keinem anderen Deutschen verstanden wird. Die merkwürdigen Sitten und Gebräuche der übrigen Krainer kann ich hier wegen des beschränkten Raums nicht berühren — ich werde die Lücke anderen Orts ausfüllen. Ebenso die Ethnographie der Görzer und slavischen Istrier.

Die Volksthätigkeit bewegt sich in Illirien in demselben Geleise, wie in den übrigen Provinzen. Merkwürdig ist bei dem trägen Phlegma des Kärnthners sein körperlicher Fleiß in Bearbeitung des Bodens. Die Viehzucht ist hier wie in jedem Gebirgslande am besten bestellt. In Krain ist der Weinbau bedeutend und die hier wachsenden Marchweine von besonderer Güte. Im Küstenlande wird derselbe schon auf römische Art, mit hohen Reben auf Bäumen und in Verbindung mit

dem Ackerbaue betrieben. Im Görzerkreiſe wachſen die beſten Sorten von Refosco, Piccolit, Cibedin und Ribolla. Der Proſecco, aus dem trieſter Gebiet, iſt berühmt. Die Weine aus Iſtrien ſind meiſtens ſüß und dunkelfarbig, rechtfertigen daher die hier gewöhnliche Benennung vino nero. Die Seidenkultur iſt im Görzerkreiſe der einträglichſte landwirthſchaftliche Erwerbszweig und wird vorzüglich bei Cormons betrieben. Ihren höchſten Stand erreichte dieſelbe in den Jahren 1770 bis 1790, wo man 246,320 Maulbeerbäume zählte und auf eine jährliche Erzeugung von 230,000 Pfund Galettſeide rechnete. Zur Zeit der franzöſiſchen Kriege zogen ſich jedoch die Seidenzeugfabrikanten tiefer in die Monarchie, dadurch ſank die Seidenkultur auf ⅓ ihrer vorigen Ausdehnung herab.

Ungeheuer in Illirien, beſonders in dem nördlichen Theile Kärnthens iſt die Ausbeute an Mineralien und Metallen. Es iſt nach Verſicherung eines Bergkundigen, kein Gebirge in ganz Kärnthen, wo man nicht eine Menge verfallener Gruben und Spuren ehemaligen Bergbaues antrifft. Viele Ortſchaften, als: Döllach, Obervellach, Sachſenburg, Steinfeld ꝛc., haben demſelben ihren Urſprung zu verdanken. Der heutige Reichthum Kärnthens beſteht in Kupfer, etwas Queckſilber, Galmei, Arſenik, trefflichem Blei und viel Eiſen. Das Bleibergwerk bei Villach iſt weltberühmt und verſorgt die ganze Monarchie mit ſeinen Erzeugniſſen. Die Ausbeute an Blei betrug in Oberkärnthen

allein im Jahre 1818 45,720 Centner. Das Queckſilbergwerk zu Idria in Krain iſt das ergiebigſte in Europa. Entdeckt wurde es angeblich durch einen Bauer, welcher in einem Bache das glänzende Metall ſah und einem Goldſchmidt ſeinen Fund mittheilte (1497). Die jährliche Ausbeute beträgt 5000 Centner, ſie könnte weit größer ſein, wenn der Bedarf ſtiege. Das Arbeitsperſonale beſteht aus 617 Köpfen, muß aber alle zwei Jahre verändert werden, denn länger widerſteht die Geſundheit der todesbleichen Arbeiter nicht den giftigen Dünſten des Metalls. Nicht minder wichtig iſt der Bergbau auf Eiſen — man gewinnt in Kärnthen allein jährlich 240,000 Centner Roheiſen. Im Küſtenlande iſt gar kein Metallgewinn, aber die herrlichen Marmorbrüche, auf den Inſeln Brioni, woher die beſten Bauſteine für Venedig gewonnen werden, geben reichlichen Erſatz für dieſen Mangel. Die Salinen zu Zaule, Servola, Muggia, Capodiſtria und Pirano ſind nicht minder einträglich und nützlich für die Provinz. Sie bereiten weißes Meerſalz und verſehen mit der jährlich erzeugten Quantität von 400,000 Centnern das ganze Küſtenland und einen Theil des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs. Der Flächenraum, welchen dieſe merkwürdigen Salzgärten einnehmen, beträgt im trieſter Gebiet 179,522, in Iſtrien 3,574,914 □ Klaftern! Auch in Kärnthen mangelt es nicht an trefflichen Steinbrüchen von Granit, Gneiß, Kalkſtein, Marmor und Schiefer.

Der Gewerbsfleiß iſt in Kärnthen größer als im

südlichen Illirien, denn obgleich die Istrianer nicht unthätig sind, so lieben sie doch mehr die Arbeit unter freiem Himmel, als die gleichmäßige mechanische Bewegung einer langweiligen, geisttödtenden Maschinenarbeit. Dadurch unterscheidet sich der Südländer von dem Nordländer hauptsächlich, daß er mehr an der Natur hängt und sich ungern von ihr trennt, daß seine Neigungen oft mit seinem Gewerbe in Widerspruch stehen, ihn von einer nützlicheren Richtung seiner Thätigkeit ablenken, um ihn mit der Natur und seiner Armuth allein zu lassen. Ein Nordländer arbeitet nur zum Gewinn — die Lust kommt bei ihm in keinen Betracht. Geld will er haben und erwerben, damit kann er allen Wünschen genügen. Der Südländer kennt ein besseres Glück, er opfert seine Neigungen nicht der Gewinnsucht und würde er es wollen, so wäre es nicht besser als Selbstmord. Daher blüht Industrie und Kunstfleiß im Norden, im Süden die Kunst.

Die wissenschaftliche Thätigkeit in Illirien ist gleichmäßig unbedeutend wie in den übrigen Provinzen, und fast nur auf Landwirthschaft und Technologie beschränkt. In Kärnthen besteht eine ständische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Künste, in Krain eine ähnliche und außerdem noch eine philharmonische Gesellschaft zu Laibach, wo sich schon 1693 die Akademie der Operosen gebildet hat. Die Volksbildung in Illirien, namentlich bei den Tschitschen, ist auf eine unverantliche Weise vernachlässigt, und es wird auch jetzt wenig

gethan, sie zu erheben. Die gepriesene venetianische Regierung ließ die Italiener in der tiefsten Barbarei, und die jetzige vermag auch nicht besser einzuwirken, als durch Pfaffen, die sich nirgends sehr bemühten, Aufklärung und Kultur zu befördern. Von wissenschaftlichen Anstalten ist nur das Kabinet der Minerva zu Görz bemerkenswerth und auch dieses nur durch Beförderung praktischer Kenntnisse.

Die Verfassung und Verwaltung ist dieselbe wie in den übrigen deutschen Provinzen, doch wird das Gebiet von Triest gewissermaßen als Ausland betrachtet und genießt eigener Vorrechte, welche in den übrigen Theilen von Illirien ermangeln. Die Unterthanen sind hier mit ihrer Regierung ziemlich zufrieden, ausgenommen in Istrien und den an die Lombardei grenzenden Gegenden, wo die französische Regierung noch im werthen Andenken steht. Aus jener Zeit stammen auch einige Preferencen, die Illirien mit Tirol und dem lombardisch-venetianischen Königreiche gemein hat, worunter die Befreiung vom österreichischen Papiergeld, von welchem hier nur Banknoten kursiren. Der herrschende Münzfuß ist der 20 Fl. oder Conventionsfuß; in Istrien und Triest rechnet man auch nach italienischen Lire, worunter die Lira austriaca, welche $\frac{1}{3}$ Fl. gilt. Eine einige Volksstimmung wie in Tirol existirt, ist in Illirien nicht bemerkbar. Der größte Theil der Völker, welche das Land bewohnen und sich unter einander hassen, ist Druck und Sklaverei seit Jahrhunderten gewohnt, befindet sich

daher jetzt beſſer und zufriedener als je, denn die ehemalige venetianiſche Oberherrſchaft haben ſie alle weit härter empfunden, als die beſtehende öſterreichiſche. Daß das Volk einen Willen habe, daran denkt Niemand. Kärnthen und Krain hängt an dem Kaiſerhauſe und die anderen Landestheile ſind es ſchon gewohnt, daß die benachbarten Länder und Regierungen mit ihnen machen was ſie wollen, ſie verkaufen, vererben, bald dieſer, bald jener Provinz einverleiben. Sie ſind daher von allen losgeriſſen, haben eine ſehr unſelbſtſtändige Stellung, keine geſellſchaftliche Verbindung und jedes einzelne Individuum iſt für ſich ein Volk, jede Schlafſtelle ein Land, und jeder Bach, und wäre er von einer piſſenden Kuh entſtanden, eine Grenze. Die Illirier haben daher in der Regel keine Vaterlandsliebe, denn ſie haben kein anderes Vaterland, als den Boden, auf dem ſie zufällig leben. Nur die Kärnthner hängen wie die Schweizer an ihren Bergen und heißen ſie ihr Vaterland. Alle übrigen Illirier wandern gern und häufig aus, denn die Rechte, die ſie hier genießen, werden ihnen nirgends verſagt. Es iſt ein trauriges Verhältniß, wenn der Eingeborne in einem Lande weiß, daß er nur gewinnen kann, wenn er ſeine Heimath verläßt, daß er in der Fremde mehr Rechte, mehr Freiheit genießt, als zu Hauſe. Jeder öſterreichiſche Unterthan wird daher wie ein Stück Vieh als leibeigenes Beſitzthum des Staates angeſehen, und mit Gewalt in der Monarchie zurückgehalten. Bei anderer Gelegenheit mehr hiervon.

Triest und der österreichische Seehandel.

Wie ins Meer gebaut erscheint diese herrliche, im italienischen Stile gebaute Seestadt, auf einem Plateau zwischen niedrigen Bergketten eingeschlossen. Ehemals frei und unabhängig hatte Triest eine eigene republikanische Regierung, allein diese selbstständige Lage bekam dieser Stadt bei und nach den Einfällen der Barbaren in Italien so übel, daß sie ihr Ansehen verlor und ihre Bevölkerung auf 3000 Einwohner geschmälert wurde. Sie ergab sich daher im Jahre 1382 dem Hause Oesterreich, welches noch keine Häfenstadt besaß am adriatischen Meere. Triest verdankt daher seinen gegenwärtigen Flor einzig und allein der Gnade Oesterreichs, welches in seinem Wohlstande die eigenen Interessen beförderte. Gegenwärtig hat Triest 50,000 Einwohner, einen blühenden Handel und alle Vorzüge einer reichen Hafenstadt. Den Grund zu der jetzigen Größe Triests legte Karl VI., indem er 1731 der Stadt einen Freihafen gewährte. Von diesem Augenblicke an wuchs Handel und Industrie der Stadt so bedeutend an, daß sein kleiner Hafen nicht mehr hinreichte für die Menge der Schiffe, die aus allen Gegenden herbeikamen. Man ließ daher 1753 einen neuen Kanal, der 50 Schiffe faßt, den neuen Hafen San Carlo bauen und den alten verbessern — nichts desto weniger bietet der Hafen von Triest jetzt den einlaufenden Schiffen weniger Schutz,

als die meiſten übrigen Häfen am adriatiſchen Meere und wenn der Bora ſtark bläſt, ſind die Fahrzeuge gezwungen in die hohe See zu laufen um nicht zu Grund zu gehen.

Der Seehandel Trieſts war ſchon 1770 ſo wichtig, daß die Ausfuhr 7 Millionen Gulden im Werth betrug — zwanzig Jahre ſpäter war ſie auf 18 Millionen geſtiegen. Von 1816 bis 1829 liefen hier 3048 große Kauffahrtheiſchiffe, 30,149 Küſtenfahrzeuge ein; dagegen liefen von hier aus in derſelben Zeit 3032 große Kauffahrer, 29,913 Küſtenfahrzeuge.

Der wichtigſte Handel Trieſts richtet ſich nach der Levante und die Plätze der europäiſch-aſiatiſchen Küſtenländer am mittelländiſchen, ägäiſchen und ſchwarzen Meere. Sein Mittelpunkt iſt Smyrna, nebſt dieſem ſind Konſtantinopel, Salonichi, Cavalla, Acre, Larnaca, Rhodus, Canem, Candia, Skio, Metelino und Trebiſond Hauptplätze. Der Handel nach den griechiſchen Häfen von Patras, Syra ꝛc. hat durch den griechiſchen Krieg ſehr gelitten. Von Egypten bezieht Trieſt Baumwolle, allerlei Frucht- und Oelgattungen, Indigo und Droguereien und verſchickt wieder dahin Holzwaaren, Mineralien, Eßwaaren, Gewürze und Manufakturwaaren. 1829 liefen in Alexandria 909 Schiffe ein und 934 aus, davon trugen zwei Fünftheile die öſterreichiſche Flagge. Seit dem Jahre 1823 hat dieſer Handel um das Dreifache zugenommen. Nicht minder bedeutend iſt der Verkehr mit Odeſſa. Der 1829 mit Großbritannien abgeſchloſ-

sene Handelsvertrag macht den Verkehr mit England sehr lebhaft. Triest bezieht von dort Kolonialwaaren und versendet dahin Seide und verschiedene Natur- und Kunstartikel. Auch mit den amerikanischen Staaten scheint der Handel Triests lebhafter zu werden, besonders mit den nordamerikanischen Freistaaten und mit Brasilien. Bedeutend ist der Küstenhandel an beiden Theilen des adriatischen Meeres, an der dalmatinischen und italienischen Küste. Zwischen Triest und Venedig ist die Verbindung durch drei Dampfschiffe und neun Packetboote unterhalten. Der zweite Seeplatz im Küstenlande ist der Hafen von Monfalcone (vormals **Porto rosega**) der 1825 eröffnet wurde. Der dritte an Rang und Bedeutung ist der Hafen von Cavanna. Die istrianischen Häfen Capodistria, Pirano, Quieto, Parenzo, Lemo, Rovigno, Pola, Portolungo, Albona und Fianona sind minder bedeutend. Der größte und sicherste Hafen am adriatischen Meere ist der von Lussin piccolo.

Man theilt den österreichischen Seehandel in:

1) die kleine Küstenfahrt; **piccolo cabottaggio, navigazione costiera;**
2) die große Küstenfahrt, **grande cabotaggio;**
3) die Hochseefahrt, **navigazione a lungo corso.**

Die erste beschränkt sich auf die Provinzialküsten, die zweite erstreckt sich über das ganze adriatische Meer, mit Einschluß der jonischen Inseln, die letzte endlich auf alle Fahrten in andere Meere. Unter den Franzosen hat die Schifffahrt einen gewaltigen Stoß erlitten und sich nur mit

Mühe wieder erholt. Nachdem die adriatische Ostküste wieder an Oesterreich gekommen und Ragusa mit den österreichischen Ländern vereinigt worden war, nahm der gesunkene Seehandel wieder so stark zu, daß man schon 1818, 528 Hochseeschiffe mit 6836 Matrosen, 2369 Kanonen und einer Ladungsfähigkeit von 110,443 Tonnen zählte; allein viele Häfen blieben verödet, namentlich konnte Ragusa nicht wieder zu seiner vormaligen Bedeutung gelangen. Obwohl seitdem die Anzahl der Schiffe sich bedeutend vermehrt hat, so kann man doch nicht sagen, daß der österreichische Seehandel so bedeutend ist als er es sein könnte. Ich verstehe von dem Handel zu wenig um selbst darüber urtheilen zu können; die triester und venetianischen Kaufleute aber versichern, die Regierung sei Schuld daran. Wie man sie sprechen und klagen hört, scheinen sie viele Ursachen zur Beschwerde zu haben und der größte Uebelstand darin zu liegen, daß die entscheidenden Behörden eben so wenig Einsicht in die Handelsinteressen der Seeschifffahrt haben, als ich. Das Komischste bei der Sache ist, daß viele die Begünstigungen der Regierung für offenbaren Nachtheil, ja für den Grund zu ihrem Ruin erklären. So wurde Venedig zu einem Freihafen erhoben, aber die Stadt konnte so wenig Vortheile von dieser Begünstigung ziehen, und erlitt auf der andern Seite so großen Schaden, daß sie seither schon zweimal bei der Regierung um Aufhebung des Freihafens eingekommen ist. Die Ursache davon liegt in der gänzlichen Vernachlässigung des Seeplatzes,

in der Verſandung des Hafens, der den Schiffen keine Sicherheit gewährt, und der gänzlich veränderten Geſtalt des Handels, ſeit der Vereinigung Venedigs mit Oeſterreich. Trieſt und Venedig haben daher durch dieſe, wie es ſcheint unbedachtſame Verfügung der Regierung, gleich viel gelitten.

Das lombardisch-venezianische Königreich.

Dieses neue Königreich 1816 gebildet, umfaßt die vormaligen Herzogthümer Mailand und Mantua, mit den Fürstenthümern Castiglione, Solferino, Sabbionetta und Bozzolo, den Freistaat Venedig, dann die vormals graubündnerischen Landschaften Cläven, Veltlin und Worms. Der Flächeninhalt des ganzen Königreichs ist 851 $\frac{84}{100}$ □ Meilen, worauf 4,198,209 Einwohner leben.

Ich könnte nun füglich so fortfahren und wie bei den vorstehenden Provinzen das Pflanzenreich, Thierreich und Steinreich nacheinander vornehmen, das herrliche Land zum zehntausendsten Male schildern; allein ich müßte meinen Lesern mehr Unwissenheit zutrauen, als sich entschuldigen ließe, wenn ich nicht voraussetzte, daß Italien ihnen nicht so gänzlich unbekannt ist, als die übrigen Provinzen der österreichischen Monarchie. Viel Treffliches wurde über Italien geschrieben, und wenn Sie nur den hundertsten Theil davon gelesen haben, so wissen Sie bereits mehr davon, als ich hier auf 16 oder 20 Druckseiten wiederholen könnte. Sie werden sich da-

her begnügen, wenn ich von dieser Provinz nur die Verhältnisse zu dem Mutterstaate berühre.

Das lombardisch-venezianische Königreich ist derjenige Bestandtheil der österreichischen Monarchie, der am wenigsten dazu paßt und am leichtesten davon losgerissen werden kann. Durch Gewalt der Waffen, mit Aufopferung von Hunderttausenden dem Weltgebieter Napoleon abgerungen, kann es auch jetzt nur mit Gewalt der Waffen behauptet werden, denn die Italiener gefallen sich nicht unter österreichischem Scepter. Der Nationalhaß zwischen den Deutschen und Italienern macht die Behauptung immer schwieriger, denn der Italiener nährt seinen geheimen Ingrimm gegen ein Volk, das besser und stärker ist, als er; der Deutsche kann es nicht unterlassen, ihm mit Stolz, Hohn und Verachtung zu begegnen. Als die Oesterreicher Besitz nahmen von dem Lande, begegnete man ihnen mit Gift, Meuchelmord und Meuterei, und noch jetzt wird zuweilen Aehnliches verübt. Dennoch wird diese Provinz, namentlich Venedig, von der Regierung bevorzugt und mit Prärogativen überschüttet, welche mit der peinlich gedrückten Lage anderer Provinzen grell kontrastiren. Ist das Politik, so wird dadurch den anderen Ländern die Lehre gegeben, dem Beispiele der Italiener zu folgen und Gleichstellung der Rechte zu ertrotzen; ist es die Folge einer günstigeren Stimmung hoher Personen für Italien, so ist die Auszeichnung partheiisch, ungerecht und unweise. Die Italiener hätten alle Ursache, mit der Verfassungsurkunde

vom Jahre 1815 zufrieden zu ſein, denn nach ihren Beſtimmungen haben ſie eine treffliche Volksrepräſentation, ein beſſeres Rekrutirungsſyſtem, das Niemanden von der Militärpflicht ausſchließt, und viele andere Vorrechte, die freilich nicht hinreichend ſind für ein Volk, das Freiheit wünſcht und verdient, aber doch mehr als genügend für eine eroberte, unterjochte Provinz, deren Einwohner feig, hinterliſtig, bigott, der Freiheit unwerth ſind. Nach der Verfaſſungsurkunde ſind den königlichen Verwaltungsbehörden Kollegien aus Mitgliedern der verſchiedenen Klaſſen der Nation an die Seite geſtellt, welche Unſinn verhüten und die Rechte und Freiheiten des Volks beſchützen. Dieſe Centralkongregationen ſind in Mailand und Venedig neben den dortigen Gubernien aufgeſtellt, und beſtehen aus adeligen und nicht adeligen Gutsbeſitzern und den Städte-Repräſentanten. Jeder Kreis hat außerdem eine Provinzialkongregation an dem Orte, wo die königliche Delegation ihren Sitz hat. Präſident iſt der königliche Delegat. Die Italiener haben daher eine Conſtitution in nuce und könnten leichter ihre völlige Entwickelung herbeiführen, als ihre gänzliche Losreißung von öſterreichiſcher Oberherrſchaft, die ſie beabſichtigen. Mir iſt es recht, wenn es den Anderen nur auch recht wäre, ſo könnte ſich Italien losreißen, wenn es wollte und den nächſten beſten Schuft aus ſeiner Mitte zum König oder Conſul machen. Ich habe nichts dawider, meine Herren, thun Sie was Sie wollen; es wird mich wenig ſcheeren, denn Sie ſind nicht meine

Landsleute. Ich möchte lieber einen Irokesen oder Juden Bruder Landsmann nennen, als einen Italiener in dessen Nationalcharakter der Hauptzug Feigheit ist. Also noch einmal meine Herren, ich habe nichts dawider.

Obwohl nun die Italiener Gift und Galle kochen in ihrem Herzen, so bemerkt man doch eine kriechende Unterthänigkeit derselben und einen außerordentlichen Respekt vor dem österreichischen Militärrocke, denn offenen Widerstand läßt ihre Feigheit nicht zu, Conspirationen verhindert die geheime Polizei, die in Italien wegen der alten Neigung des Volks zu Hinterlist und Verschwörung nothwendiger ist, als eine starke Militärbesatzung. Könnte man eine Vorrichtung erfinden, wodurch man in allen Lagen den Rücken frei behält, so wäre in jedem Dorf ein Mann Besatzung hinreichend, um die würdigen Leute zusammen zu halten. Zudem hat Oesterreich in den italienischen Regimentern, welche aus ihrer Heimath klüglich entfernt werden, treffliche Geiseln für die Ruhe des Landes in Händen, denn die Söhne der reichsten und angesehensten Familien sind in ihren Reihen. Diese italienischen Regimenter sind ein Schandflecken der österreichischen Armee. Sie sind zu nichts zu gebrauchen und stechen gegen die übrigen disciplinirten Truppen fast ekelhaft ab. Ein italienisches Regiment erkennt man schon von weitem am Marschiren, an der schleppenden, elenden Haltung, schlechten Ajustirung — sie marschiren wie eine Heerde Säue, sagen die österreichischen Offiziere. Dennoch haben die italienischen Regimenter den

Vorzug in der Armee, daß bei ihnen die Prügel abgeschafft sind und dafür Arreststrafen verhängt werden. So verschieden ist die Behandlung des gemeinen Mannes im Militär, daß er in den ungarischen Regimentern wie ein Hund behandelt wird, in den deutschen wie ein Esel, in den italienischen wie ein Frauenzimmer. Die Sache hat ihren Grund darin, daß unter den Gemeinen sehr viele reiche Mutterſöhnchen sich befinden. Darum sind die ärmeren Vorgesetzten, welche nur deshalb zu Würden gelangt sind, weil sie aus Armuth ihren Stand nach vollendeter Dienstzeit nicht verlassen konnten, die Untergebenen von dem — Gelde ihrer Untergebenen. Warum aber die Prügel abgeschafft sind, daß weiß ich nicht. Sind die deutschen Regimenter etwa schlechter, der Stockherrschaft würdiger als die Italiener; sind die Deutschen etwa nicht mit Ehrgefühl zu bändigen, und ist der Hintere eines Deutschen etwa von nicht so edlen Bestandtheilen zusammengesetzt, als der eines Italieners — ich weiß es nicht, aber die Regierung muß es wissen. Manche freilich halten die Prügel für den Ausdruck der väterlichen Gesinnung des — für eine beneidenswerthe Auszeichnung, der dem Herzen der Landesmutter näher liegenden Kinder, für eine Vertraulichkeit, die sie sich nur gegen ihr eigenes Fleisch und Blut erlaubt. O unerschöpfliche Gnade — und Geduld!

In der Regel nimmt man an, daß die Venetianer bessere und treuere Unterthanen wären, als die Lombarden, und dieß aus vielen triftigen Gründen. Erstens

sind die Venezianer weit ruhigeren, gutmüthigeren Sinnes und nicht zur Störung der Ordnung geneigt; zweitens genießen sie von der jetzigen Regierung so viel Vortheile, daß es unklug wäre, Aenderungen zu wünschen, deren Nutzen noch sehr problematisch ist. Die ehemalige venezianische Oberherrschaft war für den Bürger und Landmann so eisern drückend, Gewerbsfleiß und Wohlstand erstickend, daß diese Stände mindestens eingesehen haben, daß die republikanische Verfassung Venedigs, in Bezug auf die Verhältnisse des Nährstandes, der größten Despotie eines Machthabers nichts nachgebe an widerrechtlichen und gewaltthätigen Einrichtungen. Der österreichische Scepter befreite die Venezianer von einer alten Sklaverei, richtete ihren Wohlstand wieder auf und brachte ein wohlthätiges Gleichgewicht unter die Stände. Man vergleiche den jetzigen Zustand der Delegation Venedig mit dem vormaligen, und man wird finden, daß das Resultat der neuen Regierung zum Lobe gereicht. Dazu kommt noch die allgemein anerkannte persönliche Güte des Monarchen, und dies würde die Zufriedenheit des Volkes vollkommen machen, wenn nicht von den Aufreizungen und Conspirationen der Lombarden, ihrer Nachbarn und Landsleute, das Gegentheil zu besorgen wäre. Und wenn tausend Segen herabkäme auf Venedig durch die Milde der österreichischen Regierung, so würde sich der Geist des Aufruhrs doch endlich auch in Venedig entzünden aus angeerbtem Haß der Deutschen.

Freilich, wenn ein Volk frei und unabhängig sein,

ſein Glück und ſeinen Ruhm nicht als Gnadengeſchenk einer fremden Macht erhalten will, wenn es ſich mündig und ſtark dünkt zur Selbſtbefreiung — dann mag ich nicht ſtreiten, ob daſſelbe Pflichten der Dankbarkeit habe oder nicht, ob es berechtigt ſei, ſelbſtſtändig zu handeln und gewaltthätige Einmiſchung abzuweiſen; allein Venedig und die Lombardei iſt nicht in der Lage, denn es iſt nicht werth einer ſelbſtſtändigen Stellung, oder was daſſelbe iſt, es hat keine innere Kraft ſich dieſelbe zu erwerben. Das ganze Königreich hat durch den öſterreichiſchen Einfluß nichts verloren, ſein Handel blüht, ſein Wohlſtand iſt gewachſen und Sprech- und Denkfreiheit herrſcht jetzt hier weit mehr, als im übrigen Italien, weit mehr als je ſelbſt im Lande, als in den übrigen Ländern der Monarchie, Ungarn etwa ausgenommen. Die italieniſche Literatur in Oberitalien iſt produktiver als ſüdlicher bis an Siciliens Küſte und Mailand nennt ſich ſtolz das neue Athen. Die öſterreichiſchen Univerſitäten zu Pavia und Padua ſind die berühmteſten in Italien und wenn das geiſtige Leben nun auch hier nicht mehr ſo regſam und glanzvoll iſt, ſo liegt die Schuld davon nicht an der Regierung, als vielmehr in der ſinkenden Zeit. Auf die Volksbildung wirkte man durch Errichtung vieler Elementarſchulen kräftig genug ein und es iſt, wie es mich bedünkt, weit wichtiger, wenn die Maſſe aus der Finſterniß der Unwiſſenheit herausgearbeitet wird, wenn ein gleichmäßiges Licht ſich verbreitet allüberall, als wenn einzelne große Gei-

ſter aus der Nacht emporſteigen wie Metore und vielleicht nur deshalb lärmend glänzen, weil Alles dunkel iſt um ſie her. Schreit doch nicht ohne Noth über den Mangel an großen Geiſtern in unſerer Zeit, wo es ſich nicht um Petrarkaſche Sonnette und göttliche Komödien handelt, wo ein Jeder angewieſen iſt in der weltlichen Komödie ſelbſt mitzuſpielen und ſeinen Witz zu verwenden auf praktiſche Dinge. Die großen Geiſter werden ſchon noch entſtehen, laßt nur die Zeit kochen und gähren, ſie braut euch gewiß mehr als ihr braucht. Die Zeit der Poeten iſt Gott ſei Dank vorüber oder doch im Sterben — und wenn die Kunſt zu Grunde geht und die ſchöne Wiſſenſchaft dazu, ſo iſt noch dabei nichts verloren, denn die Kunſt iſt ewig, heilig, unvergänglich in der Natur. Unſere Zeit iſt die Zeit der That.

Die Lombardei iſt die Küche der Empörungen in Italien. Seine Einwohner haben eine Verfaſſung erhalten, welche jedem Kundigen Theilnahme an den Berathungen des Gemeinwohls erlaubt; die neue Ordnung hat dem Lande nur Vortheil gebracht, und es gab alſo keinen triftigen Grund zur Unzufriedenheit. Allein der Stolz der lombardiſchen Edelleute war beleidigt dadurch, daß ſie in ihre alte Nichtigkeit zurückfielen; die deutſchen Formen, Geſetze und Einrichtungen mißfielen, nicht etwa weil ſie ſchlecht, nein, weil ſie deutſch und von der gehaßten brutta gente gemacht waren. Die Aufmerkſamkeit, welche die Regierung durch eine wachſame Polizei, durch Entfernung der einheimiſchen und neugeworbenen

Truppen aus dem Lande, durch eine ſtrenge Paßordnung und noch ſtrengere Cenſur, der allgemeinen Volksſtimmung bewies, reizte die Widerſpenſtigen noch mehr. Gefährliche Widerſetzung zeigte ſich aber nur von einer Seite her und aus Maximen entſprungen, die auf allgemeine Verfinſterung abzielten und eine ſtrenge Ariſtokratie herbeizuführen beabſichtigten. Adelige, welche die Freiheit des Volkes unterdrücken, Pfaffen, welche ihre Mönchsklöſter wieder errichten wollten, waren die Hauptanſtifter der Verſchwörung gegen die Regierung. Die Ordnung der älteren Jahrhunderte ſollte wiederhergeſtellt und das Volk in ſeine ehemalige niedrige Knechtſchaft und Verworfenheit zurückgeſtürzt werden, blos um wieder dem Anſehen der adeligen Familien auf die Beine zu helfen zu neuer Despotie — das waren die menſchenfreundlichen Principe, welche den lombardiſchen Conſpirationen zu Grunde lagen. Weil die Regierung in dieſer Provinz den Pfaffengeiſt nicht begünſtigte und dem Adel die despotiſche Willkür entriß, haßte man ſie nnd conſpirirte gegen ſie.

Im Jahre 1814 machte man den erſten Verſuch einer aufrühreriſchen Bewegung. Die Hauptanſtifter wurden eingezogen, aber die niederträchtige Feigheit ihrer Geſinnungen, die nur in Nacht und Sicherheit unverholen hervortreten, ihre Reue, Zerknirſchung, veranlaßte die Regierung, einem Akt der Großmuth an den Erbärmlichen zu üben und ihnen zu beweiſen, wie we-

nig Oeſterreich ſolche Feinde fürchte, indem man ſie ihren Familien nach einer kurzen Haft zurückgab — wie Kinder, wenn man ihnen die Ruthe nachläßt. Deſſen ungeachtet zeigten ſich bald wieder in Venedig und Poleſina gefährliche Umtriebe, und es wurden daſelbſt der Graf Cigognara, der Nobile Monti und Andere verhaftet. Ein Dutzend wurde zum Tode verurtheilt, aber pardonirt und ins Gefängniß geſchleppt. Anderen Geiſtes waren die Umtriebe der Carbonaria und Adelfia — società de' sublimi maestri perfetti del regno dei volcani, welche auch auf das lombardiſch-venezianiſche Königreich einwirkten und gewaltige Aufregung verurſachten. Die Unruhen in Neapel brachen aus, das Erſcheinen des öſterreichiſchen Militärs beendigte ſie, das Lumpengeſindel floh Regimenterweiſe vor einem Dutzend Huſaren. Einſt ſtanden vier italieniſche Inſurgentenregimenter in einem geſchloſſenen Quarree mit gefälltem Bajonett — alſo nur durch Kanonen angreifbar — da jagte ein Häuflein öſterreichiſcher Reiter jubelnd auf die Elenden los, als gelte es eine Heerde Schweine auseinander zu treiben nnd die Italiener warfen die Gewehre nieder und liefen was ſie konnten. Für jeden fallenden Oeſterreicher fielen 100 Italiener und 300 wurden in die Flucht getrieben oder gefangen. Das öſterreichiſche Militär betrachtete den Rummel wie eine Jagdparthie auf Haſen. Wie wenig ſie den Feind achteten, beweiſt folgende Anekdote aus glaubwürdigem Munde. Ein tiroler Jägeroffizier ging einſt unbeſorgt ſpazieren und las im Petrarca,

als er plötzlich auf einen italieniſchen Vorpoſten ſtieß, der das Gewehr bei Seite gelehnt hatte und eben eifrigſt beſchäftigt war, eine vertrocknete Salami nebſt einem Stückchen Käſe hinabzuwürgen. Er ward kaum den öſterreichiſchen Offizier anſichtig, als er ihm zu Füßen fiel und ihn bei der heiligen Jungfrau, beim heiligen Antonius und der ganzen Litanei beſchwor, ihn nicht umzubringen, denn er ſei ganz unſchuldig und wolle ſich aufrichtig beſſern. Der Offizier, ganz wehrlos wie er war, nahm den Helden beim Kragen, lud ihm ſein Gewehr auf und ſchleppte ihn lachend ins Lager. Solche Fälle ereigneten ſich zu tauſenden. Mich ekelt es an, mehr ſolche Erbärmlichkeiten zu erzählen, ſie entwürdigen die Menſchheit. Das edle Schweizer-, Tiroler- und Steierer Vieh artet auf italieniſchem Boden nach der dritten Generation aus, wird klein, ſchwach und elend wie das einheimiſche. Wunderbar, der herrliche Himmel Italiens, das milde Klima des lachenden, blühenden Südens verdirbt Menſchen und Vieh!

Währenddem Oeſterreichs Waffen die monarchiſche Ordnung in Neapel wiederherſtellte, hatte die Flamme auch im lombardiſch-venezianiſchen Königreiche gezündet und zwar wie man ſagt, auf Brandſtiftung eines Haufens von Verſchwörern aus der **Carbonaria** und **Adelfia**, welche zugleich mit der **societé de la regeneration européenne** in Paris in Verbindung geſtanden und die Untergrabung der öſterreichiſchen Herrſchaft in Italien beabſichtigt haben ſoll. Vier und dreißig Mitglieder

dieſer Geſellſchaften wurden 1821 wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt — ſie wurden pardonnirt und auf die Feſtungen Laibach und Spielberg zu zwanzigjährigem Gefängniß gebracht. So böswillig, widerrechtlich, feig und den Menſchenrechten widerſtreitend die Abſichten dieſer Verſchworenen waren, ſo kann ich doch nicht umhin, ſie mit Jeden Menſchenfreunde zu bemitleiden. Ihre Strafe iſt für jedem, der nicht die Haſennatur eines Italieners hat, ſchrecklicher als der Tod, und das Bedauern erhebt ſich zur Frage, ob es wohl recht iſt, daß man politiſche Verbrecher ſo hart beſtraft? Meiner Anſicht nach verdient Keiner, er ſei nun Ariſtokrat oder Demagog, Obſcurant oder Jakobiner, wegen politiſcher Meinungen und Vergehen, auch nur die mindeſte Strafe, wenn ſein Glaube oder Irrthum, ſein Fanatismus oder Enthuſiasmus aus innerer Ueberzeugung entſprungen iſt und ſich ohne Eigennutz, ohne niederträchtige Nebenabſichten geoffenbaret hat. Dem Mächtigeren ſteht es hier nur zu, ſeine Feinde zu entwaffnen, aber nicht zu ſtrafen, was nur Gott richten und beurtheilen kann.

Das geiſtige Leben der Lombardei hat von dem öſterreichiſchen Cenſurzwang wenig gelitten, auch hat der Einfluß Deutſchlands durch Oeſterreich auf die italieniſche Literatur nur vortheilhaft gewirkt. Die Tagesliteratur iſt zwar hier, wie in allen übrigen Provinzen, von keinem Glanz begleitet, und das faſt einzige belletriſtiſche Journal in Mailand, l'Eco, enthält faſt nichts als Ueber-

ſetzungen aus der wiener Theaterzeitung. Deſto erfreulicher iſt die ſelbſtſtändige Thätigkeit mehrerer wackeren Dichter und Schriftſteller unſerer Zeit, die zum Theil auch in Deutſchland nicht unbekannt geblieben ſind. Den erſten Rang unter den lombardiſchen Schriftſtellern behauptet Monti. Nach ihm werden L. Lamberti, Ippolito Piedemonte, der Luſtſpieldichter Nota, Manzoni, Groſſi, Perticari, Coſta, Leopardi Gamba, die Gräfin Albrizzi, (Italien hat keinen Mangel an unnatürlichen Weibern) mit Auszeichnung genannt. Der Venezianer Ugo Foscolo, bekannt als Schriftſteller, nahm ſich den Fall der Republik ſo ſehr zu Herzen, daß er nach London ging. Der Improviſator, Pietro Scotes, iſt ein Veroneſer — Italiener ſeid nicht ſtolz auf ihn! Hätte ſich bei uns nicht vor wenigen Jahren ein gewiſſer Langerhans als Improviſator gemeldet, ich würde ſtolz ausrufen: „Gott ſei Dank, in Deutſchland exiſtirt ein Improviſator!" Zwar läßt er nichts mehr hören von ſich und wir könnten ihn füglich verleugnen, aber wer ſteht uns dafür, daß er ſich nicht noch ein Mal bei der nächſten beſten Affenkomödie engagiren läßt?

Unter den lombardiſchen Künſtlern kennt Deutſchland den berühmten Freſko- und Porträtmaler Appiani, die Maler Boſſi, Fumagalli, Barezzi, Bertini, die Kupferſtecher Fauſtino Anderloni, Longhi, Garavaglia, den Medailleur Manfredini, die Architekten Cagnola und Uggeri, die Tonſetzer Paer,

Roſſini (aus Peſaro in der Romagna gebürtig) die Sängerin Paſta, den Baſſiſten Lablache und viele andere.

Obwohl ich mir vorgenommen, nichts weiter von Italien zu berühren, als das Verhältniß der lombardiſch-venetianiſchen Länder zur öſterreichiſchen Regierung, weil ich bequemer Weiſe vorausſetze, daß Sie Alles Uebrige ſo gut wiſſen, wie ich, muß ich doch noch zum Schluß bemerken, daß man in Deutſchland von der Mordluſt der Italiener eine übertriebene Meinung hat. Mancher Deutſche glaubt, wenn er Italien betritt, es ſeien ſchon hundert Dolche gezückt über ihn; die Zeit der Banditen iſt vorbei ſeitdem die Republik vorbei iſt. Man kann in Mailand und Venedig zu allen Stunden der Nacht ſicher auf den Straßen und Plätzen gehen, nur vermeide man in Mailand zu ſehr entlegene Quartiere. Mir begegnete einſt in einem ſolchen ein ehrlicher Mann, der ſich recht angelegentlich nach meiner Uhr erkundigte. Ich antwortete mit einem Schlag auf ſeinen ſpeculativen Kopf und machte mich aus dem Staube. Bestia! ſchrie der Kerl und beſſerte ſich.

Nichts für ungut, meine Herren!

Böhmen.

Wie eine Krone nimmt sich dieses Land an der nördlichsten Spitze der Monarchie aus und ward oft schon mit einem Edelstein in der Krone Oesterreichs verglichen. Ich begnüge mich, zu sagen, Böhmen ist ein schönes Land, ein stein- und fruchtreiches Land, ein gut kultivirtes und bevölkertes Land. Die Grenzen mag Jeder auf der Karte nachsehen, und daß Böhmen von Gebirgen rings eingeschlossen, wird Niemanden ein Geheimniß bleiben bei dieser Untersuchung. Das Erzgebirge, Riesengebirge (Riesenkoppe 5066 Fuß hoch) und Böhmerwaldgebirge zieht sich an seinen Grenzen hin und sendet seine niederen Ausläufer von allen Seiten her in das Land, so daß Böhmen als ein Becken erscheint, in das sich die Berge ergießen. Urgebirgsformation charakterisirt diese Massen, nur gegen die Mitte des Landes bemerkt man eine Uebergangsformarion von Sandstein, in welcher das berühmte Adersbachergebirge, ein mit grotesken Felsenmassen besäeter, 1 Meile

langer und ¼ Meile breiter Grund, für die groſste Naturmerkwürdigkeit Böhmens gilt. Andere Gegenden ſind reich an Baſaltgebilden und ausgebrannten Vulkanen. Mehr oder minder ſind die Naturſchönheiten der böhmiſchen Gebirge meinen norddeutſchen Leſern aus eigener Anſicht oder aus Büchern bekannt.

Die zwei Hauptflüſſe, welche das Land durchſtrömen und ſich bei Melnik vereinigen, ſind die Moldau, (Wltawa) und Elbe (Labe); von ſonſtigen Waſſermerkwürdigkeiten verdient der Roſenbergerteich, vor allen Dingen aber die böhmiſchen Mineralquellen, bemerkt zu werden. Die Heilquellen zu Teplitz, Karlsbad, Eger, Franzensbrunnen und Marienbad ſind in ganz Europa berühmt wegen ihrer Wunderkraft. Man müſste glauben, daſs Böhmen durch den häufigen Beſuch dieſer Bäder im Auslande gekannt ſein müſſe, allein nichts iſt unbegreiflicher, als daſs das Gegentheil ſtatt findet. Es giebt ſehr viele Norddeutſche, die in Teplitz und Karlsbad geweſen ſind und doch nicht wiſſen, daſs die böhmiſche Sprache keine corrupte deutſche Mundart ſei. Wenige finden es der Mühe werth, die nahe Hauptſtadt Böhmens zu beſuchen und betrachten überhaupt das ganze Reich nur als eine Nebenſache zu den Bädern, daher ein Jeder, wer die vermeintliche Hauptſache kennt, ſich gewiſs anmaſst, daſs Niemand das ganze Reich genauer kennen gelernt habe, als er. Die meiſten ſchiefen Urtheile und Mißgriffe arroganter Ignoranten,

haben ihre Quelle in den böhmiſchen Bädern — doch hievon ein andermal mehr.

Die klimatiſchen Verhältniſſe Böhmens habe ich ſchon in der Prognoſe oberflächlich berührt! Die Temperatur der Luft iſt in der Regel gemäßigt und der Fruchtbarkeit des Landes erſprießlich. In den Grenzgebirgen iſt dies weniger der Fall, die forſtreichen Gegenden des böhmer Waldes und Erzgebirges ſind kalt und unwohnlich. In der Gegend von Gottesgab, im Erzgebirge, kommt das Getreide ſelten zur Reife, und nur wenige Wochen im Jahre kann man es in einer ungeheizten Stube aushalten. Die Fruchtbarkeit des Bodens richtet ſich genau nach der Verſchiedenheit des Klimas; die hohen Felsgebirge des böhmer Waldes, des Erz- und Rieſengebirges, einige Elbegegenden und ſumpfige Landſtriche ſind gänzlich unfruchtbar, dagegen iſt der übrige weit größere Theil des Landes ein reicher Fruchtboden, wo das Getreide, ohne beſondere Kultur, ſo reichlich gedeiht, daß man Böhmen nicht mit Unrecht die Kornkammer Oeſterreichs nennt. Der Produkten-Reichthum Böhmens iſt in der Monarchie zum Sprüchwort geworden, und alle Reiche der Schöpfung ſind hier ſo verſchwenderiſch ausgeſtattet, als kaum irgendwo. Die böhmiſchen Edelſteine, der dunkelglühende Granat, der Rubin, Saphir, Topas, Chryſolith, Amethyſt, Karneol, Chalcedon, Achat, Jaspis ꝛc., ſind in ganz Deutſchland verbreitet. Böhmen iſt das Indien, Peru Europa's. Man pflegt in Böhmen zu ſagen: daß der Stein, dem

ein Hirte einer Kuh nachwirft, mehr werth ist, als die Kuh, der Hirte und sein ganzes Besitzthum. Von Metallen verschließen die Berge Gold, Silber, Queckſilber, Zinn, Kupfer, Blei, Eisen, Galmey ꝛc.

Das Pflanzenreich ist nicht minder gesegnet. Das Thierreich liefert vortreffliche, starke Zugpferde, welche von den Frachtführleuten besonders gerühmt werden; Schafe mit trefflicher Wolle, einen schlechten Schlag Rindvieh, Ziegen, Schweine ꝛc. Unter dem Federvieh sind die böhmischen Gänse berühmt. Man treibt sie in ungeheuren Heerden auf die Felder. An den gewöhnlichen böhmischen Tafeln schließt daher eine gebratene Nationalgans jedesmal die Mahlzeit, und kein Schmauß ist vollkommen ohne sie. Wie man in Baiern überall mit Kalbfleisch regalirt wird, so hier mit Gänsefleisch. Die Zucht und Mast der Gänse bildet den Ruhm einer böhmischen Hausfrau. Während meines mehrjährigen Aufenthalts in Böhmen habe ich mir so reichliche Kenntnisse über diesen Zweig der Viehzucht erworben, durch Forschung und thätige Mithülfe, daß ich Ihnen hier im Vertrauen auf meine Sachkenntniß ausführlich erzählen kann, was man mit einer böhmischen Gans alles vornimmt, ehe sie gebraten und verspeist wird. Zur Fortpflanzung des Gänsegeschlechts verwendet man die in Heerden, unter freiem Himmel, dem lieben Gott überlassenen, aller Erziehung ermangelnden Zuchtgänse. Hat so ein wilder Gänserich mit seiner Gemahlin Kinder erzeugt, und sind diese unter der Obhut der Muttergans

so groß geworden, daß sie reichlich mit Federn versehen sind, so nimmt die Hausfrau sie nach einander in den Schoos und rupft sie nackt und kahl, Vorrath für ihre Bettkissen sammelnd. Ist dies geschehen, so läßt sie den homo Platonis wieder so lange in Freiheit, bis ihm neue Federn wachsen, deren er wiederholt auf obige Weise beraubt wird. Ist dies einige Male geschehen, so schreitet man zur Mast! Die unglücklichen Gänse werden nun in ein finsteres Loch gesteckt, wo sie sich durchaus nicht bewegen können und nur dreimal des Tages hervorgeschleppt, um sie zu schoppen. Dieses Schoppen der Gänse ist eine zu große Erfindung, als daß sie nicht welthistorischen Ruhm verdiente. Das Schoppungsmaterial besteht aus daumdicken, bis zur Zwiebackhärte und darüber festgebackenen Nudeln, welche, nachdem sie vorher im Wasser ein wenig aufgeweicht worden sind, den Gänsen mit Gewalt in den Hals gestopft werden wobei die Hausfrau immer mit zwei Fingern nachhelfen muß, damit die Gans nicht ersticke. Die Mast beginnt mit fünf solcher Nudeln und steigt fort bis auf 20 bis 30 des Tages. Die Nudeln sind aus einem Teig aus Kartoffeln mit einer geringen Beimischung von Mehl verfertigt. Die Gänse werden davon so dick und groß, als es nur immer einer Gans möglich ist. — An Jagdthieren ist Böhmen reicher, als alle übrigen Provinzen. Unter den Fischen ist der Lachs, der aus der Nordsee die weite Reise bis an die Quellen der Moldau macht, die merkwürdigste Erscheinung. Er erreicht ein

Gewicht 60 bis 100 Pfund und wird in der Nacht mit Harpunen gefangen. Man schifft nämlich in finsteren Nächten auf kleinen Nachen in den Strom und lockt durch angezündete Fackeln die lichtliebenden Lachse auf die Oberfläche des Wassers, wo man sie dann wie Wallfische erlegt. Selbst Perlenmuscheln kommen in der Moldau, in der Elster und in der Moltsch bei Budweis vor.

Die Zahl der Einwohner, welche sich seit 60 Jahren mehr als verdoppelt hat, beträgt auf dem 953 □ Meilen großen Flächeninhalte des Landes, nach der Volkszählung 1830, also noch vor dem Ausbruche der Cholera, 3,820,853 an Einheimischen, welche in

287 Städten;
277 Märkten;
11,951 Dörfern;
555,548 Häusern;
878,633 als Wohnpartheien,

vertheilt sind.

Kaiser Sigismund sagte: „Ich gäbe Ungarn drum, wenn in Böhmen kein Böhme wär'!" Und es wäre gut, wenn Jedermann seinen Tadel so rein persönlich ausspräche, damit man das nicht für Ueberzeugung eines vorurtheilslosen, unpartheiischen und wahrheitsliebenden Mannes halte, was nichts als unmuthige Aufregung und die finstere Ansicht des Hasses ist. Unsere deutschen Landsleute sprechen sich in der Regel nicht so aus, wie Kaiser Sigismund, aber selten vernünftiger und nie

aufrichtiger. Die Deutschen hassen in der öffentlichen Sprache das Auftreten der Persönlichkeit und lassen ihre Galle los, in abstracten Sätzen, als wären sie so große Philosophen, daß ihre Persönlichkeit nie die Oberhand gewinnen kann. So betrügen sie sich und die Welt und das Reich der Lüge wird immer größer, je größer das Streben wird nach diesem Schein der Wahrheit und Unpartheilichkeit. Wenn ein Preuße, Sachse, Baier, Würtemberger ꝛc. nach Oesterreich kommt und einem groben Mauthbeamten begegnet, so geht er nach Hause, schreibt ein dickes, gelehrtes Buch, und schreibt mit der Wuth gegen dem Mauthbeamten im Herzen: „Das österreichische Volk ist noch weit zurück an Bildung und Humanität," statt zu sprechen wie ein ehrlicher Kerl, ohne Falsch, Ruhmrednerei, ohne kecke Aburtheilung über eine Nation: „In dem Dorfe traf ich einen sackgroben Mauthbeamten; hol der Teufel den Lümmel!" Ich wollte ihm auch noch erlauben, zu sagen: Ich mag die Oesterreicher nicht leiden, sie sind grob u. s. w., so wüßte man doch, wie man dran wäre, und es käme Niemandem bei, das für eine ausgemachte Sache zu halten. So aber versteckt sich die Persönlichkeit hinter die Maske der Wissenschaft und eines ruhigen Tons, einer leidenschaftlosen Sprache — der Bosheit. Namentlich opfern die Norddeutschen alle Wahrheit dem Anstande und der Höflichkeit auf — Schranken, die jedem ehrlichen Manne in der Welt tausendmal zuwider werden, Schranken, hinter denen sich Bosheit, Mißgunst

und Tücke verbergen und die ein offenes, wahres Gemüth tausendmal durchbricht, ehe sie eine Regung seiner Leidenschaft verbirgt. Daher kommt es, daß so viele verkehrte Ansichten und Irrthümer über Oesterreich verbreitet werden, daß, seitdem in Deutschland Bücher erscheinen, noch kein vernünftiges Wort, keine wahrhafte Darstellung der Lage und Verhältnisse, kein richtiges Urtheil über Oesterreich gefällt wurde, als hie und da an Orten, wo man es am wenigsten suchte, und in Menzels Reise nach Oesterreich. Menzel ist der einzige deutsche Ausländer, der statt stockdummer Witzeleien und faden Spotts, Oesterreichs innere Verhältnisse richtig beurtheilend, und mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblick die Quelle alles Uebels in Oesterreich erkennend, dem wackeren Volke seinen Kräften, seiner Liebenswürdigkeit und seinen Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren ließ. Fast alles Uebrige, was über Oesterreich von Ausländern geschrieben wurde, ist wahnwitziges Gesalbader voll Widerspruch und Unsinn, Unwissenheit und tölpischer Vornehmthuerei. Menzel hat alle seine Landsleute hierin beschämt und indem er seiner besseren Ueberzeugung folgte, bewiesen, daß er nichts gemein hat mit dem rohen Dutzend-Verstande anderer Scribenten, die Oesterreich zur Zielscheibe ihres elenden Spottes machen, die sich nicht entblöden, zwanzig und mehr Völker, ihre Geschichte, ihre Thaten, ihre Kräfte, ihre Neigungen und Gewohnheiten mit plumpem Witz lächerlich zu machen. Was Oesterreich im ganzen Staatskörper widerfuhr durch diese ab-

geschmackte Manier, hat Böhmen insbesondere getroffen, und die Deutschen wissen in der Regel so viel von Böhmen, als ich vom Monde. Was ich von Böhmen sagen werde und von den übrigen Provinzen, stelle ich nicht als ethnographische, politische, geographische und philosophische Lehrsätze dar, nach Art der Vielbesagten, sondern als die rein persönliche Ansicht und Erfahrung eines ehrlichen, wahrheitliebenden Mannes, den — **hic confessio!** — ein bis zur Wildheit heftiges Temperament leicht zu Irrthum, nie aber zur Niederträchtigkeit, nie zu einer Lüge verleiten kann, und der übrigens ein Jahrzehend als Kind, Knabe und Jüngling in Böhmen gelebt hat.

Der böhmische Nationalcharakter ist baar von aller Liebenswürdigkeit, offenbart häufig Tücke, Trotz, Eigensinn, Bosheit, aber doch sind die Czechen ein wackeres Volk, und wären es noch mehr, wenn nicht ihre Unterjochung den edelsten Typus ihres Lebens vernichtet hätte. Der böhmische Bauer ist falsch, kriechend, feig, betrügerisch und zu allen Verbrechen geneigt, aber er ist nicht alles das von Natur, sondern die Umstände haben ihn so gemacht. Wenn man einen böhmischen Kopf, pflegen die Oesterreicher zu sagen, mit einem Ambos zusammenschlägt, so giebt er Feuer, aber eben diese Härte des Kopfs verbürgt uns seinen Werth, und die unbeugsame Festigkeit, die den Böhmen charakterisirt, macht ihn, wenn auch nicht liebenswürdig, doch achtbar. Das Gemüth des Böhmen ist so ziemlich steinern und die Thräne

des Unglücks non cavat lapidem. Doch auch dieſe Regel iſt nicht ohne viele rühmliche Ausnahmen. Mein beſter, vielleicht einziger Freund, mit einem beweglichen, heftigen und reizbaren Gemüthe, der mein Leben gepflegt wie ein Vater, Liebe, Stolz und Ehrgefühl in die Kindesbruſt gepflanzt, iſt böhmiſcher Abkunft. Ein charakteriſtiſches Merkmal der böhmiſchen Nationaleigenſchaften iſt der auffallende Hang zu Diebereien, den ſie mit den übrigen ſlaviſchen Völkern gemein haben. Man pflegt zu ſagen: vor einem Ungar zittert der Nagel in der Wand, der Böhme aber zieht ihn heraus. In Oeſterreich nimmt man daher ſehr ungern böhmiſche Dienſtleute auf, und iſt man je dazu gezwungen, ſo ſtellt man ſie unter Aufſicht. Das böhmiſche Wort, crallavat, iſt das einzige, welches völlig bekannt iſt unter den Deutſchen, und durch die natürlichſte Ideen-Aſſociation, kann man die Begriffe crallavat und Böhme und Böhme und crallavat ſelten von einander getrennt ſich denken. Nach einem ziemlich verbreiteten Volkswitz ſoll ein harter Thaler, bei ſchwerer Niederkunft, dem auf dem Wege zur Welt befindlichen Kinde gezeigt, eine vortreffliche Geburtshülfe der Böhmen ſein. Sogar in den gebildeten Ständen offenbart ſich der Diebsſinn nicht ſelten auf die poſſierlichſte Weiſe. So z. B. lebte in Wien ein Arzt, Böhme von Geburt, der ein bedeutendes Vermögen beſaß, aber dennoch dem Hange zu Diebereien nicht widerſtehen konnte. Auf jeder Hausflur, in jeder Küche, kurz, überall wo er hinkam, hieß er etwas mit ſich gehen,

Talglichter, Seife, Victualien, ja sogar Geräthschaften waren nicht sicher vor seiner Leidenschaft, und glaubwürdige Leute versichern, er habe sogar einmal einen Hausthorflügel davon geschleppt. Der Hauseigenthümer, einer von seinen Patienten, sah ihm lachend aus dem Fenster zu bei der mühseligen Arbeit und ließ sie geschehen.

Diese National-Liebhaberei der Böhmen zeigt sich am auffallendsten in den böhmischen Regimentern, welche sich hauptsächlich dadurch auszeichnen, daß hier mehr Strafen verhängt werden, als in der übrigen Armee, die ungarischen und polnischen Corps etwa ausgenommen. Die allgemeinen Verbrechen, auf welche sie folgen, sind Diebstahl, Raub und Desertion. Während in deutschen Regimentern sich fast nur Subordinations-Vergehen ereignen, wird in den böhmischen fast nur gestohlen. Dagegen ist die militärische Disciplin, der blinde Gehorsam und die strengste Unterwürfigkeit ein Ruhm der böhmischen Soldaten, um den sie Niemand beneidet. Der knechtische Sinn der Slaven ist dem Böhmen im hohen Grade eigen, er küßt die Hand, die ihn schlägt, und liebt den Korporal, der ihn prügelt, mit kindlicher Zärtlichkeit, wie seinen Vater. Ich möchte in meinem Leben keinen andern Dienstmann haben, als einen Böhmen oder Polen, denn kein Volk eignet sich so zum Dienen, wie diese. Ich könnte tausend rührende Beispiele aufführen von der Anhänglichkeit böhmischer Dienstleute an ihre Herrschaften; sie gehen, wie man zu sagen pflegt, ins Feuer für sie, und dulden lieber selbst Unbill,

Mißhandlung und Schimpf, als daß sie das Geringste ihren Herren widerfahren ließen. Das Wunderbarste bei der Sache ist, daß sie ihrem Hang zum Stehlen keine Befriedigung geben von dem Eigenthum ihrer Vorgesetzten. Dagegen machen sie sich kein Gewissen daraus, alle übrigen Leute zu bestehlen. Im Felde sind die böhmischen Offiziere immer vor allen übrigen am besten versorgt, denn ehe der gemeine Mann seinen eigenen Hunger stillt, sucht er die Bedürfnisse seines Herrn zu befriedigen, indem er für ihn Alles stiehlt, was er nur habhaft werden kann. Er selbst begnügt sich mit der Nachlese und mit den Abfällen von der Mahlzeit seines gnädigen Herrn.

Eine andere rühmliche Eigenschaft, die zum Theil aus dem vorher Erwähnten hervorgeht, ist die allgemein und überall bemerkbare Bettelei. Sobald man die böhmische Grenze passirt hat, wird man von einem Haufen bettelnder Männer, Weiber und Kinder umringt und so lange verfolgt, bis man aus Ueberdruß mildthätig wird. Der härteste Geizhals wird, wenn auch nicht im Herzen, doch gewiß in der Galle gerührt von dem faulen liederlichen Gesindel, das keinen anderen Erwerb kennt, als Bettelei und Diebstahl. Die gleich Affen abgerichteten Kinder machen so lange Burzelbäume und Capriolen, bis man ihre Bitten erfüllt, gleichviel ob mit Groll und Verstimmung. In den stockböhmischen Dörfern ist fast kein Bauersmann, er sei nun arm oder wohlhabend, der nicht gelegentlich vor einem anständigen Rock den

Hut zöge und bettelte. Seine niedrige Sinnesart spricht sich auf diese Weise deutlich aus. Wahr ist es, es herrscht viel Armuth und Bedrängniß unter den böhmischen Landleuten; die unsichtbare Leibeigenschaft und die großen Lasten der Zehenden lassen sie schwer zu etwas kommen. Allein mehr Schuld noch an dem allgemeinen Elend trägt die unüberwindliche Faulheit und Dummheit des Landmannes. Während der österreichische Bauer schon um 3 und 4 Uhr des Morgens thätig ist, schnarcht der Böhme nicht selten noch um 8 Uhr auf seiner Ofenbank, die Felder werden liederlich bestellt, die ganze Wirthschaft mehr dem lieben Gott überlassen. Am fleißigsten sind noch die Weiber. Sie verrichten im Sommer den größten Theil der Feldarbeiten und spinnen im Winter. Das Spinnen ist hier überhaupt eine so allgemeine und beliebte Beschäftigung der Weiber, wie das Stricken in Deutschland. In jedem Hauswesen müssen die Mägde, in den Stunden, wo es keine andere Arbeit giebt, spinnen, und eine Hausfrau hielte es für eine Schande, die für die Familie nothwendige Wäsche sich anders, als durch eigenes Gespinnst zu verschaffen.

Bei den vielen rühmlichen Eigenschaften, welche den Böhmen charakterisiren, giebt es aber auch viele lobenswerthe, welche das Gleichgewicht so ziemlich wiederherstellen. Hieher gehört die böhmische Gastfreundschaft. Die Aufnahme eines Fremden in einer Familie ist ein kleines häusliches Fest und setzt alle Hände in Bewegung. Die Hausfrau wendet allen ihren Wirthschafts-

witz an, den Gast aufs trefflichste zu bewirthen, der Hausvater sorgt für den Keller, für altes, abgelegenes Bier, oder wenn der Mann wohlhabend ist, für eine Flasche Ungarwein, oder echten alten Oesterreicher. Bei solchen Gelegenheiten werden gewöhnlich alle Hausfreunde und Verwandte eingeladen und das Beste und Kostbarste Preis gegeben. Die zweite Nationaltugend, sagt Blumenbach, ist das Mitleid mit den Armen und Leidenden, welche hier reichlich unterstützt werden, aber anderswo noch mehr. Gute Katholiken zählen auch noch die Religiosität der Böhmen zu ihren löblichen Eigenschaften.

Die Czechen stehen an Fähigkeiten keinem Volke des österreichischen Staates nach; sie besitzen viel natürlichen Verstand und Fassungsgabe, Phantasie und Gedächtniß; sie lernen leicht fremde Sprachen, und sind im Studium der ernsten Wissenschaften sehr glücklich, besonders in Mathematik und Astronomie. Emsiges Forschen nach dem Grunde der Wahrheit, weit entfernt von leichtfertiger Annahme fremder Meinung, ist ein Hauptzug ihres Charakters. Die Deutschen haben überdies noch eine besondere Vorliebe für mechanische Künste und höheres Gewerbsamkeit, daher es unter ihnen viele ausgezeichnete Fabrikanten und Künstler giebt. Die Riesengebirgler insbesondere sind ein treuer, guter, genügsamer und sehr betriebsamer Schlag Menschen, und die Bewohner der Gegend von Trautenau zeichnen sich durch aufrichtiges, dienstfertiges und zuvorkommendes Betragen aus. Allgemein herrscht in diesem Lande große

Liebe für die Tonkunst, wie bei keiner andern slavischen Völkerschaft in diesem Grade, und man hat Böhmen schon vor langer Zeit die Heimath der Lieder und der Töne genannt. Darum ist das Volk auch munter und versöhnlich.

Ich will diesem günstigen Urtheile eines Böhmen über seine Landsleute nicht widersprechen, und lege dasselbe als Gegengewicht zu meinem Tadel in die Waage der Charakteristik. Meiner persönlichen Meinung nach, zeichnen sich die deutschen Bewohner Böhmens vor den Czechen vortheilhaft aus, auch sind sie von diesen durch Sitten und Gewohnheiten so sehr getrennt, als lägen hundert Meilen zwischen ihren Wohnsitzen. Der neidische Nationalhaß ist zwischen ihnen glühend und beharrlich, und kein Deutschböhme wird sich je einen Böhmen nennen, desto öfter geben sich aber die Böhmen für Deutsche aus.

Nur zwei Drittheile der heutigen Volksmenge in Böhmen sind Slaven; nur der Chrudimer, Taborer, Prachiner, Rakonitzer, Berauner, Kaurzimer und Czaslauer Kreis ist ganz von Czechen, die übrigen entweder von Czechen und Deutschen gemeinschaftlich (der Bunzlauer, Bidzower, Königgrätzer, Klattauer und Pilsner Kreis) oder von Deutschen allein (der Leitmeritzer, Saazer, Ellbogner und Budweiser Kreis) bewohnt. Die Zahl der Czechen in Böhmen mag sich demnach auf $2\frac{1}{2}$ Millionen belaufen, die der großen Mehrzahl nach Katholiken und

nur der weit kleineren Zahl nach (etwa 60,000) augsburgscher und helvetischer Confession sind.

Die gewöhnlichen Nahrungsquellen, Acker-, Getreide- und Futterbau, sind in dem fruchtbaren Lande äußerst ergiebig. Mit dem böhmischen Kleesaamen wird ein bedeutender Handel getrieben. Flachs wird in allen Kreisen, am stärksten im Leitmeritzer, Bunzlauer, Bidschower und Königgrätzer Kreise, gebaut. Weltberühmt ist der böhmische Hopfen aus dem Saazer, Rakonitzer, Bunzlauer und Bauzner Kreise. Er wird am häufigsten nach Baiern geführt und bildet das Hauptmaterial zu dem trefflichen baierischen Biere. Im Jahre 1825 wurden allein 11,992 Centner verführt. Seitdem hat diese Ausfuhr sehr bedeutend abgenommen, so daß nun Böhmen selbst einen Theil seines Hopfenbedarfs aus Baiern, und in Mißjahren sogar aus Nordamerika bezieht. Der Weinbau ist im Ganzen sehr unbedeutend, denn das Klima Böhmens ist schon zu kalt für den zarten Keim der Rebe. Dennoch haben die böhmischen Weine von Melnick, Csernosek und Podskal eine Berühmtheit erlangt, die sie vielleicht mehr dem Mangel an Wein in den übrigen Gegenden Böhmens, als ihrer Güte zu danken haben. Kaiser Karl IV. ließ im Jahre 1348 Weinreben aus Burgund kommen und sie in der Gegend von Melnick verpflanzen. Der Podskaler aus der Aussiger Gegend ist dem Champagner ähnlich durch ein heftiges Moussiren, aber hinsichtlich seiner Güte nicht mit demselben vergleichbar. Die Waldkultur, Vieh-, Pferde-,

Schaf- und Schweinezucht sind in Böhmen sehr ergiebig. Bienenzucht ist ziemlich verbreitet. Das böhmische Wachs ist, wie das mährische, härter und schöner, als das galizische, russische und ungarische. Merkwürdig ist ein Versuch mit der Seidenkultur, welche bei Prag in den sogenannten wimmerischen Anlagen gemacht wurde und einen Erfolg herbeiführte, der sich kaum erwarten ließ von den ungünstigen Verhältnissen des Klima's und Bodens.

Eine der wichtigsten Erwerbsquellen für Böhmen ist der Bergbau. Noch im Jahre 1825 betrug der Werth aller gewonnenen Mineralien gegen 2½ Millionen. Der Goldbau zu Eule, der vormals 300,000 böhmische Goldgulden Ausbeute gegeben haben soll, ist gänzlich herabgekommen. Die meist reichen Silberbergwerke zu Kutterberg, Ellischau, Joachimsthal und Rudolstadt sind großentheils ganz aufgelassen. Dennoch sind viele Bergwerke in Böhmen noch im Gange.

Steinbrüche und Steinkohlenbau werden fleißig betrieben und geben reichlichen Gewinn.

Industrie und Gewerbe sind in Böhmen ungemein regsam und die zahlreichen böhmischen Fabriken und andere Gewerbs- und Handelsinstitute sind in der ganzen österreichischen Monarchie von allen Gewerbtreibenden rühmlichst anerkannt und geachtet. Die Erzeugnisse derselben übertreffen jetzt schon viele ausländische Fabrikate an Solidität und Schönheit, daher für Böhmen und

für die ganze österreichische Monarchie nichts wünschenswerther und segensreicher wäre, als die endliche Aufhebung des für den österreichischen Handel, für den Wohlstand und die Thätigkeit der Kräfte des Landes so verderblichen Prohibitivsystems. Längst war durch das Aufblühen aller Gewerbe eine Maaßregel angezeigt, die dem Staate bei seinem Reichthum an Produkten nur vortheilhaft, sein kann und dem österreichischen Handel einen neuen Aufschwung geben würde. So lange die österreichischen Douanen unübersteigliche Schranken sind für die meisten Inländer, so lange sie der Schrecken der Ausländer und ein Gegenstand des Aergers diesseits und jenseits, so lange wird der österreichische Handel und der österreichische Staat zurückbleiben hinter allen übrigen Nachbarländern. Das böhmische Manufakturwesen leidet fortwährend durch das Prohibitivsystem, allein alle Schritte, welche von den Fabriksinhabern gethan werden, um dieses Hinderniß eines freien lebhaften Handelsverkehrs zu beseitigen, blieben bisher fruchtlos. Sachverständige mögen sich hierüber, zu seiner Zeit, deutlicher erklären.

In den Gebirgsgegenden ist die Flachsspinnerei eine Hauptbeschäftigung der Einwohner. Die Feinheit der böhmischen Gespinnste ist bekannt; die Battistgarne von Branna haben einen so zarten Faden, daß 16,800 böhmische Ellen nicht mehr als ¼ Loth wiegen. Ein sehr stark verbreiteter Arbeitszweig ist die Weberei, besonders die Wollenzeug- nnd Tuchweberei. Die besten Tücher werden in Reichenberg, Altherndorf, Oberleibtens-

dorf, Goldenkron ꝛc., fabrizirt. Das böhmiſche Glas iſt bekanntlich das beſte und wohlfeilſte in Europa.

Der böhmiſche Handel iſt ſehr lebhaft und verbreitet ſich über alle Welttheile. Die vorzüglichſten Artikel der Ausfuhr ſind: Leinenwaaren, Glas, Schafwolle und Schafwollenwaaren, Hopfen, Metallwaaren und Mineralien. Die Hauptartikel der Einfuhr ſind: Colonial- und Apothekerwaaren, Färbeſtoffe, rohe Baumwolle und Baumwollengarn, Tabak, Vieh, Häute und Felle, Salz, Zuckermehl, Flachs und Hanf ꝛc. Der Transport der Waaren geſchieht auf gut gebahnten Straßen und den beiden das Land durchſtrömenden Flüſſen, Elbe und Moldau. Zur Verbindung der Donau mit der Moldau, insbeſondere zu leichteren Transport des Salzes, hat man zwiſchen Budweis, an der Moldau, und Mauthauſen, an der Donau, eine Eiſenbahn angelegt, welche der Ritter von Gerſtner auf Aktien begründet und vor Kurzem vollendet hat.

Ein Gemälde der National- und Geiſtesthätigkeit kann nie vollkommner werden, als der Gegenſtand ſelbſt, und dieſer iſt ſo bunt und zerſtückelt, daß es ſchwer wird, ein vernünftiges Ganze daraus zu machen. Seitdem die Böhmen keine Geſchichte haben, mangelt ihnen auch eine National-Literatur. Es fällt keinem fähigen Schriftſteller mehr ein, in der böhmiſchen Sprache zu ſchreiben, und die Erzeugniſſe der böhmiſchen Literatoren fließen daher in die deutſche Literatur. Die einzige National-Wirkſamkeit der böhmiſchen Gelehrten iſt die Aufſuchung aller

Ueberreste und Spuren einer ehemals selbstständigen Literatur; sie copiren, commentiren sie und pöckeln sie ein für nachfolgende Jahrhunderte. Wenn es sich ja einer beikommen läßt, in seiner Sprache zu schreiben, so gleicht ein solcher Versuch der lucrativen Fabrikation tausendjährigen Mumien aus den nächstbesten frischen Leiche. Die böhmische Geschichte ist gestorben, mit ihr das Volk und die Sprache. Den Urvätern der jetzigen Böhmen, den heutigen Czechen, wurde ihre Liebe zum Gesang und zur Musik nachgerühmt. Die kostbaren Ueberreste der ältesten einheimischen Dichtkunst, in den neuerlich entdeckten und dem böhmischen Museum zugesandten Bruchstücken und in den Gedichten der Königinhofer Handschrift deuten auf eine sehr frühe Entwickelung der Volksbildung bei den böhmischen Slaven.

Allein nichts rechtfertigt die Voraussetzung einer besonders poetischen Stimmung der Czechen in neuerer Zeit. Kunst und Poesie sind in Böhmen von jeher exotische Pflanzen, denen weder Boden noch Klima zusagt und die nur mit großer Mühe in Treibhäusern gezogen werden. Selbst der musikalische Sinn der Böhmen, so hoch berühmt durch die herumziehenden böhmischen Musikanten, die es vor Allem in der technischen Fertigkeit am weitesten gebracht, beweist weniger wahren Kunstsinn, als ein gewisses mechanisches Talent, welches die Böhmen überall auszeichnet. Der kräftigste Beweis dieser Behauptung ist der gänzliche Mangel an guten Dichtern und Compositeuren. Die geistige Thätigkeit der Böhmen

iſt daher ſtets entweder eine abſtrakte oder rein objektive, der Raum ihrer Bewegung, Wiſſenſchaft und Kenntniß. Der Untergang der national-böhmiſchen Literatur fällt in die Zeit der Religionskriege, welche Böhmens inneres Leben verwüſteten. Die ſeit 1414 — 1630 herausgegebenen böhmiſchen Bücher wurden größtentheils vertilgt und in der Zeit des 30jährigen Krieges keine neuen geſchrieben. Kaum erhielt ſich noch die Sprache in Grammatiken und Wörterbüchern, alle übrigen Schriften wurden in der lateiniſchen oder deutſchen Sprache geſchrieben und gedruckt. Kaiſer Joſeph II. war der erſte öſterreichiſche Regent, unter welchem die böhmiſche Nationalität und Sprache ſich einigermaßer wieder erhob; beſonders ſchien damals die Schutzſchrift für die böhmiſche Landesſprache von dem Jeſuiten Balbin zur Erweckung des geſunkenen Nationalgefühls beigetragen zu haben. Da die Sprache jedoch weit zurückgeblieben war hinter der Zeit, ſo mangelten viele Ausdrücke in derſelben für neue Begriffe und Gegenſtände. Man nahm daher die todte lateiniſche Sprache zur Hand und modelte aus paſſenden Ausdrücken derſelben neue böhmiſche Wörter. Demungeachtet verfiel Sprache und Literatur. Erſt in neuerer Zeit wurden die Böhmen von einer patriotiſchen Manie befallen, die ſie beſtimmte ihre Sprache neuerdings zu cultiviren, um die Nationalität dadurch wieder empor zu heben. Man fing ſogar in gebildeten Zirkeln, woraus bisher die böhmiſche Sprache verbannt war, wieder an, böhmiſch zu ſprechen, und die Landesſprache wurde wieder

modern. In Prag entstand sogar ein böhmisches Theater, wurde aber längere Zeit, und jetzt noch größtentheils nur vom Pöbel besucht. Wie jede Mode hatte auch diese nur eine kurze Blüthezeit und fand nicht allgemeine Nachahmung. Die czechische Sprache verfällt nun wieder nach und nach der alte Geringschätzung. Die Kinder in besseren Familien werden in der deutschen und böhmischen Sprache erzogen, andere werden erst mit dem Anfang des Schulbesuchs zur Erlernung der deutschen Sprache angehalten. Fast Niemand lernt die böhmische Sprache nach der Schrift, denn man braucht sie ja nur für das Gesinde und vermeidet sie in jeder anständigen Gesellschaft wie das Zotenreißen und Fluchen; daher kömmt es, daß selten ein Böhme in seiner Landessprache schreiben kann und böhmische Bücher nicht versteht. Die Gelehrten haben Teufelsnoth, die Sprache zu erhalten, denn schon ist kaum die Hälfte davon vorhanden und noch immer verliert sich mehr und mehr. In die gewöhnliche Sprache sind eine Menge deutscher Wörter eingemischt, die oft höchst possierliche böhmische Ausgänge haben. Z. B. Richtarsch heißt Richter ꝛc.

Unter den böhmischen Dichtern, welche in ihrer Landessprache sich versucht haben, zeichnen sich vor allen Stepanek und Palacky aus. Beide erfreuen sich in ihrem Vaterlande eines allgemeinen Ruhms, der jedoch nicht über die Grenzen der böhmischen Zunge hinausreicht.

Der religiöse Zustand von Böhmen ist höchst merk-

würdig. Unſere Freiheits- und Aufklärungs-Prediger in Deutſchland und Europa beweiſen uns mit dem Enthuſiasmus der innerſten Ueberzeugung, die alten Syſteme müßten alle zu Grunde gehen in fortſchreitender Zeit, jede retrograde Bewegung ſei unmöglich und eine gewaltſame Verfinſterung nicht minder. Wie wenig kennen dieſe Leute die Menſchen, wie wenig die Kraft der überzeugenden Gewalt und Unterjochung, wie wenig die Künſte der ehrenbedürftigen Staatsmänner und ihre erprobte Wirkſamkeit! Man ſehe nach Böhmen hin, dem ehemaligen Feuerheerd der Reformation, wo das Licht der neuen Lehre wie ein Vulkan aufbrach, wo es unmöglich ſchien, daß die alte Nacht den flammenden Lichtſtoff je wieder werde bedecken können. Der Scheiterhaufen, der die irdiſchen Reſte des großen Böhmen Huß verzehrte, ſchien den Böhmen den ewigen Tag entzündet zu haben; aber er ging unter wie alle übrigen Völkertage. Das Pabſtthum, an jenem Tage ſo verhaßt, als richtig erkannt, breitete neuerdings ſeine ſchwarzen Uhuflügel über das Königreich und die Verfinſterung ward durch Jahrhunderte vollkommen. Daſſelbe Volk, welches einſt Böhmen, Mähren und Oeſterreich mit Blut überſchwemmte, um den Boden zu düngen für die Keime des Lichts, daſſelbe Volk, welches einſt in der Begeiſterung für Wahrheit und Recht ausartete zu kannibaliſcher Unthat, iſt nun vom Aberglauben und Bigotterie befangen und hält nun eben ſo feſt an den nichtigen Vorurtheilen, die es ſchon vor Jahrhunderten erkannt,

mit demſelben ſtarrköpfigen Eigenſinn, wie ehedem an Recht und Wahrheit. Kaiſer Joſeph ſuchte die Pfaffenherrſchaft neuerdings zu brechen, aber nach ſeinem Tode erhob ſie wieder ihre Geißel über das Volk. Die aufgehobenen Klöſter wurden wiederhergeſtellt und die Bettelmönche trieben ihr Weſen wie zuvor. Jede freimüthige Beſchwerde gegen Mißbräuche und Irrthümer in der Kirche wurde ſtreng beſtraft und in den Büchern von Cenſoren geſtrichen. Die öffentlichen Andachten und Umgänge, Wallfahrten und dergleichen, unter Kaiſer Joſeph größtentheils eingeſtellt, kamen wieder an die Tagesordnung, und die Volks- und höheren Schulen wurden der Aufſicht der Geiſtlichkeit übergeben. Zwar blieben die Jeſuiten vom Königreiche ausgeſchloſſen, allein die ſogenannten Piariſten erſetzten ſie hinreichend. Faſt alle Gymnaſien des Königreichs ſind in ihren Händen und man kann ſagen, daß ſie eben ſo großen Einfluß auf Volksbildung ausüben, wie zu jener Zeit die Jeſuiten. Auch ermangelten die Ligurianer nicht, ihre Miſſionäre nach Böhmen auszuſenden, um dort geläuterte Religionsbegriffe zu erſticken, das Volk allmählig in die alte Dummheit wieder zurückzuführen. So lange Royko am Gubernium in Prag, Jüſtel in der böhmiſchen Hofkanzelei und Lorenz im Stadtrathe wirkten, bemerkte man noch einige Mäßigung, allein nach ihrem Abtreten trat der Fanatismus jeſuitiſcher Grundſätze ungehindert und drohend hervor. Freidenkende Männer, welche ihm entgegen zu wirken ſuchten, wie der Biſchof von Leit-

meritz, der Direktor Fessel und Professor Bolzano, wurden entfernt und unthätig gemacht. Bolzano's Absetzung in Prag verletzte alle Gemüther, denn er war beliebt und geachtet von seinen Schülern und ihren Familien. Heftig äußerte sich der Schmerz, aber der Schreck übertäubte ihn. Dagegen wurde der heilige Nepomuck der allgemeinen Volksverehrung dringendst empfohlen. Das böhmische Volk, gewöhnt an Spielerei und Tand, schmückte seine Statuen auf Brücken und Straßen wieder aus, zündete in den gläsernem Herzen, das man ihnen gewöhnlich in die Hand giebt, ewige Lichter an und brachte halbe Nächte mit der Götzenverehrung zu. Die Gebeine des Heiligen wurden schon im Jahre 1804 drei Tage lang dem Volk zum Küssen dargereicht, und wer so glücklich war, die modernden Knochen mit seinen Lippen zu berühren, fühlte sich vom heiligen Wunder durchdrungen. Die silberne Gruft*) St. Nepomucks wurde in den schweren Kriegszeiten von der Ablieferung alles Silbergeräths an das Königliche Münzamt ausgenommen, denn man fand es christlicher, die einzigen Nahrungsquellen des Volkes anzugreifen, den allgemeinen Wohlstand zu untergraben, und — — — als die heiligen Schätze der Kirche anzutasten. Hätte man die ungeheueren Pfaffengüter alle eingezogen und die nutzlosen Kirchenschätze nicht geschont, es wäre nicht so leicht zu verantworten gewesen, als das köstliche Finanzpatent!

*) Sie wiegt 37 Centner!

Wär' ich ein Ketzer, mir müßte die Galle aufsteigen bei dem Gedanken, aber ich bin ein geduldiger Katholik, wenn ich dem schriftlichen und mündlichen Zeugniß des Pfarrers, der mich getauft hat, glauben darf.

Noch mehr wurde das Volk aufgemuntert zur Verehrung des heiligen Nepomuck durch das Beispiel hoher Personen, welche am Johannisfeste in Prag öffentlich den Gebeinen desselben die demüthigste Verehrung bezeugten. Das Fest des heiligen Nepomuck wird unter einem ungeheueren Zulauf des Volkes, welches aus den fernsten Gegenden herbeikommt, mit einer Pracht begangen, wie das Antoniusfest in Padua. Die große Stadt hat an diesem Tage nicht genug Raum, die Menge zu fassen; Tausende bivouakiren auf offener Straße.

Das Wort Gottes aus dem Munde seines Sohnes zu hören, hat einem eigenen Reiz für den Böhmen, daher ist Böhmen eine wahre Pflanzschule der österreichischen Priesterschaft und die Pfaffen vermehren sich wie der Sand am Meere. Wenn ein armer Bauer nicht weiß, was er anfangen soll mit seinem Kind, kein Vermögen hat, ihn zu einer Profession zu verwenden, kein Gut, was er ihm einst vererben könnte, so läßt er den Jungen in die Schule gehen und nachher studiren. In der nächsten Kreisstadt kommt nun der angehende Studiosus auf ein Gymnasium und wird da von mitleidigen Bürgern ernährt. An jedem Tage ißt er am Tisch oder mit dem Hausgesinde eines anderen mitleidigen Kostgebers, am Montag beim Schneidermeister Gerschabek, am Dienstag

beim Krämer Kubitschek u. s. f., bis die Woche um ist. Nicht selten hat so ein Bettelstudent zwei, drei auch vier regelmäßige Hungertage in der Woche, wo ihm nichts bleibt, als das Andenken an die Mahlzeit von vorgestern. Was er sonst noch braucht an Kleidungsstücken und dergleichen, bekommt er geschenkt, oder erwirbt es sich durch Lektionen, denn ehe er noch selbst etwas weiß, ist er durch Mangel und Noth gezwungen, anderen minder fähigen Kindern Lehrstunden zu geben. So frißt, bettelt und lektionirt er sich durch bis in die philosophischen Studien. Hier steht er am Scheideweg zwischen der Welt und dem Kloster. Um nicht mehr zu hungern, wählt er das Letztere, wird Kapuziner, Piarist, barmherziger Bruder oder Seminarist, um dann Weltgeistlicher zu werden. Muthigere wandern nach Wien und Prag auf die Universität, studieren Jus oder Theologie und viele Andere werden Taugenichtse, weil sie, zu früh sich selbst überlassen, den schädlichen Eindrücken einer so prekären Existenz nicht widerstehen konnten. Von Kindheit auf gehudelt und geschunden, in Elend, Noth und Hunger aufgewachsen, bewahren und üben diese Menschen die böhmische Tücke, den niedrigen Eigennutz, kriechende Schmeichelei, Augendienerei und Hinterlist bis in ihr Mannesalter, steigen als Glückspilze oft zu hohen Aemtern empor, und werden alte böhmische Knöpfe. In den Aemtern nähren sie sich hauptsächlich von den Bestechungen der Partheien, als Professoren lassen sie sich für ihre Atteste heidenmäßig bezahlen und verkaufen ihre

Eminenzen, wie die Mönche früher ihre Ablaßzettel. Als Prieſter predigen ſie Unduldſamkeit, ſetzen die armen Gemeinden in Contribution, als herrſchaftliche Beamte tyranniſiren ſie die Bauern — kurz es geht aus dieſem Heer der armen Studenten in Böhmen manches tüchtige Talent, aber ſelten ein ehrlicher Mann hervor. Hat ſolch ein Emporkömmling Titel, Rang und Gehalt, dann läßt er ſeinen Untergebenen bitterer ſeine Herrſchaft fühlen, als er ſie von Anderen gefühlt hat. Dieſe Leute ſind die Stützen des Ariſtokratismus, die beſten Adepten der geheimen Polizei, die brauchbarſten Steuer- und Zollbeamten.

Verfaſſung und Verwaltung ſind in ihrem Grundweſen ganz ſo eingerichtet, wie in Oeſterreich, doch iſt der Bauer in ein drückenderes Verhältniß der Unterthänigkeit gegen ſeine Herrſchaft geſtellt und leidet ſehr unter der gewiſſen unſichtbaren Leibeigenſchaft, welche den größten Mangel der politiſchen Verhältniſſe Böhmens ausmacht. Unter den letzten Regierungen kamen die Landtage wieder in ihren förmlichen faſt jährlichen Gang, doch ihr Einfluß erſtreckt ſich nicht weiter, als auf Vertheilung der ausgeſchriebenen Steuern und den Vortrag der ſtändiſchen Wünſche. Nach Joſephs II. Tode zeigte ſich auf dieſen Landtagen etwas von der ſtolzen nationalen Stimmung der ungariſchen Magnaten. Allein die Gewohnheit des blinden Gehorſams ließ den erwachten Volksgeiſt nicht aufkommen; zudem waren die Repräſentanten vor den übrigen Ständen ſo ſehr bevor-

rechtet und dadurch an ihren Souverain gebunden, daß der größere Theil derselben das Wohl des Landes sich nicht sehr angelegen sein ließ um seines eigenen Vortheils willen. Die energischsten unter ihnen wagten es nur ein einziges Mal, von wünschenswerthen Veränderungen in der Constitution zu sprechen; allein die Mehrzahl entsprach dem Willen des Königs, indem sie für Beibehaltung der Einrichtung Ferdinands II. stimmte. Der Tod Josephs II. war auch die Veranlassung zur offenen Aeußerung des Wunsches einiger Fanatiker, die Abschaffung der Toleranzgesetze betreffend; allein wie sehr auch Josephs Nachfolger seinen Maximen entgegen handelten, so wagten sie es dennoch nicht, die Hand an Institutionen zu legen, die den vollen Beifall des Volkes erhalten hatten.

Die politische Inquisition erhielt seit 1790 bis auf unsere Zeiten nur fortwährend wachsende Ausdehnung und Macht. Leopolds treffliches, menschenfreundliches Gesetz:

„es sind den Polizeibeamten ausdrücklich alle Mittel untersagt, deren Anwendung der allgemeinen Sicherheit oft gefährlicher wird, als selbst die Unordnungen sind, welchen dadurch Einhalt geschehen sollte. Ueberhaupt ist es allen zur strengsten Pflicht gemacht, nicht mit neugierigen Blicken in das Innere ehrbarer Haushaltungen zu dringen, noch durch unbescheidene Nachforschungen die Ruhe unbescholtener Familien zu stören,“

wurde immer weniger beachtet, oder willkührlich gedeutet. Die geheime Polizei erlangte in Böhmen eine um so größere Wirksamkeit, als die böhmischen Nationalfehler, durch Jahrhunderte der Unterdrückung dem Volke eingeimpft und durch widrige Naturanlagen begünstigt, falsche Hinterlist und Verschlossenheit, diesem schändlichen Institute mehr brauchbare Individuen zuführten, als zur Bewachung Böhmens nothwendig waren. Ja diese geheime Gauner-Miliz besteht fast ausschließend aus Böhmen, denn der offene, gutmüthige Charakter der deutschen Oesterreicher eignet sich schlecht zu den elenden Geschäften dieser Banditenseelen. Die Polizei erfreut sich in Böhmen einer Allwissenheit und eines Einflusses, wie in keiner andern Provinz, denn Einer bewacht dem Andern und sucht aus seiner Mitwissenschaft von einer mehr oder minder bedeutenden Sache, von Verbrechen, Verschwörungen, guter und schlechter Stimmung des Einen oder Andern, so viel als möglich Vortheil zu ziehen. Von Böhmen ist daher nicht leicht etwas zu befürchten, wenn nicht das Volk in Masse der Stimme seiner Unzufriedenheit Nachdruck giebt. Conspirationen sind unmöglich, undenkbar; denn eine Conspiration von 20 Mitgliedern, versicherte mir ein Böhme, würde aus eben so vielen feilen Verräthern bestehen, wovon immer zwei gegen die Beschlüsse von Allen und ein Jeder gegen Alle conspirirte. Kein Böhme traut dem Andern, und wenn er je offen und ehrlich sein will, so ist er es lieber zu einem Deutschen, als zu seinem Landsmanne.

Die böhmiſchen Cavaliere, welche ſich im öſterreichiſchen Adel, beſonders durch ſcientifiſche Bildung auszeichnen, widmen ſich gerne dem Staatsdienſte und erreichen daher oft einflußreiche, bedeutende Stellen und Aemter. Die größte Wirkſamkeit unter dieſen hatten Graf Colleredo als Cabinetsminiſter, der allgemein verehrte redliche Graf Wrbna, in Wien Wirm genannt, als oberſter Kämmerer, deſſen Stelle nun ein anderer Böhme von hoher Bildung, aber nicht ſo lauterem Willen, der Graf Czernin, bekleidet. Die herrliche Finanzoperation, der Staatsbankerott vom Jahr 1811, war aus dem Gehirn und Gewiſſen eines Böhmen entſprungen und von ſeinem Nachfolger Stadion vervollkommnet. Die Staatskaſſe profitirte dadurch nicht weniger als 92! Prozent von dem Vermögen der Wittwen und Waiſen, oder ſonſtiger Perſonen, welche ihr Geld in Papier liegen hatten. Tauſende wurden Bettler.

Mähren und Schlesien.

Städte	119
Vorstädte	75
Märkte	178
Dörfer	3675
Häuser	298,492
Wohnpartheien	466,605
Das weibliche Geschlecht überhaupt .	1,077,367
Summa der Einheimischen . . .	2,060,000
Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung sind abwesend:	
Männer	34,741
Weiber	12,529

Seit der letzten Revision im Jahre 1827 hat sich vermehrt:

die Zahl der Dörfer um	2
" " " Häuser "	6143
" " " Wohnpartheien um . .	3259

des weiblichen Geschlecht überhaupt .	36,700
Summa der Einheimischen . . .	69,536

Vermindert:

Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung haben sich vermindert an

Männern	7566
Ausländer an	
Weibern	43

Olmützer Kreis.

Städte	28
Vorstädte	8
Märkte	20
Dörfer	794
Häuser	59,967
Wohnpartheien	98,304
Das weibliche Geschlecht überhaupt .	1,225,362
Summa der Einheimischen . . .	425,907

Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung sind abwesend:

Männer	7089
Weiber	992

Brünner Kreis.

Städte	13
Vorstädte	15

Märkte	56
Dörfer	648
Häuser	54,390
Wohnpartheien	81,325
Das weibliche Geschlecht überhaupt	188,700
Summa der Einheimischen	363,101

Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung sind abwesend:

Männer	7355
Weiber	4095

Iglauer Kreis.

Städte	9
Vorstädte	18
Märkte	26
Dörfer	470
Häuser	24,587
Wohnpartheien	41,211
Das weibliche Geschlecht überhaupt	93,801
Summa der Einheimischen	178,525

Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung sind abwesend:

Männer	3668
Weiber	2084

Znaimer Kreis.

Städte	8
Vorstädte	8
Märkte	36
Dörfer	369
Häuser	26,000
Wohnpartheien	36,817
Das weibliche Geschlecht überhaupt	85,408
Summa der Einheimischen	163,097

Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung sind abwesend:

Männer	3021
Weiber	1545

Prerauer Kreis.

Städte	22
Vorstädte	6
Märkte	8
Dörfer	393
Häuser	36,712
Wohnpartheien	56,760
Das weibliche Geschlecht überhaupt	134,057
Summa der Einheimischen	256,272

Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung sind abwesend:

Männer	3096
Weiber	891

Hradischer Kreis.

Städte	12
Vorstädte	4
Märkte	28
Dörfer	354
Häuser	42,499
Wohnpartheien	59,325
Das weibliche Geschlecht überhaupt	133,011
Summa der Einheimischen	256,735

Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung sind abwesend:

Männer	3892
Weiber	1689

Troppauer Kreis.

Städte	18
Vorstädte	11
Märkte	4
Dörfer	367
Häuser	31,686
Wohnpartheien	52,294
Das weibliche Geschlecht überhaupt	121,507
Summa der Einheimischen	230,575

Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung sind abwesend:

Männer	5370
Weiber	1171

Teschner Kreis.

Städte	9
Vorstädte	5
Märkte	—
Dörfer	280
Häuser	22,651
Wohnpartheien	40,569
Das weibliche Geschlecht überhaupt	95,521
Summa der Einheimischen	185,788

Unter der ganzen einheimischen Bevölkerung sind abwesend:

Männer	1250
Weiber	65

Landes-Viehstand von Mähren und Schlesien.

Follen von 1 Jahr	3129
" " 2 "	2279
" " 3 "	1218
Hengste	12,818
Stuten	71,524
Wallachen	48,316
Summa	139,284
Maulthiere	40
Ochsen	63,944
Kühe	343,992
Schafe	749,189

Von Mähren und Schleſien weiß ich weiter nichts zu ſagen, denn dieſe Provinzen gleichen zu ſehr in allen Dingen dem benachbarten Böhmen, daß ich in viele Wiederholungen verfallen müßte, welche nicht ſowohl dem Leſer, als mir, zuwider würden. Im volksthümlichen Leben habe ich in Mähren nur eine merkwürdige Erſcheinung gefunden, das Land und die Bewohner der Hanna, die weltberühmten Hannacken, welche in Böhmen und Mähren gleich den Hirſchauern, Schwaben und Sachſenhäuſern geachtet werden. Sie bewohnen den fruchtbarſten Strich von Mähren, ſind wohlhabend, aber roh und dumm wie Türken. Bei einer andern Gelegenheit mehr von ihnen.

Galizien.

Der Flächeninhalt von Galizien und der Bukowina beträgt nach offiziellen Angaben 1518 und $\frac{10}{64}$ □ Meilen. Galizien ist daher, nächst Ungarn, die größte Provinz der österreichischen Monarchie. Auf seinem Flächenraume befinden sich:

Nutzbarer Boden überhaupt 13,474,376 Joch und 934 Klaftern.

Dominikalgründe überhaupt 6,677,690 Joch und 1459 Klaftern;

unter diesen:

Aecker, . überhaupt	1,496,859	Joch	721	Klaftern;
Waldungen =	4,041,254	=	458	=
Wiesen u. Gärten =	361,297	=	480	=
Hutweiden =	600,217	=	1399	=
Rusticalgründe,	6,796,685	=	1075	=
unter diesen: Aecker,	4,297,478	=	1169	=
Waldungen . .	61,750	=	562	=
Wiesen und Gärten,	1,517,662	=	211	=
Hutweiden, . .	919,794	=	732	=

Auf diesem Flächenraum befindet sich eine Gesammtbevölkerung von

4,351,175 Einheimischen,
95 Städte,
194 Märkte,
6050 Dörfer,
655,442 Häuser,
1,017,531 Wohnpartheien,
2,167,894 Weiber,
249,208 Juden.

Der Viehstand Galiziens ist folgender:

497,808 Pferde,
197 Maulthiere,
552,865 Ochsen,
988,332 Kühe,
812,412 Schafe.

Alle diese Angaben sind aus den Conscriptions-Summarien vom Militairjahre 1830 entnommen; die Cholera hat seitdem die Bevölkerung um mehrere Hunderttausend Individuen verringert.

Das Land wird von den Karpathen zuweilen durchzogen und scheint in der Urzeit Meeresgrund gewesen zu sein. Man nimmt allgemein an, daß vielleicht die Nord- und Ostsee und das baltische Meer bis hieher drang und von den Karpathen begränzt wurde, und führt zum Beweise dieser Behauptung die ungeheuern Sandwüsten im Olkuscher Kreise, nordwestlich von Krakau, die häufigen Moorgründe am nördlichen Fuße der

Karpathen, die vielen ausgegrabenen Muscheln, Schnekken, Fischabdrücke, Perlen, Steinkohlen, Bergöl, Naphta, Schwefel, Thierknochen aus der Urwelt und Elephantenzähne an. Ein reisender Naturforscher wird daher hier genug für seinen Schnabel finden. Von der schlesischen Grenze bis zur südlichen Spitze der Bukowina läuft, in der Hauptrichtung von Nordwesten nach Südosten, ein großer Theil des dritten europäischen Urgebirges, der Karpathen, hin. Die ursprüngliche Benennung dieses Gebirges war Karpack oder Krepack. Dieses Gebirge war in den ältesten Zeiten die Scheidewand zwischen der gebildeten Welt und der Barbarei, die oft über sie herübersah. Ueber die Karpathen her fielen die Tartaren ins Land und kämpften durch mehr als drei Jahrhunderte mit den Bewohnern der jenseitigen Thäler.

Die höchste Spitze der Karpathen und der galizischen Flötz- und Nebengebirge ist die Babiagora, welche eine Höhe von 5000 Fuß erreicht und also tiefer steht, als der in Ungarn benachbarte Kriwan von 7448 Fuß Höhe. Die Babiagora kann nur von der Südseite bestiegen werden und selbst da nicht ohne Mühe, denn mächtige Kalktrümmer eingestürzter Berge machen die Bahn beschwerlich, aber nicht gefahrvoll. Der Gipfel der Babia beherrscht einen weiten Horizont. Wie Italien von den julischen Alpen, stellt sich hier Ungarn mit seinen herrlichen Landschaften dem Auge dar im Süden. Nördlich übersieht man zwei große Ebenen mit Bergruinen bedeckt, östlich blicken fünf Seen herauf, die so-

genannten Meeresaugen; westlich erheben sich in blauer Nebelferne die schlesischen, böhmischen und sächsischen Gebirge.

Der zweite Haupttheil des Landes ist eine weite Ebene, welche von Bochnierkreise über den Tarnower, Rzeszower, Przemisler, Zolkiewer und Zloczower, hinzieht, die politischen Grenzen Galiziens überschreitet, und über Rußlands unermeßliche Ländereien sich ausbreitet. Diese Sandfläche beginnt südwärts der Weichsel, und scheint selbst ein Seitenarm jener ungeheueren Sandsteppe zu sein, welche von Olkuß aus an den schlesischen Vorgebirgen sich hinziehend, nachdem sie Brandenburg und Pommern bedeckt, in dem Meere sich verlieret. Durch einzelne Ausbeugungen bildet sie noch zwei andere Ebenen, nämlich im Samborer und Stryer Kreise und im Stanislawower. Der Sand hat hier und da einige und bis zehn Klafter Mächtigkeit, indessen an anderen Stellen Kalksteine und Kieselschiefer ausbrechen; ja öfters trifft man mitten auf diesem Sandmeere auf große Blöcke von rothem Granit und Quarz, rothem Feldspat und Hornblende, die man, wären sie nicht so ungeheuer alt, von Menschenhänden hergesetzt annehmen könnte.

Der geographischen Länge nach, sollte der größte Theil Galiziens mit Böhmen und Mähren, die unter dem 49° gelegenen Theile mit Oesterreich, dem nördlichen Ungarn und dem nördlichen Siebenbürgen gleiches Klima haben, allein nicht nur daß in Galizien das Klima durchgängig merklich rauher ist, als in an-

dern, unter demſelben Breitengrade liegenden Punkten der öſterreichiſchen Monarchie, wozu auf der einem Seite die Luftbewegungen aus Norden, auf der andern Seite die karpathiſchen Gebirge ſo weſentlich beitragen, ſo leidet auch die allgemeine Regel, daß es im Süden wärmer, als im Norden, kaum nirgend ſo viele Ausnahmen, als in dieſem Königreiche, und viele ſüdlich nahe an den Karpathen oder in denſelben gelegenen Reiche ſind rauher als die nördlichen. Zwar findet auch in Galizien der regelmäßige Wechſel der vier Jahreszeiten ſtatt, aber der Winter beginnt oft ſchon in der erſten Hälfte Novembers, tritt gewöhnlich nach einer kurzen Regenzeit mit großer Heftigkeit ein, äußert eine große Stärke gegen die Mitte Jänners und dauert ununterbrochen fort bis März, auch Anfangs April. Nun locken warme, oft heiße Tage den Städter in das Freie, allein Ende Aprils oder Anfangs März tritt eine naſſe, unfreundliche Witterung ein, es hat ſich ſogar nicht ſelten ereignet, daß es im halben Junius ſchneite. Der Sommer iſt, beſonders in den Monaten Juli und Auguſt, drückend heiß, und in dieſer Zeit geht der größte Theil der Vegetation und Reife vor ſich; die ſchönſte Jahreszeit aber iſt der Herbſt, meiſtens mild, heiter und freundlich. Beſonders gilt dieſes vom September. Minder verläßlich iſt der Oktober und der November bringt nicht ſelten, aber immer erſt in ſeiner zweiten Hälfte, Froſt, Schnee und die volle Winterszeit. Es iſt nichts Seltenes, daß Thermometer während zwölf Stunden mehr als 8 — 9

Mal in ganz ungeregelten Sprüngen zu sehr steigen und fallen und wenn gleich die Kälte von 20° (in den Bergen von 20 — 24°) unter dem Gefrierpunkte, und auch diese selten anhaltend, eintritt, so wird sie doch durch diese Abwechselung, besonders dem Fremden, äußerst empfindlich; selbst im höchsten Sommer sind die Nächte kühl, oft wahrhaft kalt, daher beginnt die Erndte selten vor dem 8. August, ja noch später, und in den Gebirgen müssen die Bewohner ihr noch unreifes Getreide, ohnehin meistens nur Hafer, eilig zusammenraffen oder unter dem zu früh gefallenen Schnee hervorsuchen, um doch etwas zu retten.

Unter den Flüssen, welche das Land bewässern, ist die Weichsel, welche in Schlesien, bei Skotschau, entspringt, der größte. Die Ueberschwemmungen derselben verursachen oft vielen Schaden. Man sagt von ihr, sie wirke wie der Zufall und giebt dem Einen, was sie dem Andern nimmt. Der zweite Hauptstrom ist der Dniester, der seine Gewässer aus dem Stry, Swyca, Lownicka, Lukew, Bystriza und dem Podhorze bezieht.

Seen hat Galizien nicht aufzuweisen, aber desto mehr Teiche und Moräste. Das Areale der ersteren beträgt nicht weniger als 94,676 Joch und 421 Klaftern, nimmt daher den 172sten Theil des Frucht bringenden Bodens weg. Die größten darunter sind: der Tarnopoler Brzezeny, der Komarner, der Grodeker und der Janower. Die Fische des letzten waren einst so berühmt, daß die Tafel der polnischen Könige in Warschau zu jeder

Zeit damit verſehen wurde. Ein großer Theil dieſer Teiche hat jedoch gar keine Fiſche und wird ſo ſehr vernachläſſigt, daß das Klima dadurch leidet und der Eigenthümer keinen Vortheil davon zieht. Viele Gegenden des Landes werden übrigens noch von zahlreichen Moräſten verpeſtet. Sie nehmen einen ſehr bedeutenden Raum ein und bringen den Grundbeſitzern keinen andern Vortheil, als das Vergnügen der Jagd auf Waſſervögel. Dennoch iſt bisher noch nichts geſchehen, dieſem Hauptgebrechen und freſſenden Uebel der Landeskultur abzuhelfen und den Wohlſtand des Landes ſo empor zu heben. Das Beiſpiel des lithauiſchen Hettmanns Oginsky, der durch Erbauung eines großen Kanals bis zum Fluſſe Szozary den ganzen Pinzker Bezirk trocken legte, fand in Galizien keine Nachahmung.

Unter den galiziſchen Landesprodukten aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreich ſind viele ganz eigenthümliche, welche in andern Ländern gleicher Breite fehlen. Das galiziſche Kalkgebirge liefert Schleifſteine, Feuerſteine, Marmor, Alabaſter, Granit, Hornſtein, Jaspiſe, Bergkryſtalle, Carneole, Opale, Holzſteine. Unter den Thonarten, welche hier gefunden werden, iſt beſonders die ſogenannte blaue Erde bemerkenswerth. Steinkohlen, Torf, Bernſtein, Schwefel, (jährlich 600 Centner) Bergöl und Naphta (jährlich 1000 Gornetz oder 2200 wiener Maaß) ſind die übrigen Mineralprodukte. Das berühmteſte jedoch iſt das galiziſche Salz, woran dieſe Provinz einem unerſchöpflichen Reichthum

besitzt, der wohl in Jahrhunderten nicht zu erschöpfen ist, und wenn man auch ganz Europa von hier aus mit Salz versähe. Der Salzstock, der diese reiche Ausbeute giebt, zieht sich in ungeheuerer Mächtigkeit vom äußersten Westen bis zum fernsten Osten. Das Salzbergwerk zu Wieliczka ist in ganz Europa berühmt, sowohl wegen seines Reichthums, als wegen des merkwürdigen unterirdischen Baues, der bei Festlichkeiten in einer Beleuchtung von mehrern tausend Lampen einen wunderbaren magischen Anblick gewährt. Seine Ausdehnung beträgt in der Länge 6691, in der Breite 1113 und in der Tiefe 743 Klaftern; es hat 13 Tagesschichte, deren merkwürdigster Leszno genannt wird, mit einer Wendeltreppe von 470 Stufen versehen ist und hohen Standespersonen zur Einfahrt dient, wozu für gewöhnliche Fremde der Schacht Danielowicz bestimmt ist. Wieliczka beschäftigt über 900 Arbeiter, die sich in Arbeiten zur Treibung der Strecken und Orte (Piecovi) in jene, die zum Absenken neuer Schächte gebraucht werden (Kopacze); in Treiber, die zur Fortschaffung der Lasten auf Schleifen, oder zu den Kehrrädern mit ihren Pferden bestimmt sind, und in die Walaczy abtheilen, welche letzteren die Berge (das ist unhaltige Erd- und Steinarten) an bestimmte Orte schaffen müssen. In der Grube liefert jede losgehauene Cubikklafter Salz 280 wiener Centner. Die Gewinnung geschieht mittelst des Spitzhammers, oder durch Pulversprengung. Die Formen der hiesigen Salzgattungen sind entweder sogenannte Ballwannen oder

Cylinder von 5 — 10 Centner, längliche Quadrate oder Formalsteine von 1½ Centner und Stücke von Minutiensalz, welches in Tonnen von 2½ — 5 Centner eingeschlagen wird. In Hinsicht des Gehaltes unterscheidet man: Oczkowata oder Krystallsalz, welches hier einzig bricht; Szybikersalz, welches nicht ganz frei von Letten ist; Zielona oder grünes Salz, worunter noch mehrere Erde sich befindet, und Blottnik, welches blos für das Vieh taugt. Die ganze hiesige Salzproduction schätzt man auf 450 — 500,000 Centner, wovon jeder Centner auf etwa 20 — 25 Kreutzer zu stehen kommt (1809, 38½ Kreutzer Bankozettel), aber schon auf der nächsten Niederlage zu 4 — 5 Gulden verkauft wird. In dem Werke selbst wohnen keine Menschen; über hundert zum unterirdischen Betrieb erforderliche Pferde bleiben jedoch für immer in der Grube und ihre Ställe sind in Salzfelsen ausgehauen. Auch sieht man im Salzstocke angebrachte Kapellen, wo an gewissen Tagen des Jahres Messe gelesen wird; der Altar, das Crucifix, die Leuchter, die Bildsäulen der Heiligen sind ganz aus Salz gehauen. Außer dem Salzwerke befindet sich auch hier eine Salzsiederei zur Benutzung des Grubenwassers.

Liefert das Mineralreich schon eine nicht zu verschmähende Ausbeute, besonders in zur Befriedigung unentbehrlicher Bedürfnisse nöthigen Producten, so ist es vorzüglich der Reichthum in Gegenständen des Pflanzenreiches (namentlich an Cerealien), der dem Lande den Vorrang vor vielen Provinzen des österreichischen

Kaiserstaates und vor vielen anderen Ländern sichert. Von den beinahe drei Millionen Mtz. Waizen, sieben Millionen Mtz. Korn, nahe an zehn Millionen Mtz. Gerste und beinahe vierzehn Millionen Metzen Hafer, welche Galizien mit Ausschluß der hier nicht mitgerechneten Bukowina erzeuget, könnte eine bedeutende Quantität dem Auslande überlassen werden. Außer den genannten Getreidearten ist noch ein Hauptproduct der Buchwaizen (Hreczka) bei den Masuren Tatarka, botanisch (polygonum phagopyrum) welcher, auf unübersehbaren Ebenen gebaut, zur Zeit der Blüthe einem wahrhaft balsamischen Duft verbreitet. Ferner sind noch Mais, gegen 100,000 Metzen jährlich, vorzüglich in der Bukowina gebaut, und Hirse unter den übrigen minder bedeutenden herauszuheben. An Hülsenfrüchten war der mittlere jährliche Ertrag schon vor 30 Jahren auf 98,000 Metzen Erbsen, 16,000 Metzen Linsen und 64,000 Metzen Bohnen gesetzet, und derselbe hat seit diesem bei der, wenn gleich etwas langsam zunehmenden Kultur der Gartengewächse, eher zu- als abgenommen. Dasselbe ist der Fall mit den Garten- und Küchengewächsen überhaupt, wobei freilich noch viel, sehr viel fehlet, daß das Land jenes Ansehen gewinne, welches das freundliche Ländchen ob der Ens (vom Klima kaum mehr begünstiget als Galizien) darbietet. Zur Zeit scheint man die Wichtigkeit dieses Oekonomiezweiges und dessen vortheilhaften Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Bodens größtentheils zu verkennen. — In der Pflege des Obstes, dieses für

die ganze Urproduction höchſt wichtigen Zweiges, ſtrebt Galizien, ob es ſich gleich in der Summe des Productes, mit Rückſicht auf ſein Areale, mit den meiſten Provinzen des Kaiſerthums nicht meſſen kann, denſelben rühmlich nach, und hat dadurch die falſche Meinung hinreichend widerlegt, als ſei ſein Boden und ſein Klima für die Obſtkultur nicht geeignet. Alle nicht gerade zu den edlen Früchten gerechneten Obſtſorten gedeihen. Einige darunter, wie die Czerechi (eine Kirſchengattung) ſind demſelben ſo ausſchließend eigen, daß ſie nur auf ihrem eigenthümlichen Boden, und einige Schritte weiter davon nicht mehr gedeihen. Zucker- und Waſſer-Melonen werden in der Bukowina auf dem Felde gebauet, und dieſes Land hat auch Weinberge, wo zwar in geringer Menge, aber ein guter trinkbarer Wein gebauet wird. Im eigentlichen Galizien hat man, geſtützet auf Archive, Nachrichten, daß ein Mal Wein gewonnen worden ſei, hier und da den Bau deſſelben, jedoch mit keinem glücklichen Erfolge, verſuchet. Die häufig angebauten Kartoffeln thun hier zu Lande vortreffliche Dienſte, und der Landmann iſt, wenn ſie und der Buchwaizen gerathen, vor Hungersnoth geſichert. Mit Rübſaamen wurden glücklichere Verſuche gemacht. Anis trifft man in Zaleszczyki, und Kümmel beinahe auf jeder Wieſe. Flachs und Hanf gedeihen vortrefflich, erſterer in den unterkarpathiſchen Kreiſen, letzterer in dem Lemberger, Przemisler, Zloczower, Brzezaner und Rzezower, und fordern zu einer größeren Thätigkeit in ihrer Kultur auf.

Der galiziſche Tabak iſt auch im Auslande bekannt und die Wichtigkeit dieſer Pflanze für dieſes Land wird erſichtlich, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1819 die Fabrik von Winniki 41,463 Centner 83 Pfund Tabak erzeugte, und in den 4 Stationen von Winnika, Monaſterziska, Stanislawow und Kolomea 55,675 Centner 70 Pfund eingelöſet wurden. Hopfen wird bei der großen Bier-Conſumtion viel zu wenig gebauet; Saflor, Ingwer und Kalmus, vorzüglich aber die Rhabarberpflanze, ſind nicht unerhebliche, in Galizien heimiſche Gewächſe. Das ſchon oben gerügte ungünſtige Verhältniß der Wieſen zu den Weiden, und der Mangel an einem zweckmäßigen Futterkräuterbaue, ſind Urſache, daß das Totalproduct an Heu für Galizien (ohne die Bukowina) nur 17,442,751 Centner, an Grummet nur 2,337,430 Centner beträgt. Ebenſo auffallend iſt es, daß, während mehr als viertehalb Millionen Joch Waldungen 1,091,182 Klafter hartes und 1,359,679 Klafter weiches Brennholz abwerfen, der Preis deſſelben doch im Lande theilweiſe außerordentlich hoch und überhaupt ſehr ungleich iſt. Der Grund hiervon liegt theils in einer, ungeachtet der heilſamſten Vorſchriften und Anſtalten der Staatsverwaltung, noch hier und da zweckwidrigen Behandlung der Waldungen und in dem Mangel an Verbindungswegen, auf welchen das Holz aus den höhern Gegenden in die holzarmen Ebenen geführt werden könnte. Auch an anderen edleren Holzgattungen iſt Galizien nicht arm, wo es uns aber

zu weit führen würde, die verschiedenen Gattungen hier aufzuzählen. Da hingegen geht der Bau von Futterkräutern noch äußerst langsam vor sich, und von Handels-, Gewürz- und Farbenkräutern, mit welchen bei dem Ueberflusse an fruchttragenden Gründen noch so viel zu machen wäre, ist noch keine Spur vorhanden.

Aus dem Thierreiche ist das galizische Hornvieh sowohl seiner Menge, als seiner Art wegen, merkwürdig, da Galizien verhältnißmäßig mehr hiervon besitzt, als das gesegnete Ungarn, und zugleich der Schlag des Viehes ein eigener ist. Schade nur, daß der größte Theil desselben, aus Mangel an Wartung und Pflege und wegen des zu frühen Entwöhnens von der Mutter, klein bleibt und oft verkrüppelt. Im Jahre 1819 zählte man 1,241,435 Stücke (worunter 419,510 Ochsen und 821,925 Kühe) Pferde, die gleichfalls einem eigenen Schlage angehören, vortreffliche Läufer sind, und bei einiger Pflege bedeutend könnten veredelt werden, zählte man in demselben Jahre 338,888; Maulthiere zählte man nur 84 im ganzen Lande, aber Esel werden hin und wieder angetroffen und statt Pferden, vorzüglich in Gebirgsgegenden, benutzt; dagegen hat die Zahl der Schafe, während sie in dem benachbarten Ungarn abnahm, in Galizien im Ganzen seit dem Jahre 1808 um mehr als das Doppelte sich vermehret (die Conscriptionslisten erweisen 496,198), obgleich auch hier gegen das Jahr 1816 um 17,800 Stücke weniger gezählt wurden. Die Versuche, durch Merinos die einheimischen

zu veredlen, sind nicht gescheitert, und Tuchmacher geben der hiesigen Wolle vor der ungarischen den Vorzug, da an letzterer bei der Reinigung 35 bis 40 Pfund vom Centner, bei ersterer aber nur 15 bis 18 Pfund verloren gehen. Borstenvieh findet sich in großer Menge und auch an Federvieh ist kein Mangel, ob es sich gleich nicht eben besonders auszeichnet. Desto wichtiger sind die Bienen, die in den Blüthen des galizischen Heidekorns und der Linden reichliche Nahrung finden, und deren Kultur, besonders in den östlichen Gegenden des Landes, eine Hauptbeschäftigung der Grundbesitzer ist. Eine Eigenheit dieses Landes ist die Cochenille (auch polnische Cochenille genannt), deren Larven einen purpurrothen Saft geben, wovon ein Pfund hinreichend sein soll, 20 Pfund Wolle damit roth zu färben. An Wildpret sind Hasen, Hirsche, Rehe, Wildschweine und andere mehr genug vorhanden, auch Raubwild fehlt nicht, und es vergeht selten ein Jahr, wo nicht die Wölfe, und im Gebirge auch Bären und andere Raubthiere, einen mehr oder minder bedeutenden Schaden anrichten. Möchte doch auch für Galizien bald das glückliche Jahr erscheinen, in welchem, wie im Jahre 1710 in Irland, der letzte Wolf getödtet wird! Merkwürdig waren die Biber, welche nur familienweise und nicht, wie in Nordamerika, in Republiken, am Bugflusse sich aufhielten, oft 4 bis 5 Schuhe lang und 50 bis 60 Pfund schwer waren; aber die kleinliche Habsucht Einzelner hat diese wohlthätigen Thiere ausgerottet, so daß

jetzt, außer in den Teichen bei Grodek, schwerlich mehr einer angetroffen wird. Unter den in Menge vorhandenen Fischen zeichnen sich vorzüglich die Hechte aus, und an Krebsen ist ein seltener Ueberfluß. Zum Schlusse dieses Absatzes über Galiziens Viehstand können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es ein Irrwahn ist, wenn man glaubt, die auf dem Markte nach Olmütz kommenden sogenannten polnischen Ochsen wären in Galizien groß gezogen. Dieses ist nicht der Fall, so sehr es auch bei einer guten Oeconomie und der so häufigen Menge des Futters möglich wäre. Die Ochsen werden größtentheils in der Moldau erkauft, in Galizien auf den häufigen Branntweinbrennereien mit Spälicht gemästet und dann zu Markte getrieben.

Auch fehlt es Galizien nicht an mineralischen Quellen. Wir haben gegenwärtig in Galizien 21 Schwefel-, 5 Eisenbäder und 4 Gesundbrunnen, worunter die von Sklo, Lubien und Trynica die berühmtesten und besuchtesten sind. Eine besondere Berücksichtigung verdienet die dem Selterwasser gleichkommende Quelle zu Szczawnica. Aber außer diesen giebt es noch eine ungeheure Menge theils minder bedeutender Mineralquellen, theils solcher, die nur der zunächst kommende Landmann mit Erfolge benützet, die aber wegen der Unwirthbarkeit der Gegend für den ausgedehnteren Gebrauch bis jetzt verloren sind; darunter gehört vorzüglich der äußerst kräftige und gesunde Säuerling zu Dorna in der Bukowina.

Der Fruchtbringende Boden nimmt, ohne die Bukowina, von welcher bis jetzt noch verläßliche Angaben fehlen, in den übrigen 18 Kreisen Galiziens einen Flächenraum von 11,683,644 Joch 986½ □ Klaftern ein, wovon 5,655,549 Joch 50½ □ Klafter den Dominien, 6,028,095 Joch 935½ □ Klafter aber den Unterthanen gehören. Von obiger Totalsumme betragen die Ackergründe mit Inbegriff der auf 10,990 Joch 969½ □ Klaftern angesetzten, mit Aeckern verglichenen Teichen 5,197,198 Joch 338½ □ Klafter, und zwar die Dominicalgründe 1,511,465 Joch 550¼ □ Klafter, die Rusticalgründe aber 3,965,732 Joch 1387½ □ Klafter; die Wiesen nehmen 2,948,656 Joch 629½ □ Klafter (Dominicalwiesen 847,757 Joch 563½ □ Klafter), Rusticale 2,101,899 Joch 66$\frac{1}{11}$ □ Klafter weg, wobei es allerdings keine sehr erfreuliche Erscheinung ist, daß die bedeutende Summe von 1,233,343 Joch 1050½ □ Klafter auf Hutweiden und Gestrüppe fällt, während der so nützlichen Gartenkultur (in so ferne Gärten mit Wiesen verglichen werden) nur 285,522 Joch 1060½ □ Klafter gewidmet sind. Endlich sind in obiger Hauptsumme noch 3,547,790 Joch 18¾ □ Klafter in Waldungen mitbegriffen. In Hinsicht der Productivität ist der Boden sehr ungleich, aber doch, wo nicht der tiefe Sand, oder, wie in den Gebirgen, Steinfelsen und der Mangel an zeitigender Sonnenwärme dazu kommen, im Ganzen genommen gut, in den östlichen Gegenden vortrefflich. Die Ursache dieser Fruchtbarkeit schänt aber weniger in

dem Umstande zu liegen, daß, wie manche Statistiker glauben, hier der Boden durch eine reiche Vegetation mit einer humusreichen Rinde umgeben ist, und viele Waldungen auf dem Raume ihrer Entstehungen zu Grunde gingen, sondern daß dieses Land erst später vom Meere verlassen, auch später der Kultur gewonnen wurde, und somit noch volle jungfräuliche Kraft und Stärke in sich hat. Ueberhaupt fallen von dem heutigen Galizien nur 68 □ Meilen, oder der achtzehnte Theil, von der Bukowina nur 4 □ Meilen, oder der 41ste Theil, als unfruchtbar hinweg, während in Böhmen der neunte, im Klagenfurter Kreise der eilfte, in Oesterreich unter der Ens und in Steiermark der sechste, in Mähren der zehnte und in Schlesien der dreizehnte Theil des Areales unfruchtbar ist. Ungeachtet dieses vortheilhaften Verhältnisses ist der Körnerertrag doch im Durchschnitte nicht sehr glänzend, da im Ganzen beim Roggen nur das siebente, beim Waizen nur das sechste Korn gerechnet werden kann, und schon dieses läßt uns auf bedeutende Gebrechen in der Oekonomie schließen. Es würde die, dieser Skizze vorgesetzten Gränzen weit überschreiten, wenn wir uns in eine Aufzählung der hier zu Lande vorfindlichen Producte einlassen würden. Unter Vorausschikkung der allgemeinen Bemerkung, daß alle Producte, welche das Klima gestattet, auch angetroffen werden, wollen wir nur die vorzüglichsten herausheben, und zwar aus dem Mineralreiche entbehren wir vor der Hand, bis die Karpathen auch von der nördlichen Seite aus

gehörig untersucht werden können, zwar des die Menschen so sehr lockenden Goldes, indem der Gewinn an Waschgold unbedeutend ist, die Versuche aber, Gold im Bergbau zu gewinnen, sowohl in der Vorzeit, als auch später unternommen jederzeit gescheitert sind. Dagegen beträgt der jährliche Gewinn an Silber schon 700 Mark. Die Ausbeute an Kupfer schwankt zwischen 509 bis 1000 Centner (à 100 wiener Pfunden) und Blei- und Silber-Glätte gewinnt man bis 1100 Centner. Der wirkliche Gewinn des nützlichsten aller Metalle, des Eisens, ist zwar noch in keinen Vergleich zu setzen mit dem, was die Steiermark, Kärnthen und Böhmen erzeugen, da wir nur zwischen 23 bis 25,000 Centner Roheisen, und 1000 bis 2000 Centner Gußwaaren, 16 bis 17,000 Centner an Stangeneisen, bis 1500 Centner an Salzpfannenblechen zu Markte fördern, wozu noch 2,400,000 Nägel kommen; aber Galizien ist auch so reich an Eisensteinen, die zudem größtentheils auf so holzreichen Gebirgen verbreitet sind, daß sie zu einer viel größeren Anzahl von Eisenwerken Gelegenheit geben, als bis jetzt bestehen, und wenn die Eisengänge gleich schmal und kärglich vertheilet sind und keine großen Werksanlagen gestatten, so könnten sie doch durch ihre Menge und Einfachheit mit den größeren steierschen sich in das Gleichgewicht setzen, wo nicht dieselben noch übersteigen. Bis jetzt zählen wir 15 Hochöfen, 5 Luppenfeuer, 33 Stab- und Zeughämmer und 5 Nagelschmieden.

Unter den Halbmetallen hat man von dem Queckſilber nur einige und auch dieſe nicht ganz verläſſige Spuren entdecket. Galmey wird hier und da angetroffen, und hinſichtlich des Zinkes dürfen mehrere Ockerarten zinkiſch ſein. Die vorkommenden Stein- und Erdarten liefern hinreichend Materialien zum Baue der Häuſer, zu Bildhauerarbeiten, zur Verfertigung von Fayance- und Töpferwaaren. In den unterkarpathiſchen Gegenden hat die Fruchterde mehrentheils Sandſtein zur Grundlage, und der häufig vorkommende Sand beſteht aus beinahe durchſichtigen Quarzkörnern und liefert ein brauchbares Materiale zu Glas-Fabrikaten.

Verehrte langmüthige Leſer! wenn Sie nur halb ſo viel Langeweile bei der vorliegenden wiſſenſchaftlichen Darſtellung Galiziens empfunden haben, als ich, ſo werden Sie mir verzeihen, wenn ich dieſes Excerpt, das nur deshalb hier einen Platz gefunden, weil Galizien am mindeſten gekannt iſt unter allen Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie im Auslande, hier plötzlich abbreche, und wieder in meiner Weiſe fortfahre. Wenn Sie wüßten, wie viel Schweiß und Drangſale mich dieſe kleine Schrift gekoſtet, wenn Sie es anerkennten, welche unglückſeligen Unterbrechungen die Lücken, Irrthümer, Thorheiten, hypochondriſche Tiraden herbeigeführt haben, wenn Sie die Pein kennten der geiſtigen Nothzucht, die ich mir im Verlaufe der Arbeit angethan, wenn Sie es endlich glauben könnten mit meinem Verleger, der ungeduldig den Beſchluß des Werkes herbeiwünſcht, daß ein Autor auch kein Hund

ist und eben so gut ein menschliches Herz hat, und vielleicht noch mehr als Sie, eben so gut seine Launen und Schwächen, eben so gut der Krankheit und Faulheit unterworfen ist, wie Sie, so werden Sie mir gewiß die verrückte Ordnung im ganzen Buche, die Planlosigkeit desselben und Zufälligkeit der meisten Stellen geduldigst zu Gute halten, oder Sie haben, behaupte ich, einen ledernen Beutel statt eines Herzen im Leibe. Uebrigens werden Sie mir zugeben, daß die Polen scharmante Leute sind.

Ihrer Abstammung nach sind die Galizier theils Slaven, theils Moldauer, Deutsche, Armenier, Ungarn und Szekler, theils ein Gemisch aus mehrern Völkern, wie die Lippowanen, theils Juden und Zigeuner, welche in Czernowitz einen eigenen Zigeunerhauptmann haben. Am zahlreichsten sind die Polen und nach ihnen die Juden, welche in Galizien ein zweites Jerusalem gefunden haben. In Lemberg allein leben 20,000 Hebräer und unter den übrigen Städten giebt es viele, welche ausschließlich von Israeliten bewohnt werden. Die meisten von diesen Ehrenmännern ernähren sich vom Kleinhandel und Schacher, und viele vom Betrug und Diebstahl. Der ganze galizische Handel und alle einträglichen Gewerbsinstitute sind in den Händen der Juden, und so sehr sich auch die Edelleute darüber ärgern, kann man doch nicht läugnen, daß die Fortschritte der Industrie und Kultur in Galizien einzig der Thätigkeit und Speculation dieses verachteten Volkes zu verdanken sind. Dennoch werden die Juden kaum irgendwo mit so vieler

Geringschätzung und Kaltheit behandelt, als hier, wo sich ein jeder Christ berechtigt dünkt, das nächste beste ihm vorkommende Judengesicht als Spuknapf zu gebrauchen, oder ohne Veranlassung seinen Fäusten durch Ohrfeigung der armen Teufel eine kleine Ergötzlichkeit zu verschaffen. Zur Erläuterung ein Beispiel. Ein reisender Schacherjude vermaß sich ernst, wie eine ziemlich verbreitete Anecdote erzählt, unter dem hölzernen Standbilde des Gekreuzigten auf einer Heerstraße seine Nothdurft zu verrichten. Ein reitender Edelmann kam aber des Weges und traf den Juden bei seiner natürlichen Beschäftigung. Alsbald stieg er vom Pferde, zog seinem Pallasch und vermahnte den Juden ernstlich, die Excremente, deren er sich eben entledigt hatte, wieder zu sich zu nehmen. Der arme Teufel, dem nach solcher Kost nicht gelüstete, schrie ach und waih und dachte das Eisenherz des Edelmannes zum Erbarmen zu stimmen. Dieser beharrte aber bei seinem Befehl und gab demselben durch einige Säbelhiebe Nachdruck. Vergebens flehte er auf den Knieen, er möge ihm doch nur gestatten, daß er Pfeffer und Salz zu dem Gericht thue und durch einem Schluck Branntwein den üblen Geschmak wegspüle — nichts half, er mußte gehorchen und seine Excremente ohne Pfeffer und Salz verzehren. Solche Zumuthungen der Christen sind nichts Seltenes.

Nächst den Juden sind die Moldauer in der Bukowina am zahlreichsten — ein kräftiger, durch charaktervolle Gesichtsbildung, Muth und zügellosen Freiheits-

ſinn ausgezeichneter Volksſtamm. Sie bekennen ſich zur orientaliſchen Kirche, ſprechen wallachiſch und ſind roh und ungebildet wie Aſiaten.

Die Lipowaner, richtiger Philippowaner, ſind Abkömmlinge jener Ruſſen, welche als Altgläubige Roskolniken von Peter I. kirchlichen Reform-Edicten vertrieben aus- und im Jahre 1783 in Galizien einwanderten. Sie werden hier zwar geduldet wegen ihres friedlichen und thätigen Stilllebens, dem man beſonders die Austrocknung vieler ſchädlicher Sümpfe zu verdanken hat, geduldet aber eben nicht ſehr begünſtiget. Die Zigeuner, welche man neuerlich für Abkömmlinge von Unterweltsbewohnern hält und in keinem Lande anders als unſtät findet, haben ſich hier wunderbarer Weiſe häuslich niedergelaſſen und betreiben Ackerbau und Gewerbe.

Wem was daran liegt, erfahre, daß dieſe ſämmtlichen Bewohner von Galizien, in Bezug auf ihre Geſundheit, ſich leidlich wohl befinden, beſonders vor dem Jahre 1830. Die vortrefflichen Contumazanſtalten und der Anſtellämter an der galiziſch-türkiſchen Grenze tragen das Ihrige dazu bei, das Land körperlich geſund zu erhalten. Zum Lobe der öſterreichiſchen Sanitätspolizei ſei es geſagt, obwohl ich es ihr nimmermehr verzeihen werde, daß ſie den Verkauf krepirter Fiſche an der Lerchenfelder Linie duldet, daß ihre Anſtalten gegen die türkiſche Peſt eben ſo ſtreng muſterhaft und erwünſchten Erfolgs ſind, wie die Anſtalten der wiener Geiſtespolizei gegen die graſſirende Aufklärung. Europa hat es lediglich den

österreichischen Contumazen zu danken, daß die Pest hier nicht einheimisch wird. Der musterhafte Grenzcordon steht schon seit Jahrhunderten als eine der besten, unübersteigliche Scheidewand zwischen Europa's gebildeten Staaten und der Barbarei. Wenn es daher den österreichischen Cordonisten nicht gelang, auch die Cholera morbus von der Monarchie abzuwehren, so mag man hierin einen unumstößlichen Beweis finden, daß dieser schreckliche Gast ungebeten, wie er kommt, auch durch keine Absperrung abzuhalten ist von dem unwillkommenen Besuche. Man hat daher dem Staatsrathe, Freiherrn von Stift, sehr unrecht gethan, wenn man diese Krankheit in Wien, eine Stiftsdame nannte, und dem einsichtsvollen Mann noch überdies durch das bon mot:

Was ist ein Stift?

Ein Stift ist ein Nagel ohne Kopf.

behelligte. So wenig es seine Schuld war, daß die polnischen Insurgenten von ihren Brüdern in Galizien heimlich und öffentlich unterstützt wurden, so wenig kann man es ihm zur Last legen, daß die Cholera in Galizien eindrang. Als ein Mann von ungewöhnlichem Scharfblick wußte er wohl, daß jeder Cordon gegen die Cholera gezogen, überflüssig sei. Möchte er doch mit den zunehmenden Jahren einsehen lernen, daß dies derselbe Fall ist mit den Cordons gegen die Aufklärung!

Heftiger als irgendwo hat die Cholera in Galizien gewüthet. Kein Kreis des ganzen Landes blieb verschont und keine bedeutende Ortschaft.

In religiöser Beziehung herrscht in Galizien vor dem Gesetze dieselbe Toleranz, und im gemeinen Volke dieselbe Unduldsamkeit und Bigotterie, wie in den übrigen slavischen Provinzen. Fünf verschiedene Confessionen bestehen hier friedlich beisammen, und in Lemberg selbst zählt man dreierlei Erzbisthümer der römisch-katholischen Kirche, der griechischen und armenischen. Uebrigens hat die augsburgische Confession in der Hauptstadt eine Superintendentur. — Die hier lebenden Mennoniten oder Wiedertäufer sind auf eine merkwürdige Weise von der Regierung begünstiget.

Den Satzungen ihres Glaubens gemäß sind sie nicht zum gezwungenen Kriegsdienst verpflichtet, und wunderbar, die Regierung, welche doch sonst in vielen Staaten von der Ueberzeugung keine Notiz zu nehmen pflegt, ehrt ihren Glauben und befreit sie von allen Militärdiensten! Die Lippowaner theilen sich in mehrere Sekten, die sich unter einander hassen und befehden, denn der Irrthümer der einen und der andern sind sie sich gegenseitig so klar bewußt, daß es wunderbar ist, wie sie die eigenen dennoch verkennen. Die Anhänger einer dieser Sekten empfangen erst die Taufe, wenn sie sich verheirathen. Und fürwahr, mich dünkt nicht mit Unrecht, denn in keinem Stand bedarf man wohl die Weihe der christlichen Liebe nöthiger, als in dem Ehestand. In einer andern Sekte widmen sich alle Leute über 50 Jahren gänzlich der Andacht, gerade so wie unsere alten Jungfern, wenn sie die Begierden des Fleisches nicht mehr anfechten. Meh-

rere merkwürdige Sitten und Gebräuche zeichnen diese Sekte aus. So z. B. hat fast jede Familie ihren eigenen Begräbnißort im Walde oder im Fruchtgarten. Der Leichnam wird zuerst in einen hohlen Eichenstamm gelegt und dann in eine drei Ellen tiefe Grube versenkt. Die moldauischen Mönche bringen jährlich eine bedeutende Menge Papiers, welches in Streifen zerschnitten um die Stirne, Mund, Hände und Füße des Verstorbenen gewickelt wird. Beim Begräbniß selbst werden nur einige Psalmen abgesungen und auf das Grab kein Denkmal gesetzt.

Ueberhaupt offenbart sich in Galizien manche volksthümliche Sitte, und der Fremde, der das Land zum ersten Mal betritt, wird häufig daran erinnert, daß er es nicht mit einer Gesellschaft von verschieden denkenden und fühlenden Einzelnmännern, sondern mit einem Volke zu thun habe. Die Polen gehören zu den liebenswürdigsten Nationen der Erde, haben einen entschiedenen Nationalcharakter, Nationalstolz und viele andere rühmliche nationelle Eigenschaften. Daß die Polen unter österreichischer Herrschaft nicht ausgeartet und ihrer Brüder werth sind, haben sie in der letzten Zeit öffentlich dargethan und thun es stündlich dar im engeren Kreise ihres Privatlebens. Charakteristische Eigenheiten der Polen sind: Gastfreundschaft, Vaterlandsliebe, Nationalstolz und seltene Gemüthstiefe. Ein wackeres Schwert führen überdies die Polen seit Jahrhunderten, aber das Glück hat ihnen stets den Rücken gekehrt, und eine ihrer Tu-

genden, die sie in der Geschichte so achtbar machen, der Ehrgeiz, war die Quelle der inneren Spaltungen, welche Polens Selbstständigkeit zerstörte. Die schroffe Trennung des Volkes, in Edelmann und Plebs, ist hier bei weitem kein so unglückliches Verhältniß, wie in Ungarn, und die Subordination der größeren Masse unter der Herrschaft der Edelleute ist mehr kindlich-patriarchalisch, als irgendwo. Der Bauer heißt seinen Gutsherrn Vater und ist ihm kindlich ergeben wie einem Vater. Der Zustand der Unwissenheit, in dem sich der gemeine Mann in Polen befindet, die Unmündigkeit desselben macht dieses Verhältniß sogar natürlich und das Volk nicht unglücklich. Der Edelmann steht hier an Bildung weit über dem Haufen, seine Einsicht, seine Liebe und höhere Geistesentwickelung regiert das Volk, nicht aber die äußeren Rechte, die ihm ein Diplom giebt. Mißbräuche der Gewalt finden sich selten, denn wie der Pole sein Vaterland liebt, so liebt er auch den ihm untergebenen Landsmann und sorgt für sein Wohl mit väterlicher Sorgfalt, sucht ihn vor Unbillen und Unterdrückung zu bewahren. Mag immerhin ein unwissender Demagog, der in allen Verhältnissen absolute Freiheit für möglich hält, lächeln oder schimpfen, wenn ein polnischer Bauer vor seinem Herrn auf den Füßen liegt, seine Hände küßt und den Saum des Kleides seiner Herrin, wenn er sein Leben wagt für seinen Herrn und ihn liebt, auch wenn er zürnt und ihn straft — mich haben solche Scenen nie verletzt, oft aber zu Thränen gerührt.

Sind schon die Verhältnisse der Stände zu einander so innig und familiär, so kann man daraus beiläufig schließen, wie warm und gemüthlich, wie sinnig und zart das Verhältniß sein müsse zwischen den beiden Geschlechtern. Polen ist das Land der Romantik, wo man lebt, um zu lieben, wo der Minne Zauber beseligend fortwirkt in der erkalteten Zeit. Hier herrscht noch ritterlicher Sinn und ritterliche Sitte unter den Männern, schwärmerische Liebe, Gemüthsreinheit, Wärme und Tiefe der Empfindung in den Herzen der Frauen. In den Kirchen des Landes ist die ewig reine Jungfrau ein Gegenstand göttlicher Verehrung. Tausende knieen vor dem himmlisch-lächelnden Muttergottesbilde und das Volk betet die Gottheit an im Weibe. Wie dies Bild eingewebt ist in das Himmels-Ideal der Ewigkeit, als Abglanz der Gottheit, dessen ewige Beschauung man zu den gehofften Himmelsfreuden zählt, so ist auf der Erde in unseren vergänglichen Himmel der Name des Weibes verwebt, in dem Ideale irdischer Glückseligkeit, als ein Labepunkt des sterblichen Auges, als ein Bild voll Liebeswunder, das man verehrt und anbetet, auf den Knieen, wie ein Wesen überirdischen Ursprungs und edleren Stoffes. Die Huldigung, welche man den Frauen in Polen darbringt, grenzt an Götzendienst; aber ich würde mich gern zu der heidnischen Sitte bekennen, wären unsere deutschen Frauen so gut und treu, liebten sie so warm und schwärmend, wie die Polinnen. Aber unsere deutschen Frauen sind in der Regel republikanischer

gesinnt, als wir, und das Herz mancher deutschen Frau gleicht einem unumschränkten Freistaat, und die ihn beherrschen sind 500, und einer darin ist pro forma Monarch, erster Consul, Präsident und oberster Hörnerträger. Wollte man liberale Gesinnungen nach Polen verpflanzen, so müßte man vor allen Dingen Colonien deutscher Frauen hin verpflanzen. Würde Polen auch dadurch nicht republikanisch, so kann man doch zum wenigsten annehmen, daß es nicht anders als constitutionell werden könnte. Aristokratische Form, demagogisches Princip, scheinbare Monarchie, eigentliche Theilung der Staatsgewalt unter 500 Auserwählte.

Die Hausfrau in einer polnischen Familie, von allen Mutter genannt, genießt mütterliches Ansehen und Liebe von Allen. Wenn der in Liebe unterthänige Ehegemahl ein Zechgelag seinen Freunden giebt, so trinken diese aus dem Schuh der Hausfrau, Mutter, ihr Wohlsein. Die polnischen Edelfrauen sind aber auch ein Muster weiblicher Treue und Zärtlichkeit und verdienen daher die Auszeichnung und Huldigung des andern Geschlechts.

Der Zustand der Volksbildung in Galizien läßt noch viel zu wünschen übrig, und ich sage es ungern, daß die niederen Stände an Unwissenheit, Rohheit und Bigotterie den Russen nicht nachstehen. Dagegen herrscht in den höheren Ständen, namentlich in allen adeligen Familien, eine Bildung, wie in keiner Provinz der öster-

reichiſchen Monarchie. Wenn man es auch dieſen zum gerechten Vorwurf macht, daß die formelle Bildung für die äußeren Lebensverhältniſſe, die Converſation, vielleicht mit zu großer Sorgfalt und nicht ſelten auf Koſten einer allſeitigen Geiſtesentwickelung betrieben wird, daß eine polniſche Familie nicht ſelten die Anleitung der Kinder zur Beobachtung aller Regeln der Convenienz, des Anſtandes, der Landesſitte und des Frauendienſtes für wichtiger hält, ais gründlichen Unterricht und Bereicherung des Wiſſens, ſo kann man doch auf der andern Seite nicht in Abrede ſtellen, daß die äußere Ausbildung eines Menſchen auf ſein Lebensglück oft einen weit größeren Einfluß übt, als eine ſcientifiſche, gründliche und gelehrte. Beſonders, wenn bei dieſer Erziehung des Geiſtes und Körpers für das Weltleben das Gemüth nicht angegriffen und die Elemente innerer Glückſeligkeit nicht zu Grunde gerichtet werden, wie es bei den Franzoſen ſo häufig geſchieht. Die Polen haben in ihrem äußeren Leben manche franzöſiſche Sitte angenommen, aber gewiß nicht die ſchlechteſten; die franzöſiſche Sprache iſt in beſſeren Ständen die der gewöhnlichen Converſation, denn ſie iſt reich, wohllautend und dazu geeignet wie keine. Einer der wichtigſten Vorzüge für die Polen iſt ihre leichte Galanterie, denn es iſt ein Bedürfniß in dieſem Lande, die Frauen mit That und Wort auszuzeichnen und die ſüßen Empfindungen, von denen das Herz voll iſt, mit ſchmeichelnden Worten wieder zu geben. Aber es iſt ein mächtiger Unterſchied zwiſchen der Galanterie ei-

nes Franzoſen und der eines Polen; jener ſucht die Flachheit, Leerheit ſeines Gemüths in Redensarten zu verbergen dieſer gießt nur den Reichthum von Empfindungen in ſolchen aus.

Die national-polniſche Literatur iſt leider untergegangen mit der Selbſtſtändigkeit des Reichs. Die letzten Regungen deſſelben bemerkte man unter dem Mäzenate des gekrönten Philoſophen Stanislaus Leszczynski, und des Fürſten Czartoryski. Der nächſte Freund des erſten war auch Polens geſchätzteſter Literat, Hieronymus Stanislaus Konarsky, ehemals Piariſt und nachheriger Secretair des Königs. Noch viele Namen glänzen neben dem ſeinigen als die letzten Geſtirne am untergehenden Himmel der polniſchen Literatur. Als das Königreich aus der Geſchichte ausgeſtrichen wurde, hörte die nationale Thätigkeit der Geiſter plötzlich auf. Die Regierung ſprach in einer fremden Sprache mit dem Volk und überſetzte, was polniſch war, nach den Lauten der neuen Zunge. Die Verfügungen des Congreſſes im Jahre 1815 waren nicht geeignet, dieſen Theil der verſinkenden Nationalität zu erhalten, vielmehr bekam hier, wie in Böhmen, ſchon längſt die deutſche Sprache die Oberhand und mit ihr dominirte die deutſche Literatur über dem zerfallenen Gebäude der Nationalität. Jetzt iſt Galizien ganz germaniſirt und die Polen ſchreiben nie mehr in ihrer Landesſprache, deſto häufiger aber in der deutſchen und franzöſiſchen. Einige elende Zeitungen, worunter die Lemberger Zeitung und Mnemosyne, ſind die

einzigen periodischen Lebenszeichen der Geistesthätigkeit in Galizien. Dagegen kann man nun mit gutem Gewissen sagen, daß die neue Regierung zur Beförderung der allgemeinen Volksbildung durch Vermehrung der Unterrichtsanstalten thätigst besorgt sei. Schon im Jahre 1819 zählte Galizien eine Universität in der Hauptstadt mit 827 Studirenden (1815 nur 604) eine theologische Lehranstalt zu Przemisl, 2 philosophische Lehranstalten, 12 Gymnasien (im Jahre 1815 waren 9) mit 2956 Schülern (1815 waren 1730), 2 Realschulen, 33 Hauptschulen (1815 waren 27), 21 Mädchenschulen (1815 waren 17), 346 Trivialschulen (1815 waren 219) wozu noch ein Hebammen-Institut und 974 einstweilige Pfarrschulen kommen. Außerdem waren zur Errichtung von 4 neuen Gymnasien, 4 Hauptschulen, worunter eine israelitische und zwei Mädchenschulen, die nöthigen Einleitungen gemacht. Die Zahl des gesammten Lehrpersonals (im Jahre 1815 266 Individuen) betrug 417. Die Universität hat einige nicht zu verwerfende Sammlungen, worunter besonders die Bibliothek der gelehrten Welt durch des unsterblichen Denis Bemühung, unter dem Namen der Garellischen schon vortheilhaft bekannt, sich auszeichnet. Nicht minder blühet dem Lande in der gräflich Ossolinskischen Stiftung ein herrliches National-Museum entgegen. Als besondere Anstalten sind zu erwähnen die neu errichtete, von den Ständen fundirte und erhaltene ökonomisch-praktische Schule im Friederikenhofe bei Lemberg, die

mit der Universität in Lemberg in Verbindung stehende, sogenannte Akademie, die für Galizien in der Theresianischen Ritterakademie, der Ingenieur-Akademie zu Wien und der Militärakademie zu Wiener-Neustadt gestifteten Freiplätze u. s. w. Wohl aber fehlt es noch an einem Taubstummen-Institut. Ebenso wäre die Gründung eines Blinden-Instituts heilsam, da dieses Uebel in Galizien nicht selten ist, deswegen die Regierung auch einen eigenen Augenarzt zu bestellen zweckmäßig befunden hat*).

Die galizische National-Oekonomie ist sehr vernachlässigt und entspricht keineswegs den Erwartungen in ihren Resultaten, zu welchen man, vermöge der Fruchtbarkeit des Landes, berechtigt wäre. Die Ursachen dieses Uebelstandes sind sehr verschieden und vielfältig. Insbesondere scheint der Viehstand nicht in dem gehörigen Verhältniß zur Ausdehnung des Bodens zu stehen und die kurze Verpachtung der Grundstücke, die ökonomische Betriebsamkeit zu lähmen. Eben so schlecht geht es mit den Gewerbsanstalten, deren Unthätigkeit mit dem natürlichen Reichthum des Landes grell contrastirt. Wie fast in allen übrigen österreichischen Provinzen, macht man hier die traurige Erfahrung, daß das Erträgniß der industriellen und commerziellen Production weit geringer ist, als in anderen Ländern von gleichen Kräften und bedeutend weniger. Die Schuld daran hat auch hier die provinzielle

*) Archiv 1826.

Staatsverwaltung, welche der Ausdehnung der Gewerbsthätigkeit nicht hinlänglichen Spielraum gewährt und dadurch der Landescultur, wie auch der Civiliſation gleich hinderlich iſt. Daß nicht Trägheit des Volkes die Urſache iſt, beweiſt die Gewerbsthätigkeit einiger Ortſchaften, wie z. B. des kleinen Städtchens Biala, wo im Durchſchnitte jährlich 110 Stücke Zeugarten von Seide und Kamelhaaren, 1290 Mouſelin, 115 Stück Caſchemir und gegen 6000 Stück Tücher verfertiget werden. In den niedrigſten Ständen findet man ungemein viele Anlagen zur induſtriellen Thätigkeit, beſonders zeichnen ſich die Gebirgsbewohner im Sandezer Kreiſe hierin aus. Sie verfertigen geſchmackvoll gearbeitete Meubles von Buchenholz, kleinere Kunſtarbeiten aus Cirbelnußholz. Die Bauern in Swientnyki arbeiten aus Eiſen Kanapees, Feldbetten und Kunſtſchlöſſer eben ſo niedlich als brauchbar. Dennoch iſt die Branntweinbrennerei das einzige Gewerbe, welches ſich einer ausgezeichneten Thätigkeit erfreut. Branntwein (Wotky) iſt das Lieblingsgetränk der Polen, und ſelbſt in den höheren Ständen wird vor und nach der Mahlzeit Schnaps herumgereicht. Die Erzeugung des Branntweins iſt daher eine Hauptrubrik der herrſchaftlichen Einkünfte, denn das Propinationsrecht leitet den Hauptertrag wie den eines Monopols in die Kaſſen der Herrſchaftsbeſitzer. Außerdem iſt noch ein Product Galiziens berühmt, das Wachs. Hinſichtlich der Glaserzeugung ſtehen die Galizier weit hinter den Böhmen, obgleich ſie die Naturproducte dazu

eben so gut haben. Der galizische Handel ist schon viel bedeutender, als die Industrie und wird von den Juden stets regsam erhalten. Die Hauptartikel der Ausfuhr bilden Galiziens Producte, Getreide, Salz, Blei, Eisen, Thierhäute, Holz, Hanf, Flachs, Tabak, Pferde (die polnischen Pferde sind berühmt), Hornvieh, Schafe, Wolle ꝛc.

Die vorzüglichsten Handelsplätze sind: die freie Stadt Brody, die Hauptstadt Lemberg, Jaroslav, Biala, Podgorze, Czernowitz und Suczara in der Bukowina. In so fern die Landstraßen Hauptbeförderungsmittel des Handels sind, hat sich die österreichische Regierung um den Handel in Galizien sehr verdient gemacht. Im Jahre 1779 hatte Galizien noch nicht eine gute Commerzialstraße. Im Jahre 1789 dagegen schon 119 Meilen chaussirt und im Jahre 1814 263, 1819 hingegen schon 392 Meilen $610\frac{7}{12}$ Klaftern. Doch ist diese Unterstützung noch lange nicht zureichend, und man hat keine Ursache, sich über die commerziellen Verhältnisse der Provinz zu freuen, so lange noch ein so auffallendes und schädliches Mißverhältniß zwischen der Ein- und Ausfuhr fortbesteht. Galizien schickt noch immer seine guten und soliden Naturproducte in ungeheueren Quantitäten ins Ausland und bezieht dagegen Luxusartikel und Fabrikate ohne reellen Werth.

Die Verwaltung in Galizien ist nach denselben Gesetzen und Maximen organisirt, wie in den meisten übrigen Provinzen. Das Gubernium in Lemberg repräsen-

tirt auch hier die Regierung. Zur Besorgung der amtlichen Justizangelegenheiten bestehen drei Landräthe (zu Tarnow, Lemberg und Stanislaw) und ein vierter zu Czernowitz in der Bukowina, welches letztere zugleich die Criminalgerichtsbarkeit ausübt, ferner die Magistrate der Städte und die Justitiariate auf dem Lande. Zur Besorgung der Criminalgerichtsbarkeit, die hier nirgends patrimonial ist, sind in Lemberg, Wißnitz, Sambor und Stanislawow eigene vollständig organisirte k. k. Criminalgerichte eingeführt. In zweiter Instanz entscheidet das Appellations- und Criminal-Obergericht zu Lemberg, von welchem dann der Rechtszug zur obersten Justiz-Stelle in Wien, als der höchsten und letzten Instanz, gehet. Eine in andern Provinzen unbekannte Eigenheit des hiesigen Justizwesens ist das Gränz-Kämmerei-Institut. Diese Grünz-Kämmerer, welche zwar beeidet sind, aber keine Besoldung, sondern nur Diäten bei Gelegenheit ihrer Commissionen beziehen, sind bestimmt zu Verlassenschafts-Abhandlungen, Gränz- und andern Streitigkeiten auf den Herrschaften, von Seiten der k. k. Landräthe delegirt, um abgesenkt zu werden, wohin sie auch ihre Berichte erstatten, Rechnungen ablegen und die Depositen abführen. Die Militärangelegenheiten des Landes besorgt das General-Commando in Lemberg, welchem auch die k. k. Gestüte in der Bukowina und die eben da errichteten Contumaz- und Rastell-Aemter unterstehen.

Wer das Volk aus der Geschichte kennt, wird wohl

kaum fragen oder in Zweifel sein darüber, ob es mit der jetzt bestehenden politischen Ordnung zufrieden sei oder nicht. Wenn die Galizier bisher keinen Versuch machten das Joch abzuschütteln, wie ihre benachbarten Brüder das russische abzuschütteln trachteten, so hat die Regierung diese Geduld der Nation lediglich dem Umstand zu danken, daß sie mit mehr Schonung und Milde ihre zufällige Oberherrschaft geltend machte. Unterstützt auch die österreichische Regierung eben nicht-liberale Grundsätze und eine freie Entwickelung aller Kräfte, so kann man ihr doch keine absichtliche Bedrückung, keine grausam-despotische Maaßregel zum Vorwurf machen. Galizien hat übrigens, seitdem es sich unter österreichischer Herrschaft befindet, nichts an seinem inneren Wohlbefinden verloren, als die Idee selbstständiger Freiheit. Vielmehr ist in allen Verhältnissen ein rasches Fortschreiten bemerkbar und die getroffenen Verfügungen der Regierung, der aufrichtige Wille, dem Lande nützlich zu sein, unverkennbar. Leider verfehlt sie oft die richtigen Mittel. Denn das österreichische Beglückungssystem, nach welchem es vor allen Dingen nothwendig scheint, jede Bewegung des Volkslebens in mühsam fabricirte Schranken zu sperren, beruht auf einem schädlichen Wahn und der ihm scheinbar nothwendigen Stabilität der erprobten alten Ordnung. Ich bin überzeugt, daß keine Regierung das Glück der Unterthanen sehnlicher wünscht und thätiger zu befördern sucht, als die österreichische. Sie begünstigt den politischen Indifferentismus, dem sich ihre Völker

hingeben und die Unwiſſenheit über die wichtigſten Verhältniſſe und Rechte der menſchlichen Geſellſchaft, aus purer Liebe und blos um ſie glücklich zu machen. Iſt es aber nicht wirklich beſſer und zu unſerer Glückſeligkeit unumgänglich nothwendig, ſo wenig als möglich zu wiſſen, ſo haben die größten Philoſophen aller Zeiten gelogen, und die heilige Schrift dazu, denn „Selig ſind, die arm am Geiſte, denn ihr iſt das Himmelreich!“ Das Glück iſt die Ruhe und die Ruhe iſt der Indifferentismus. Wer klug iſt, der ſchiert ſich wenig um die Welthändel und wenn er doch nicht glücklich iſt, ſo muß er krank ſein oder arm. Wir haben aber ſchon öfter bewieſen, daß die öſterreichiſche Regierung vor Allem bedacht iſt, die Leute geſund am Leibe zu erhalten und die Armuth zu verbannen. Wer daher nicht glücklich iſt in Oeſterreich, der iſt verrückt, denn von den Welthändeln erfährt er, dank dir menſchenfreundliche Cenſur! nicht mehr als eben hinreicht, ihm zu beweiſen, wie ſehr unglücklich die Menſchen werden, wenn ſie frei ſind und eigenen Willen haben. Mich rührt der Gedanke an dieſe Glücklichmacherei bis zu Thränen. Die böhmiſchen Hausfrauen machen die Gänſe ungemein glücklich! Sie ſperren ſie in ein finſteres Loch, wo ſie Tag und Nacht ſchlafen können, und füttern ſie drei Mal des Tages mit Erdäpfelnudeln wie Pag. — ausführlich beſchrieben iſt. Die Gans wird auf dieſe Weiſe ungemein fett und glücklich. O, warum bin ich keine ſolche Gans und warum erbarmt ſich keine böhmiſche Köchin meiner Magerkeit,

warum macht sie mich nicht glücklich mit Erdäpfelnudeln!? Warum habe ich diese Wahrheiten nicht längst erkannt, warum bin ich der Sohn eines Mannes, der die Freiheit mehr liebte, als sein Leben?! Warum bin ich erst jetzt, da sich Niemand mehr um mich bekümmert, keine Köchin und keine Regierung, erst jetzt in dem unglücklichen freien Amerika ein so großer Philosoph geworden, daß mich die Narren ein Schwein nennen?! O, warum bin ich kein Schwein! Wie glückselig wär' ich als Schwein. Alle meine Weisheit und Gelehrsamkeit gäbe ich drum, könnte mir es nur einmal so wohl werden, wie einer Sau! Wahrlich das Glück, Bücher zu schreiben für Geld, mit einer Hand, die convulsivisch nach einem Schwerte zuckt, mit einem Gehirn, das unaufhörlich von Plänen gährt, mit einem Blut, das zu Thaten treibt, Bücher zu schreiben und die paar vernünftigen Gedanken, die man im Jahre hat, mit Galle vermischt in Worte zu fassen, und höchstens nebenbei eine Stunde auf dem Wall herumzulaufen in zweckloser Bewegung, blos damit sich die Congestionen des stürmischen Blutes verlaufen, oder einmal einem Hasen zu schießen mit der Flinte und den Berg voll Ideen mit sich herumzutragen und die Last, die entsetzliche Last der Ohnmacht, bei wüthender Kraft. Dieses geschäftige Nichtsthun, diese Zwecklosigkeit des Daseins — bei Gott, es ist zum Verzweifeln. O, warum bin ich kein Schwein! Wer mich glücklich füttert, dem gebe ich mein Königreich, vier elende Wände, einen Tisch, ein paar Stühle und

ein Bett ſammt meinem Nachttopf. Wer mir aber das Hirn aus dem Schädel nimmt, ohne daß ich den Tod davon habe, und mir die Lava aus den Adern pumpt, und Seifenwaſſer oder Talg hinein, dem will ich mich verſchreiben mit Leib und Seele, dem will ich dienen wie ein Hund und ihn lieben wie ein Hund. Nichts zu thun haben in der Welt, das iſt ſchrecklich, Hände zu haben für Ketten, einen Kopf für Kopfweh und einen Bauch zum Leibſchneiden und einen Leichnam zum Verfaulen! Wäre ich nicht ſchon raſend, ich würde es, Gott verdamm —!

Das Fluchen iſt nun ein für allemal unſchicklich und ich will es nicht haben und wenn Sie noch einmal fluchen, ſo iſt es rein aus mit uns, ſo will ich nichts wiſſen von Ihnen und können Sie hingehen wohin Sie wollen und ſich ein anderes Mädchen ſuchen — ſo eiferte halb ſcherzweiſe halb ernſt meine (wie ſie heißt, das brauchen Sie nicht zu wiſſen). Ein Mädchen wollte ſich das nicht gefallen laſſen und ich hätte Ihnen bei einem Haar zugemuthet, daß Sie es thun würden. Doch nein, ich will Ihre Geduld nicht mißbrauchen, und weil ich nun einmal nicht in der Stimmung bin, einen andern Ton anzufangen, ſo will ich lieber die polniſchen Angelegenheiten vergeſſen und das Capitel beſchließen. Ich gehe Ihnen aus dem Wege, um kein Aergerniß zu geben. Die Ungarn aber werde ich nicht aufs freundlichſte begrüßen.

Ungern.

Ungern schreibt Czaplowitz und ungern schreibe ich über das Ungern unter österreichischer Herrschaft. Ich habe ein ganzes Buch über diese Provinz fast fertig und das, was ich hier über dieselbe sagen werde, kann daher nicht alle Verhältnisse des Landes berühren, ohne mit dem Inhalt des rivalisirenden ausführlicheren Werkes zu collidiren. Die Herren Magianen mögen es mir verzeihen, wenn ich es hier mit ihnen kurz mache, und in meiner derben Weise nur einige schlichte Wahrheiten mittheile, welche sie mir ohne Zweifel nicht als solche anerkennen werden. Wenn aber meine Leser bedenken, daß die Ungern ihr Land für das beste und ihr Volk für das größte, tapferste, klügste, begabteste und daher einzig und allein zum Tragen der Schnurrbärte berechtigt halten, daß sie jeden Oesterreicher pflichtmäßig hassen, weil er deutsch spricht und keine blauen Hosen trägt, weil er, wie sie zu sagen pflegen, ein Schwabe ist, ein Hund und ein Esel, so werden sie es

fernerhin natürlich finden, wenn sich hie und da eine Stimme erheben wird über mich, die mich, wie zu erwarten steht, der Lügen, der Dummheit, Albernheit und Fadheit ꝛc. zeihet. Und doch bin ich gegen diese Ungern so freundlich gestimmt, daß ich sie hier vor aller Welt für ein wackeres Volk voll innerer Kraft und Selbstschätzung, voll edler und herrlicher Eigenschaften, feierlichst und ohne Ironie erkläre. Ich liebe die Ungern in Masse und achte sie, ich liebe ihre Sitten, Gebräuche, und ihr Land theilweise, aber ich verachte und bekämpfe so kräftig, als es mir möglich, die bleiernen Vorurtheile, denen sie unterworfen sind und die sie herabsetzen in meinen und in den Augen der Welt.

Das ungersche Volk zerfällt in zwei große Theile, in den Menschen oder Herrn, Edelmann, Magiar und den Hund oder Bauer, Sclaven, Schwaben. Aus den letzteren besteht die größere Masse, aber sie ist rohes, todtes Material, gleichsam Viehstand und leibliches Eigenthum der Ersten.

Die Ungern haben eine Constitution, aber Gott beschütze alle Freiheit und Vernunft liebenden Völker der Erde vor mehrern solchen Constitutionen. Die Constitution, in deren Satzungen nur der Edelmann Rechte erhält, in der die Stimme einer ganzen Gesellschaft von Bürgern der Bewohner einer größeren Stadt nicht mehr gilt, als die Stimme eines einzelnen Edelmannes, der nebenbei das Privilegium hat, so dumm zu sein, als er nur will. Ein aufgeklärter Unger versicherte mir einst,

an der ungerischen Constitution dürfe man nur ein Wort ändern und sie wäre die beste von der Welt. Statt nobilis setze man populus und das große Werk ist vollbracht, die beste Constitution fix und fertig. Es handelt sich nur nun noch um die Tinte zu dieser Correctur und um die Feder und um den Schreiber. Der Schreiber müßte aber ein Mann sein, der eine eiserne Feder zu führen versteht, und die Tinte wäre aus nichts anderem zu gewinnen, als aus dem Blute der Magnaten, und die Zeit wäre ein Jahrhundert!

Man kann nicht zehn Meilen in Ungern reisen und mit Menschen verkehren, ohne zehnmal über das ewige Geprahle mit der herrlichen Constitution des Teufels zu werden. Ganz und gar unbegreiflich ist es mir, daß diese üble Angewohnheit sogar unter Nicht-Adelichen grassirt, die doch durch diese verrückte Constitution am meisten gedrückt und geschunden sind.

Eine andere Liebhaberei der Ungern ist es, dem Fremden recht eingreifend zu beweisen, daß ihr „König" eigentlich gar nichts zu befehlen habe und in Ungern nicht Kaiser, sondern blos König sei. Wer es wagt, den König Kaiser zu nennen, riskirt mit Hunden gehezt, geprügelt und todtgeschlagen zu werden. König und Constitution und Constitution und König, das ist der ewige Refrain von jedem politischen Gespräche. Die zehntausend Mängel der ungerschen Constitution auseinander zu setzen und zu beleuchten, behalte ich mir auf ein an-

deres Mal vor, hier mögen Sie mir es vor der Hand aufs Wort glauben, daß sie den natürlichen Rechten der Menschheit widerspricht, daß sie nur für den Nobilis gemacht sei und ihm eine Menge Prärogative giebt, auf Kosten des unterdrückten, in Sclaverei und Unwissenheit versunkenen Volkes, kurz, daß sie nichts taugt und mit vielem andern veralteten Sauerteig endlich verworfen zu werden verdiente.

Die Zahl der Edelleute in Ungern geht in die Millionen und wenn auch zwei daran fehlen, so soll mir doch deshalb Niemand sagen, ich hätte gelogen. Der Adel dieser Herren schreibt sich aus den alten Kriegs- oder vielmehr Raubzügen der Ungern, wo ihrer 100,000 Mann beuteluſtig hinauszogen aus ihrem Land und die mühsam durch den Fleiß mehrerer Generationen aufgehäuften Vorräthe in andern cultivirten Ländern als ihr rechtmäßiges Eigenthum behandelten. Wer sich dabei auszeichnete, wurde mit dem Adel belohnt, weil dies die wohlfeilste Art war, sich mit den Helden abzufinden. Es giebt daher nun ganze Gegenden, welche durchgängig von Edelleuten bewohnt sind; wo Bettler und Schweinhirten mit Stolz ausrufen: ne'mes ember vagyok! (Ich bin ein Edelmann)! Die Rechte bleiben ihm jedoch stets und in allen Verhältnissen, er mag nun reich, arm, angesehen, verachtet, Ehrenmann oder Schuft, Soldat oder Räuber sein, er ist und bleibt Edelmann, und das Höchste, was ihm geschehen kann, wenn er es zu bunt

treibt, ist das Köpfen. Nicht-Adeliche gelangen nie zu dieser Ehre, sondern werden nur einfach gehangen, nach 24 stündigem Prozeß.

Unter die Haupt-Prärogative des Adels gehört das Schuldenmachen und nicht wieder Bezahlen, wenigstens genießt er dieses Privilegium in den übrigen Provinzen. Wenn ein ungerischer Edelmann nach Wien kommt, dort Schulden macht und hinterläßt, so kann der betrogene Gläubiger den Schuldner nicht in seiner Heimath zur Bezahlung zwingen, denn nach seinen Rechten und nach der Constitution ist er nicht im mindesten verpflichtet, solche Schulden zu bezahlen; ja selbst im Lande läuft der Bürger Gefahr um Hab und Gut geprellt zu werden, wenn er die ungerischen Gesetze nicht ganz genau kennt. Die ungerischen Cavaliere stehen daher in sehr schlechtem Kredit und in Wien müssen sie jeden Schneider praenumerando bezahlen, wenn sie nicht als völlig ehrliche Leute bekannt sind. Die wohlfeilsten Papiere sind daher die von ungerischen Cavalieren. Ich bekam einst aus dem Auslande für mehrere tausend Gulden Obligationen des Grafen *** mit dem Auftrage, sie bei dem nächsten Banquier in baares Geld umzusetzen. Ich ging zu dem nächsten Banquier und erkundigte mich, wie die Papiere des Grafen stünden? Ein halb Procent! antwortete der Banquier. Vor Schreck halb bewußtlos eilte ich zu einem anderen. Mein Herr, sagte dieser, wenn ich diese Papiere eincassiren soll und annehmen, so ist vor allen Dingen nöthig, daß Sie mir min-

destens 400 Gulden einhändigen, damit ich die Kosten einer gerichtlichen Procedur bestreiten könne. An einen Erfolg ist hier doch nicht zu denken.

Vom Nationalcharakter der Ungern ist viel Rühmliches und viel Unrühmliches zu sagen; Hauptzüge in demselben sind ein bis zum Lächerlichen hoher Nationalstolz, Muth, Festigkeit, Gutmüthigkeit, Feuer, Faulheit und Rohheit. Jeder Fremde wird in Ungern, wie in Spanien, mit Verachtung behandelt. Denn ein echter Unger hält sein Vaterland, seine Constitution und Alles, was darauf Bezug hat so hoch in Ehren, daß er alle andere Völker der Erde dagegen bedauert und gering schätzt. Kommt er auf sein Vaterland zu sprechen, so geräth er über jede Pusta, jeden Sumpf in Enthusiasmus, lobt alles was schlecht ist und vergöttert was gut ist. Aus dieser Ueberschätzung seiner in der tiefsten Unkultur versunkenen Heimath, entspringt sein Haß gegen alle Neuerungen, gegen alle vernünftige Reformen, gegen alles Fortschreiten. Der Fremde, der seine Schwäche zu benutzen weiß und ihm schmeichelt, kann der gastfreundlichsten Aufnahme und Auszeichnung gewiß sein, nur muß er es sich gefallen lassen, daß seine Herkunft stets ein Gegenstand der liebenswürdigsten ungerischen Spaßhaftigkeit, stets ein Stichblatt des Hohns wird. Jeder Fremde wird Schwabe geschimpft und als solcher allgemein geringgeschätzt und doch sind es eben die Schwaben (eingewanderte Deutsche aus allen Gegenden) welche einigen Gewerbsfleiß, einige Bildung und Cultur in dem

Lande hervorrufen. Sie werden dafür von allen echten Magiaren verfolgt und unterdrückt wie die Juden.

Mehrere Gründe bewegen mich dem Leser hinsichtlich dieser einzelnen Züge meiner Skizze von Ungern Genügsamkeit und Geduld bis zur Erscheinung meiner größeren Schrift zu empfehlen. So viel sei noch gesagt, daß die Ungern bei weitem weniger Ursache haben, auf ihr Land, auf ihre rohen Sitten und die barbarische Constitution stolz zu sein, als sie meinen, daß eben so, wie der Boden größtentheils steril und unbenutzt da liegt, die Bildung des Volks vernachlässigt, Land und Volk hinter allen gebildeten Nationen der Erde drei Jahrhunderte weit zurückgeblieben ist. In derselben Lage befindet sich Siebenbürgen, Croatien, Slavonien und Dalmatien, durchaus von der Natur begünstigte Länder aber auch durchaus von den Bewohnern und ihrer gesellschaftlichen Verfassung mißhandelt. Das Licht wird hier nicht so bald aufgehen, und wenn sich heute die ungerischen Länder vom österreichischen Staate trennen, so wird nichts besseres als ihre Wiedervereinigung mit dem osmanischen Reiche zu erwarten sein. Den Ruhm und die Achtung, welche Ungern im Auslande genießt, verdankt es lediglich der allgemeinen Unwissenheit über seine Verhältnisse. Das einzige wahre Wort schrieb Ellrich. Vide die Ungern wie sie sind.

Die österreichische Armee.

Sie besteht gegenwärtig aus 58 Linien-Infanterie-Regimentern, wobei 20 Grenadierbataillons, 1 tiroler Jäger-Regiment, 12 Jägerbataillons, 5 Garnisonbataillons, 5 Artillerieregimentern, 5 Cheveaurlegersregimentern, 6 Dragoner-, 8 Küraſſier-, 12 Huſaren- und 4 Uhlanenregimentern ꝛc., im Ganzen nach dem Friedensſtande 271,000 Mann, welche Zahl im Fall der Noth auf 800,000 Mann geſteigert werden kann. Einen bedeutenden Theil der öſterreichiſchen Armee bilden die Bewohner der Militärgrenze, welche in Kriegszeiten 100,000 Mann ohne Schwierigkeit zu ſtellen im Stande ſind. Die ganze Grenze gegen die Türkei hin iſt in Militärbezirke getheilt und die Einwohner ſind zugleich Soldaten, verrichten als ſolche den Cordonsdienſt und bewachen die Grenze in fortwährenden Kämpfen vor den türkiſchen Räubern und Landleuten. Der Oberſte eines ſolchen Cordon-Regiments hat zugleich die Civilgerichtsbarkeit unter ſich und Gewalt über Leben und Tod, das

sogenannte jus gladii. Diese sogenannten Grenzer bestehen theils aus Eingebornen, theils aus dem Ausschuß der Armee, aus Sträflingen, mit denen man nichts mehr anzufangen weiß, aus präterirten Offizieren, kurz größtentheils aus Leuten, denen das Glück den Rücken gewendet hat und die an ihrem Fortkommen in der Linie verzweifelt haben.

Hinsichtlich der physischen Kräfte und der natürlichen Mittel, ist die österreichische Armee vielleicht die stärkste im gebildeten Europa. Die Cavallerie ist ganz gewiß die beste in der Welt, denn nirgends findet sich Roß und Mann so natürlich und passend zusammen, als in den verschiedenen Provinzen des Kaiserstaates. So ist z. B. der Oesterreicher, Böhme und Mährer geborner Küraßier, und die böhmischen Pferde, die zu diesem Corps verwendet werden sind hoch und stark wie ihre Reuter. Leicht gebaute flüchtige Pferde edler Race, schnell, wild und dauerhaft sind die Pferde in Polen — leicht gewandt, von Kindheit auf geübt und ganz zur Führung der Lanze geeignet, ist der polnische Uhlane. Der Unger hinwiederum, der unter Pferden aufwächst, und sich nie davon trennt, heißt sich selbst am liebsten Husar, und weltbekannt ist es, daß dieses berühmte Cavallerie-Corps, sowol nach seinem Namen als seinem Waffenführen ursprünglich ungerisch-nationalen Ursprungs ist.

Die geübtesten Jäger sind die Tiroler. Die österreichische Artillerie besteht meistens aus Böhmen und Mährern, welche den größten Hang zu der mathematischen

Wissenschaft, der Grundlage der Artillerie-Wissenschaft äußern und sich am liebsten diesem Dienste widmen. Die Artillerie zählt nun ohngefähr 18,000 Mann. Sie besteht aus 5 Feldregimentern mit 1500 Kanonen, 1 Raqueten- und Bombardier-Corps der Bildungsschule der ganzen Branche.

Die Seemacht Oesterreichs ist unbedeutender als es billig ist, besitzt nur acht Linienschiffe, die noch dazu nicht einmal ausgerüstet sind und abgetakelt im Arsenal zu Venedig liegen, 8 Fregatten, 4 Corvetten, 6 Briggs, 7 Goeletten ꝛc. und fast keine andere Bestimmung hat, als die Bewachung der Meeresufer. Im Jahre 1828 hatte Oesterreich in der Levante im Dienst ein rasirtes Linienschiff, 1 Fregatte, 4 Corvetten, 4 Briggs, 7 Goeletten, 2 Peniſchen und 1 Brigg, zusammen 20 Schiffe mit 300 Kanonen. Mit dieser Militärmacht könnte Oesterreich Europa Gesetze vorschreiben, wenn die physischen Kräfte derselben im Einklange stünden mit dem Geiste, der sie beherrscht. Der Geist in einer Armee, die aus zwanzig und mehr Nationen herausgehoben ist und so zur Vertheidigung eines erheiratheten und ererbten Ländervereins angewendet wird, kann wohl in seinen wesentlichen Bestandtheilen nichts anderes sein, als das eingelernte, einexercirte und eingeprügelte Militär-Reglement. Nach dessen Satzungen ist es die Pflicht eines österreichischen Soldaten, das regierende Haus zu vertheidigen mit Blut und Leben, den Vorgesetzten zu gehorsamen und im übrigen sich um nichts zu bekümmern, als um den Regiments- und Com-

pagnie-Befehl. Subordination ist das Prinzip, welches die ganze Armee zusammenhält, und der Gegenstand des militärischen Ehrgefühls, das seinem Wesen nach ein ganz anderes ist, als das eines Civilisten. Uebrigens wird den österreichischen Militärs eine gewisse Verachtung des Civilstandes aus guten Gründen eingeprägt, und es fällt daher Niemandem im Heere ein, daß die Sache, die er zu verfechten hat, mit der Sache des Bürgers eine und dieselbe ist. Man geht darin so weit — erstaune, Europa! — daß in den Conduitenlisten der Cadetten und Unteroffiziere, ja auch der Gemeinen und übrigen Chargen, eine eigene Rubrik existirt, welche Nachricht giebt, ob das Individuum viel oder wenig mit Civilisten verkehre. Zu häufiger Umgang mit Nicht-Militärs ist jedem Soldaten in seinem Fortkommen hinderlich, denn man sucht jedes freundliche Verhältniß zwischen dem Militär und dem Civilstande zu unterdrücken, und wenn jene Rubrik auf ein solches hindeutet, so bildet sie gewöhnlich die wichtigste Ursache der Zurücksetzung im Avancement.

Im Reglement steht ferner, „der Offiziers-Rock leidet keinen Flecken," daher sind die Duelle hier nicht ungewöhnlich, obgleich so strenge Gesetze hierüber existiren, daß man sie nicht anders als widersprechend den Gesetzen des Reglements nennen kann. Wenn ein Offizier beschimpft wird und sich mit dem Beleidiger nicht schlägt, so wird er stillschweigend cassirt, d. h. aus dem Regimente oder aus dem Militär entfernt, denn das Offizier-Corps erklärt dann in solchen Fällen, es wolle nicht die-

nen mit dem Beschimpften; schlägt sich jedoch der Beleidigte, so spricht das Gesetz über ihn die Strafe der Cassation aus. In beiden Fällen ist daher das Unglück des Beschimpften gewiß. Weil nun diese beiden Gesetze nicht füglich zusammen bestehen können, so pflegen die Regiments-Commandanten, bei vorkommenden Duellen, die Sache zu unterdrücken und zu ignoriren. Ist einer gefallen, so macht der Regimentsarzt den Bericht ans Regiments-Commando, daß der Lieutenant X. plötzlich am Schlagfluß gestorben sei und der Oberst bedauert den Vorfall, ohne weitere Notiz zu nehmen davon. Feiglingen ergeht es daher viel härter, als in der Regel dem, der sein Leben und sein Glück wagt zur Rettung seiner Ehre.

Bildung herrscht in der Linie weit weniger, als in den sogenannten Ehren-Corps, wozu man die Cavallerie, Artillerie, das Geniecorps, die Grenadiere und Jäger rechnet, wo nur Individuen von musterhafter Conduite, von Bildung und körperlichen Vorzügen aufgenommen werden. Der Liniendienst ist daher ein ordinairer, und wird um so mehr herabgewürdiget, da man die Sträflinge, nach ausgestandener Execution oder Arreststrafe, an die Linie abgiebt. Die Linie selbst giebt wiederum zuweilen ihre Auswürflinge an die Militärgrenze und so entstehen manchmal ganze Compagnieen von Inkurablen. Zwar existiren auch in der Linie, seit nicht sehr langer Zeit, sogenannte Offiziersschulen, welche auch von Cadetten besucht werden, und es gehen dahin

mehrere ergraute Staabs- und Oberoffiziere und geben ihre wenige Gelehrsamkeit einem nicht sehr aufmerksamen Publicum zum Besten. Allein dieser Unterricht wird nicht sehr eifrig betrieben und das Hauptaugenmerk blos auf ein gutes Exercitium, auf die Erhaltung einer strengen militärischen Disciplin, Ordnung und strengen Dienst gerichtet. Man haßt alle Schulfuchserei und sieht auf das hochgebildete Corps der Artilleristen mit einer gewissen dummen Verachtung herab, denn es sind keine Soldaten, sondern Schulbuben, sagen die Schnurrbärte. Man nimmt daher bei den Beförderungen auch weit weniger Rücksicht auf Kenntnisse, als auf Diensteifer, gute Conduite und militärische Bravour. Mehr aber als alles dies gilt die Protection und Geld. Wenn ein gebildeter Mann in die Linie als Cadett tritt und weder eins noch das andere hat, die persönliche Gunst eines hohen Offiziers sich nicht zu erwerben vermag, so bleibt er im Frieden ewig Cadett, und kann nur im Kriege durch Tapferkeit und Auszeichnung sich einen Rang erwerben. Interessirt sich jedoch ein Regiments-Inhaber oder mehrere für ihn, so kann er binnen kurzer Zeit eine große Carriere machen, besonders wenn es ihm nicht an Muth gebricht, um sich mit den Offizieren, die durch sein außerordentliches Avancement präterirt werden, zu schlagen. In der Regel aber finden sich solche Protegés mit den zurückgesetzten nur nach ihrer Anciennität avancirenden Offizieren durch ein Stück Geld ab, und bestimmen wohl auch zuweilen einen armen Offizier durch

eine gewisse Summe zum freiwilligen Austritt, damit die erledigte Stelle dann ohne Schwierigkeit von einem Günstling eingenommen werden könne. Auf diese Weise steigt der Begünstigte von Rang zu Rang und wird von einem Regiment zum andern, von einer Branche zur andern versetzt, bis er die Charge eines Staabsoffiziers erreicht hat. Eine mächtige Unterstützung beim militärischen Avancement ist der Adel, der insbesondere fast alle Offiziersstellen bei der Cavallerie besetzt hält.

Bei der Linie kann in der Regel nur derjenige Offizier werden, der als Cadett oder sogenannter ex propriis-Gemeiner, eintritt. Alle übrigen Militärpflichtigen und ausgehobenen Individuen können es nur bis zum ersten Range des Unteroffiziers, zum Feldwebel oder Wachtmeister bringen. Es giebt dreierlei Cadetten, welche einzig und allein auf dereinstige Offiziersstellen aspiriren können: ex propriis Gemeine, d. i. solche nicht adeliche Individuen, welche so viele Unterstützung vom Haus genießen, daß sie das sogenannte Monturgeld, bei der Linie 25 Fl. und eine monatliche Zulage von mindestens 10 Fl. Conventionsmünze nachweisen können. Zweitens Regiments-Cadetten, d. i. Aspiranten zu den sechs Kaisercadettenstellen in jedem Regimente. Zu kaiserlichen Cadetten werden jedoch nur Offizierssöhne und Adeliche befördert. Sie haben keinen andern Vorzug vor den ex propriis Gemeinen, als daß sie, so lange sie nicht Offiziers sind, in allen übrigen Chargen und auch als Gemeine täglich 14 Kreutzer beziehen, während ihre Ka-

meraden nur auf die ihrem Rang zukommende Löhnung Anſpruch haben.

Die beſten Bildungsſchulen des öſterreichiſchen Heeres ſind die Militär-Academie zu wieneriſch Neuſtadt, aus welcher die Zöglinge gleich als Offiziere in die Linie treten und die bei jedem Regimente befindlichen Militär-Erziehungshäuſer. In den letzteren werden meiſtens Soldatenkinder erzogen und zum Militärdienſt gebildet.

Ein großer Uebelſtand in der öſterreichiſchen Armee iſt die ſchlechte Behandlung der Soldaten. Die Gemeinen und Unteroffiziers, ausgenommen die Feldwebel und Wachtmeiſter, werden mit Er angeſprochen und unterliegen den entehrenden körperlichen Strafen, Stockprügeln und Spießruthen. Wird ein Unteroffizier dieſer Strafe würdig befunden, ſo degradirt man ihn erſt zum Gemeinen. Die Cadetten allein ſind von dieſen Strafen befreit, doch werden auch ſie bei außerordentlichen Fällen zu Gemeinen degradirt, ihrer Auszeichnung verluſtig und geprügelt wie die andern. Dadurch wird alles Ehrgefühl erſtickt und der Militärrock geſchändet. Die größte militäriſche Strafe nächſt dem Strang und Arquebuſiren iſt zehnmaliges auf- und ab Spießruthen-Laufen durch 300 Mann auf Leben und Tod. Eine ſolche Execution dauert Stunden lang und es werden dabei bei Verſchärfung der Strafe 2 — 3 Mal die Ruthen gewechſelt. Der Rücken des unglücklichen bis an die Hüften entkleideten Delinquenten wird dadurch fürchterlich zerfleiſcht, der Sträfling nicht ſelten ſelbſt dem Tode nahe gebracht.

Ist er nicht mehr selbst im Stande, zu laufen, so wird er auf eine Bank gebunden und die Mannschaft muß einzeln an ihm vorbei defiliren, so daß der Gemarterte das Gewicht eines jeden Hiebs doppelt empfindet. Um sein Geschrei zu übertäuben, stehen an beiden Enden der Gasse Tambours, welche Reveille schlagen. Diese barbarische Strafe ist noch ein Ueberbleibsel von den Martern und Daumschrauben, der Tortur, unter Maria Theresias milder Regierung. Stockprügel werden höchstens 100 dictirt, wornach der Delinquent gewöhnlich auf Lebzeiten ruinirt ist. Der Hauptmann kann nur 25 verordnen, was darüber ist, wird vom Regiments-Commando durch ein sogenanntes Kriegsgericht verhängt. Deserteure und Subordinationsverbrecher genießen in den höchsten Fällen ausschließend die Ehre, arquebussirt zu werden. Mörder und Diebe werden gehenkt. Besonders streng wird, und zwar billig, der Diebstahl bestraft, besonders der sogenannte Kameradendiebstahl, wenn ein Soldat den andern bestiehlt. Eben so streng geahndet wird es, wenn der Diener dem Herrn etwas entwendet. Der Diebstahl eines Zweigroschenstücks Kupfergeld genügt, um den Dieb zu einer Strafe von viermaligem Spießruthenlaufen und bei wiederholten Fällen zu zehnmaligem nebst Laufpaß, ja sogar zu lebenslänglicher Festungsarbeit in Ketten zu bringen. Bei dem Hange der Böhmen, Ungern, Kroaten zu Diebereien, ist diese Strenge allerdings nicht überflüssig.

Die Elite der österreichischen Armee bilden die Grenadiere. Bei jedem Linien-Infanterie-Regiment ist eine Grenadier-Division von zwei Compagnieen, welche aus den ausgezeichnetsten Individuen des Regiments besteht. Im Frieden werden diese Divisionen zum Garnisonsdienst in den Hauptstädten der Monarchie verwendet, im Kriege mit ihren Regimentern vereiniget.

Alle Provinzen der österreichischen Monarchie, welche keine eigene Verfassung haben, wie Ungern und das lombardisch-venetianische Königreich, werden in Werbbezirke eingetheilt und die nöthige Mannschaft nach den Altersclassen ausgehoben. Die Militärpflichtigkeit beginnt mit dem neunzehnten Jahre und dauert bis zum dreißigsten. Die Capitulationszeit dauert vierzehn Jahre, nach deren Ablauf die verabschiedete Mannschaft zur Landwehr überzutreten verpflichtet ist. Auch sind alle Individuen über dreißig Jahre im Nothfall zum Landwehrdienst verpflichtet. Doch wird dieses Corps nur in Kriegszeiten organisirt, im Frieden hingegen nur selten zu einigen militärischen Uebungen veranlaßt. Die österreichische Landwehr besteht daher meistens aus schon gedienten Leuten und dürfte besonders in dem jetzigen Zustande, in Kriegszeiten, furchtbar werden. Die Militärmacht des Staates ist dadurch ungemein vergrößert worden und wird es noch immer mehr durch die neue verschärfte Conscriptionsordnung, vermöge welcher Niemand mehr vom Militärdienste befreit ist als der Adel.

F i n i s!

Hallelujah! es ist vollbracht! Ich athme wieder tief und frei wie ein Schleuderer nach einem mächtigen Steinwurf, und sehe nach der Gegend, wohin ich gezielt. Ich wasche mir die Hände und recke mich, denn ich bin fertig, Gott sei Dank, mit mir, mit meinem Vaterlande und meinem Buche. Es ist ein breites geschlagenes Jahr darüber vergangen, bis ich zu Stande gekommen, jetzt liegt es da das große Werk, das mir im Plan so herrlich schien, das ich so ganz, so edel und schön bilden wollte, zusammengeflickt aus Unsinn, Schwärmerei, Tollheit und Wissenschaft. Und daß es so ist mit mir und meinem Buch, das danke ich meinem Vaterlande und einer Hure. Als ich vor einem Jahre anfing, das Ende zu machen von meinem Buch, da war ich krank und elend und die Schneiderei von Buchstaben verdroß mich, wie einem Polen der Zobelfang. Als ich damit fortfuhr bis auf den heutigen Tag und einen Fleck an den an-

dern setzte, bald oben, bald unten, bald in der Mitte anstückte und tausendmal unterbrochen ward in der Arbeit, da starb ich einmal, zweimal und siebenmal und lebte immer fort, wie eine Amphibie, die siebenmal zerschnitten. Da steht nun der Denkstein und ich schreibe darauf 1832 mit sieben Ausrufungszeichen. **Adio Padria!** Meine Herren, ich gähne bei diesen letzten Zeilen — möchte es Ihnen besser gehen.

Ich habe in den vier Theilen dieser Schrift so oft von mir selbst gesprochen, daß es Sie, verehrte Leser, ohnmöglich befremden kann, wenn ich so subjectiv endige, wie ich angefangen. Ich hasse jede Verstellung und Falschheit, wenn sie auch aus edlen Motiven entstünde, und daher mag ich es nicht leiden, wenn ein Schriftsteller, in seinen eigenen Werken, sich selbst als eine große Nebensache betrachtet und behandelt. Was mich betrifft, so gestehe ich aufrichtig, daß ich bei Verfassung dieses Buchs an nichts dachte, als an mein Vaterland und mich, daß ich mich gehen ließ in allen Dingen und so rücksichtslos verfuhr, als befände ich mich in einem Conversationszimmer mit vertrauten Freunden und Bekannten. Sollten Sie je versucht sein, zu glauben, daß ich in dieser Schrift irgend einer Manier oder Manie gefolgt sei, daß die Sonderbarkeiten, die Ihnen hie und da aufstoßen werden, vielleicht aus einer Sucht entstanden seien, mich Ihnen als einen originellen und großen

Geiſt zu zeigen, ſo bitte ich Sie recht inſtändigſt, mich in meinem Häuschen zu New-York über dem Meere zu beſuchen, meine perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und Sie werden finden, daß ich nichts weniger als von mir eingenommen bin und alle meine Thorheiten ſo gut einſehe, als ſolche anerkenne, wie nur irgend einer unter Ihnen, dem ich mißfalle. Wenn ich daher manchmal ſprach und handelte, wie ich nicht ſollte, oder wie es verkehrt iſt und thöricht, ſo glauben Sie ja nicht, daß es mir unbekannt geblieben iſt, wie thöricht und verkehrt ich bin. Allein ich habe mir in meinem ganzen Leben noch nicht die Mühe genommen, meine Thorheiten vor fremden Augen zu verbergen, weil mir noch kein Menſch und kein Publikum vorgekommen iſt, die deren nicht eben nicht ſo viel hätten, als ich. Nichts weniger iſt aber meine Offenheit etwa Geringſchätzung meiner Leſer, vielmehr ſchätze ich den Unwiſſendſten unter Ihnen, ſo wie den Gelehrteſten und mich ſelbſt, wie ich denn überhaupt keinen Menſchen gänzlich verachte und keinen höher achte, als mich ſelbſt. Würden Sie mich perſönlich kennen, ſo wüßten Sie, daß Geſicht und Zunge ewigen Verrath begehen an den geheimſten Empfindungen meines Herzens, und wenn ich dieſe gänzliche Offenheit meiner Gemüths- und Denkart in die Schrift übertrage, ſo bitte ich, daraus nichts Schlimmeres zu ſchließen, als daß mir das Handwerk der Buchmacherei in den Tod zuwider und meinem Weſen gänzlich widerſprechend iſt. Mögen Sie

ſich daher für den vielleicht ausgeſtandenen Unmuth und Aerger mit dem Verſprechen, welches ich Ihnen hiermit gebe, tröſten, ſo viel als möglich von dieſem Handwerk abzulaſſen, binnen Jahr und Tag mir ein anderes Brod zu ſuchen. Ich weiß recht wohl, daß ich nur in die Wüſte rufe und Niemand von Einfluß ſich darum bekümmern wird, was ein ausgewanderter Deutſcher in Amerika von Oeſterreich und anderen Staaten denkt und ſchreibt. Fällt ſomit der einzige edle Zweck meiner Schriftſtellerei hinweg, ſo habe ich fernerhin keinen vernünftigen Grund mehr, eine Feder anzurühren, denn mein Brod hoffe ich mir dereinſt auf eine beſſere Weiſe zu verſchaffen. Um für die Ergötzung des Publikums zu ſchreiben und neugierige Leſer zu amüſiren, — und wenn ich auch für meine Mühe ausgeſchrieen würde als ein großer Mann — dazu, meine Herren, dazu bin ich zu ſtolz. Ich bin kein Mann für den Frieden und kein Mann für die Feder. Ich habe einen Knochenbau wie ein Mammuth, und wildes Blut wie ein Mohr — kurz es iſt ein Mißverhältniß zwiſchen mir und der Feder, das ich nimmer auszugleichen im Stande bin.

Meinen früheren Hang zur Gelehrſamkeit habe ich glücklich überwunden, und ich werde mich nun auch redlich bemühen, dem Hang zur Schriftſtellerei, meiner alten üblen Angewohnheit, ein Ende zu machen. Die Reſigna-

tion ist nicht so groß, und irre ich mich nicht in Ihnen, so werden Sie mir danken dafür. Um Ihnen damit einen Beweis von meinem guten Willen zu geben, will ich sogleich mein Buch schließen und kein Wort weiter schreiben, obgleich ich Ihnen noch viel zu sagen hätte. Also, wie gesagt, kein Wort weiter! — Doch ich wollte, Sie könnten den Tintenklex sehen, den ich so eben machte, als ich die Feder zerstieß.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.